

INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT FÜR INDOGERMANISTIK
UND ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT

Begründet von Karl Brugmann und Wilhelm Streitberg

Herausgegeben von
WOLFGANG P. SCHMID

93. BAND 1988

Ausgegeben 1988

p
501
.I4
v.13



WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

Re: Copying in the USA:

Authorization to photocopy items for internal or personal use, or the internal or personal use of specific clients, is granted by Walter de Gruyter & Co. · Berlin · New York for libraries and other users registered with the Copyright Clearance Center (CCC) Transactional Reporting Service, provided that the base fee of \$ 02.00 per copy is paid directly to CCC, 21 Congress St., Salem, MA 01970.
0019-7262/88/\$ 02.00

© by Walter de Gruyter & Co. · Berlin · New York

ISSN: 0019-7262
Archiv-Nr. 3 10 900565 9

©
1988

by Walter de Gruyter & Co., Berlin 30.

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung von Mikrofilmen und Photokopien, auch auszugsweise, vorbehalten.

Satz und Druck: Hubert & Co., Göttingen. Bindearbeiten: Th. Fuhrmann KG, Berlin 42.
Printed in Germany

Inhalt

Aufsätze:	Seite
Beekes R. S. P. PIE. <i>RHC</i> - in Greek and Other Languages	22
Cercignani Fausto. The elaboration of the Gothic alphabet and orthography	168
Eska Joseph F. The Origin of the Gothic Genitive Plural in <i>-ē</i>	186
García-Hernández Benjamín. Lexematik und Grammatik: die Verbalklassen	1
Hajnal Ivo. Zur Sprache der ältesten kretischen Dialektinschriften (Teil 2)	62
Hamp Eric P. Miscellanea	121
Markus Manfred. Zur altenglischen Worttrennung und Silbenstruktur	197
Moutsos Demetrius. Hesychian <i>φλόγιος αὐλός</i> and Balkan <i>φλογέρα</i>	88
Must Gustav. Zur Herkunft des Wortes <i>Opfer</i>	225
Orel Vladimir E. Albanica parerga	102
Pârvulescu Adrian. Skt. <i>sudhána</i> 'rich' : Grk. <i>εὐθένεια</i> 'prosperity' and their cognates	46
Pijnenburg W. J. J. Russian <i>lošad'</i>	237
Sornicola Rosanna. Il relativo in irlandese antico. Una Riconsiderazione	124
Suzuki Seiichi. On the 1 sg. Pres. Ind. Ending <i>-u</i> and High Vowel Deletion in Anglian and Other West Germanic Languages	210
Vine Brent. Greek <i>ἔπω</i> and Indo-European <i>*sep-</i>	52
Van Windekens A. J. Réflexions sur l'origine de quelques termes tokhariens	96
Besprechungsaufsatz:	
Stellmacher Dieter. Dialekt und Dialektologie. Zu einem neuen Handbuch der Dialektforschung	247
Besprechungen:	
Ambrazas Vytautas. Grammatika litovskogo jazyka (William R. Schmalstieg)	381
Bammesberger Alfred. A Sketch of Diachronic English Morphology (Karl Toth †)	331
Bammesberger Alfred. English Etymology (Peter Bierbaumer) ..	333
Bartsch Renate. Sprachnormen: Theorie und Praxis (Manfred Görlach)	255
Beekes R. S. P. The Origins of the Indo-European Nominal Inflection (Francisco R. Adrados)	292
Braune Wilhelm. Gotische Grammatik. Mit Lesestücken und Wörterverzeichnis. 19. Auflage, neu bearbeitet von Ernst A. Ebbinghaus (Jürgen Udolph)	371
Dolezal Fredrik. Forgotten But Important Lexicographers: John Wilkins and William Lloyd (Ewald Standop)	352
Domingo Enrique Garcia. Sandhi en Indoeuropeo (Dieter Weber) ..	294
Etter Annemarie. Die Fragesätze im Rgveda (Dieter Weber)	295
Ezawa Kennosuke. Sprachsystem und Sprechnorm (Antonio Loprieno)	257
Forsgren Kjell-Åke. Die deutsche Satzgliedlehre 1780–1830 (Pieter Boon)	369
Gamkrelidze Th. V., Ivanov V. V. Indoevropskij jazyk i indoevropsjcy (L. Palmaitis)	280
di Giovine Paolo. Il gruppo <i>ct</i> latino in albanese (Hermann M. Ölberg)	312

	Seite
Górniewicz Hubert. Gewässernamen im Flußgebiet der unteren Weichsel (Walter Kaestner)	372
Harris John. Phonological Variation and Change (Manfred Görlach)	354
Hey Gustav. Die slavischen Siedlungen im Königreich Sachsen mit Erklärung ihrer Namen (Jürgen Udolph)	376
Hiersche Rolf. Deutsches etymologisches Wörterbuch. Buchstabe A, Erste und zweite Lieferung (Elmar Seebold)	360
Huld Martin E. Basic Albanian Etymologies (Norbert Boretzky) .	309
Kleiner deutscher Sprachatlas (Wolfgang Kleiber)	357
Kuraszkiewicz Władysław (unter der Mitarbeit von Reinhold Olesch). Der polnische Wortbestand in J. Mączyński's LEXICON LATINO-POLONICUM 1564 (Gerd Hentschel)	377
Lexicographica. Internationales Jahrbuch für Lexikographie, 1 (Manfred Görlach)	272
MacMathúna Séamus. Immram Brain. Bran's Journey to the Land of the Women (Patrizia de Bernardo Stempel)	327
Melazzo Lucio. Calendario Siciliano (Gustav Ineichen)	327
Morpurgo Davies Anna and Duhoux Yves. Linear B : a 1984 survey (Rüdiger Schmitt)	305
Pfister Max. Einführung in die romanische Etymologie (P. Swiggers)	316
Problems of Old English Lexicography (K.R. Grinda)	344
Rein Kurt. Einführung in die Kontrastive Linguistik (Gustav Ineichen)	271
Sandberg Bengt. Untersuchungen zur Graphemik und Phonemik (Elmar Neuß)	365
Schopf Alfred. Das Verzeitungssystem des Englischen und seine Textfunktion (Bernd Brömser)	337
Seiler Hansjakob. POSSESSION as an Operational Dimension of Language (Anna Orlandini)	260
Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung (Elmar Seebold)	274
Tancke Gunnar. Die italienischen Wörterbücher von den Anfängen bis zum Erscheinen des „Vocabolario degli Accademici della Crusca“ (1612) (Edgar Radtke)	325
Thoursie Stig A. O. Die Verbalflexion eines südbairischen Autographs aus dem Jahre 1464 (Elmar Neuß)	366
Tichy Eva. Onomatopoetische Verbalbildungen des Griechischen (Otta Wenskus)	308
Wegner Immo. Frame-Theorie in der Lexikographie (Andreas Blumenthal)	267
Wehr Barbara. Diskurs-Strategien im Romanischen (Erich Mayr) .	314
Winter Werner. Studia Tocharica (Werner Thomas)	298

I. AUFSÄTZE

Lexematik und Grammatik: die Verbalklassen

1. Sem und Klassem

Semantisches Feld und semantische Klasse

Bevor ich mich der Untersuchung der Verbalklassen, dem Hauptthema dieser Arbeit, zuwende, sollen die methodologischen Kriterien, mit denen ich arbeite, genau festgestellt werden. Eine ausführlichere Darstellung ist in meinem Buch *Semántica estructural y Lexemática del Verbo*¹ zu finden. Jedoch sind die theoretischen Ansätze und die semantische Theorie, die ich darin entfalte, nicht immer richtig verstanden worden; aus diesem Grund möchte ich hier erstens auf die methodologischen Kriterien, denen ich folge, und zweitens auf den theoretischen Kern der Verbalklassen und auf ihre Realisierung auf der lexikalischen und grammatikalischen Ebene der Sprache näher eingehen. Gleichzeitig werde ich versuchen, über die wichtigsten aufgeworfenen Einwände Klarheit zu schaffen.

Andererseits ist es nicht so, daß ich meine, besagtes Buch sei nicht anfällig für einige der gemachten Kritiken. Im Gegenteil habe ich nichts dagegen einzuwenden, jene anzunehmen, die mir positiv erscheinen. In diesem Buch entwerfe ich ein neues System von Verbalklassen, und soweit es sich um einen neuen Forschungsbereich handelt, ist es möglich, daß dieser größere Ungenauigkeiten in sich birgt als irgendein anderer, der vollkommen erfaßt und ständig überarbeitet wurde. Von mir selbst sind wichtige Korrekturen vorgesehen, aber die Veränderungen beziehen sich mehr auf Detailfragen und unklare Beispiele als auf das System der klassematischen Strukturen, das den zentralen Teil des Buches ausmacht.

¹ Ediciones Avesta, Reus (jetzt Barcelona) 1980.

In der Rezension des Buches, die C. Lleó in dieser Zeitschrift (Bd. 88, 1983, S. 331–335) macht, behauptet sie, daß die von mir befolgte analytische Methode an Mangel an Kriterien und Klarheit leidet, insoweit es sich bezieht auf die Abgrenzung der lexikalischen Felder, auf den Unterschied zwischen diesen und den lexikalischen Klassen und zwischen Sem und Klassem. Im 2. Kapitel des Buches (S. 23 ff.) werden in eindeutiger Form die methodologischen Grundlagen, mit denen ich arbeite, vorgestellt, und dies nachdem im 1. Kapitel eine kurze Einführung in die traditionelle Semantik gegeben wird, um den Unterschied zwischen der einen und der anderen Methode erkennen zu lassen. Ich glaube, daß keine linguistische Schule und keine methodologische Richtung etwas dagegen hat, zuzugeben, daß das Ziel der linguistischen Semantik die linguistische Bedeutung ist, in Übereinstimmung mit der Definition, die von ihr M. Bréal („Science des significations“) gibt. Die Diskrepanz entsteht, wenn es sich darum handelt, den Begriff der linguistischen Bedeutung genauer zu bestimmen.

Für diejenigen, die wie ich mit der funktionellen Methode arbeiten, ist die Bedeutung die innere Relation der Inhalte (S. 24), und nicht die der Inhalte innerhalb desselben Ausdrucks, wie es bei der isolierten Betrachtung folgender Inhalte von *mujer* [Frau] wäre: „weibliches menschliches Wesen“, „erwachsenes weibliches menschliches Wesen“, „verheiratetes weibliches menschliches Wesen“; im Gegenteil, die Bedeutung ist die Relation zwischen verschiedenen Inhalten, die von verschiedenen Ausdruckseinheiten getragen sind²; so hat *mujer* den Inhalt „weibliches menschliches Wesen“ allein durch die privative Opposition zu *hombre* [Mensch, Mann] („nicht-weibliches menschliches Wesen“); *mujer* hat den Inhalt „erwachsenes weibliches menschliches Wesen“ allein durch die privative Opposition zu *niña* [weibliches Kind] („nicht-erwachsenes weibliches menschliches Wesen“) und *mujer* hat den Inhalt „verheira-

² M. S. Ruipérez, *Estructura del Sistema de Aspectos y Tiempos del Verbo griego antiguo. Análisis funcional sincrónico*, Universidad de Salamanca, 1954, S. 11. Französische Übersetzung von M. Plénat und P. Serça, *Les Belles Lettres*, Paris 1982, S. 12.

tetes weibliches menschliches Wesen“ allein durch die äquipollente Opposition zu *marido* [Ehemann] („verheiratetes männliches menschliches Wesen“). Das alles heißt für mich die Bedeutung, Opposition von Inhalten, die von verschiedenen Ausdruckseinheiten ausgedrückt werden; dieses ist das fundamentale semantische Prinzip, welches oftmals von E. Coseriu formuliert wurde³ und das an die beste saussurianische Tradition anschließt in der Weise, daß nur durch Opposition funktionelle Werte in der Sprache auftreten⁴.

Die Terme in Opposition verfügen über eine gemeinsame Inhaltsbasis, worauf sich die Opposition stützt; außerdem enthält einer der Terme oder beide einen unterscheidenden Zug als Bedeutungsmerkmal; um dies bei den oben genannten Oppositionen überprüfen zu können, setze ich in Klammern die gemeinsame Basis, und außerhalb dieser sondere ich die unterscheidenden Züge ab, wobei ich auf die positiven (+) und die negativen (-) Terme einer privativen Opposition und auf beide positiven (+) einer äquipollenten aufmerksam mache:

mujer/hombre: „weibliches“ (+) / „nicht-weibliches“ (-)
(„menschliches Wesen“)

mujer/niña: „erwachsenes“ (-) / „nicht-erwachsenes“ (+)
(„weibliches menschliches Wesen“)

mujer/marido: „weibliches“ (+) / „männliches“ (+)
(„verheiratetes menschliches Wesen“).

Jeder Inhalt ist relativ, insofern er nur durch Opposition funktionell ist; die Opposition gibt ihm den funktionellen Charakter und hebt seine Authentizität hervor.

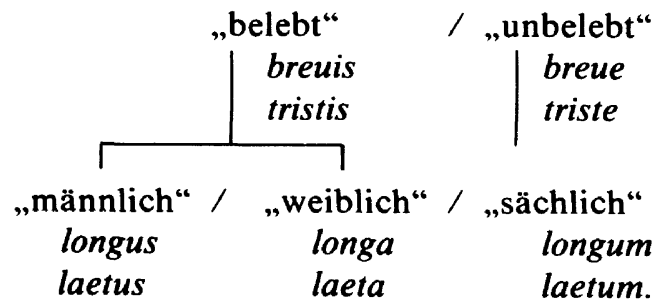
Das Kriterium der Bedeutungsopposition leitet ständig meine semantische Analyse, sowohl wenn es sich um rein semische als auch wenn es sich um klassematische Oppositionen handelt; man könnte sich noch über die Funktionalität einiger Terme streiten, nicht aber behaupten, daß der Autor inkonsequent mit dem funktionellen Kriterium sei, mit dem er arbeitet; oder rei-

³ E. Coseriu, *Les structures lexématiques*, Probleme der Semantik, hrsg. v. W. Th. Elwert, ZFSL. BH. NF. 1 (Wiesbaden 1968) S.3.

⁴ A. Martinet, *Linguistique synchronique. Études et Recherches*, Paris, PUF. 1974⁴, S.193.

chen die ca. 700 lexikalischen Oppositionen, die allein in den 2.–5. Kapiteln (S.23–121) vorgeführt wurden, als Beleg nicht aus?

Die Definition von *Sem* und *Klassem* ist für mich (S.40 ff.) theoretisch klar; zwischen beiden liegt eine Relation der Einbeziehung vor; das Sem ist jeder unterscheidende Zug, d. h. jedes Merkmal, das eine Bedeutungsopposition herstellt, während das Klassem nur das allgemeine und rekurrente Sem ist. Jedes Klassem ist ein Sem, aber nicht umgekehrt; so kann man vom Sem „verheiratet“, das in der Opposition *marido/novio* [Ehemann/Verlobter] funktionell ist, nicht sagen, daß es ein Klassem sei, da es dieser Opposition und nur einigen mehr angehört; dagegen sind die in der Opposition *marido/mujer* funktionelle Seme „männlich“/„weiblich“ echte Klasseme, und dies dank ihrer großen Rekurrenz. Diese Seme kommen in vielen anderen Oppositionen, normalerweise des privativen Typus, vor: *padre/madre* [Vater/Mutter], *caballo/yegua* [Pferd/Stute], *novio/novia* [Verlobter/Verlobte], *ciervo/cierva* [Hirsch/Hirschkuh], usw. Wie aus den letzten vorgeführten Beispielen ersichtlich wird, ist eine der Eigentümlichkeiten der Klasseme die Wirkung auf den grammatikalischen Ausdruck⁵; man kann sagen, daß die Grammatikalisierung im Einklang mit ihrem allgemeinen und rekurrenten Charakter steht; so wirkt die grammatikalische Genuskategorie im lateinischen Adjektiv in bezug auf zwei klassematische Oppositionen, von denen die zweite die Verlängerung der ersten ist, und dies durch eine Verzweigung des ersten Terms:



⁵ Ich betrachte die Urkunde von Priscianus als aufhellend hinsichtlich der Ungleichmäßigkeit zwischen der Ausdrucks- und der Inhaltsebene: nec mirum ... ut *cognata significatio in diuersis inueniatur uocibus*, ut puta in nominibus ‚pater‘ *masculinum* est, eius *femininum* ‚mater‘; similiter ‚frater soror‘, ‚pa-

Der Unterschied zwischen Semen und Klassemen ist mit der Scheidung zwischen „distinguishers“ und „markers“ von Katz und Fodor⁶ nicht vergleichbar, wenigstens methodologisch nicht. Diese interpretieren die Bedeutung als die verschiedenen Werte eines Wortes (z.B. *bachelor*), und die „polysemische“ Analyse, die sie machen, ist genau genommen nicht eine semantische Analyse; alles andere ist semasiologisch (Beziehung Ausdruck–Inhalte). Ich, der die Bedeutung als eine von verschiedenen Ausdruckseinheiten dargestellte Opposition von Inhalten verstehe, halte jene verschiedene Wortwerte im Prinzip nur für vermeintliche Inhalte, die entweder Bedeutungsvarianten oder authentische Bedeutungseinheiten sein können, wenn sie in Opposition zu den Inhalten anderer Ausdruckseinheiten stehen⁷.

Meine Definition von semantischem Feld als „Bedeutungskontinuum das durch die Vereinigung von in unmittelbarer Opposition stehenden Lexemen ausgedrückt wird“ (S.42), die auf der Definition von E.Coseriu⁸ beruht, ist klar und präzise genug. Zwischen *ausculto* („zuhören“) und *audio* („hören“) besteht eine Bedeutungskontinuität; sie gehören demselben Feld „hören“ an:

L.S. ere, mane, eloquar iam, *ausculto* ... repperi hodie, ere, diuitias nimias ... aulam auri plenam.

LY. quod ego facinus *audio* ex te? (Plaut., Aul. 820–822).

truus amita', ,auunculus matertera'; ... et ex contrario saepe *diuersa significatio in similibus* inuenitur *uocibus*: ,liber libra', ,fiber fibra' ... (Prisc. gramm. II S.418, 3 ff.). Es ist offensichtlich, daß das grammatikalische oder lexikalische Ausdrucks-kriterium nur einen andeutenden und relativen Wert bei der Analyse der Inhaltsebene hat.

⁶ J.J. Katz und J. A. Fodor, The structure of a semantic theory, Lg. 39 (1963) S. 170–210.

⁷ In die Liste der Kritiker der Theorie von Katz und Fodor, auf die die Rezensentin mich aufmerksam macht, sollte auch E.Coseriu einbezogen werden, vor allem sein Artikel „Les structures ...“ 1968, S.4–7; und, außerdem, erlaube ich mir die Kritik hinzuzufügen, die ich schon vor vierzehn Jahren in El Campo verbal de la Vista en la Lengua latina. Estudio semántico estructural, Tesis doctoral, Universidad de Salamanca, 1974, I, S.71–76, schrieb, und wo noch zusätzlich verschiedene Bewertungen zu dieser Theorie bis zum damaligen Zeitpunkt aufgenommen sind.

⁸ E.Coseriu, Lexikalische Solidaritäten, Poetica 1, 3 (1967) S.294; Les structures ... 1968, S.8.

Dasselbe gilt für *aspicio* („schauen“) und *uideo* („sehen“), die zum Feld von „sehen“ gehören:

TH. surge, ne nugare. *aspicedum* contra me. TR. *aspexi*.
TH. *uides*? TR. *uideo* (Plaut., Most. 1105–1106).

Wenn aber ein semantisches Feld ein Bedeutungskontinuum ist, wo wird dann diese Kontinuität unterbrochen? Welche sind seine Grenzen? Sicher sind die semantischen Felder, auf den ersten Blick, keine abgegrenzten Bereiche, auch enthalten sie keine gleichartigen Strukturen; am wenigsten ist ein semantisches Feld vergleichbar mit einer regulären geometrischen Figur, obwohl es aus didaktischen Gründen öfters in dieser Form dargestellt wird. Ein semantisches Feld endet dort, wo das Archilexem, d.h. das Lexem, das den einheitlichen Wert des Feldes in sich birgt, es abschließt; so ist das Archilexem des Feldes „hören“ *audio*, dessen neutraler Wert („Gehör haben“ = „nicht taub sein“) von den anderen acht Lexemen, die dieses Feld im archaischen und klassischen Latein ausmachen⁹, vorausgesetzt wird. Das Archilexem des Feldes „sehen“ ist *uideo*, dessen neutraler Wert („sehen können“ = „nicht blind sein“) von den fünfundsechzig Lexemen, die dieses Feld im archaischen und klassischen Latein ausmachen¹⁰, vorausgesetzt wird. Trotzdem gibt es semantische Felder, denen das Archilexem fehlt, wie es der Fall bei „schlafen“ im Lateinischen ist. Innerhalb dieses Feldes gibt es kein Lexem, in dem sich der einheitliche Wert des kausativen *sopio* („zum Schlafen bringen“) und des nicht-kausativen *dormio* („schlafen“) verwirklicht, obwohl beide zwei Dimensionen desselben Feldes darstellen¹¹.

Demjenigen, der bei der Analyse der semantischen Felder die Methode der funktionellen Oppositionen angewandt hat, fällt

⁹ B. García-Hernández, El campo semántico de „oír“ en la lengua latina, Estudio estructural, RSEL. 7 (1977) S. 115–136.

¹⁰ B. García-Hernández, El Campo semántico de „ver“ en la Lengua latina, Estudio estructural, Universidad de Salamanca, 1976.

¹¹ B. García-Hernández, Estudio estructural del campo de „dormir“ en latín, Athlon, Satura grammatica in honorem Francisci R. Adrados I, Editorial Gredos, Madrid 1984, S. 163 ff. Das spanische *dormir* enthält, im Unterschied zu *dormio*, sowohl den kausativen Wert, der *sopio* entspricht, als auch den nicht-kausativen des *dormio* selbst.

es nicht schwer, ihre Grenzen festzulegen. Wenn sich ein Feld mit dem Archilexem abschließt, das den Inhalt des Feldes umfaßt, findet sich dieser entweder verwirklicht (*audio*, *uideo*) oder ist hypothetisch (*sopio* – *dormio*), dies soll bedeuten, daß es kein anderes dem Feld zugehörendes Lexem gibt, das eine spezifische semische Opposition zu einem anderen Lexem außerhalb des Feldes bilden könnte. Erst das Archilexem stellt sich in einer direkten und unmittelbaren Form in Opposition zu den Archilexemen anderer Felder. So ist die Opposition zwischen *subausculto* („heimlich zuhören“) und *suspicio* („aufwärts schauen“) überhaupt nicht funktionell; funktionell ist dagegen die Opposition zwischen den betreffenden Archilexemen *audio* und *uideo*, deren Inhalt dem eines anderen Archilexems, d. h. *sentio*, untergeordnet ist.

Ein semantisches Feld ist also eine Struktur von kontinuierlichem und diskretem Inhalt; kontinuierlich in dem Sinne, daß es eine übergeordnete Bedeutungseinheit schafft; diskret, weil es in internen semantischen Oppositionen artikuliert und analysiert wird, und weil es, eine Ganzheit bildend, anderen semantischen Feldern gegenübersteht, die wiederum fähig sind, ein gemeinsames Archilexem zu besitzen. Die semantischen Felder sind keine in horizontaler Perspektive nebeneinandergestellten Bedeutungskontinua; vielmals überlagern und überlappen sie sich in vertikaler Richtung. Außerdem hilft zu seiner Begrenzung in besonderer Weise das System der klassematischen Beziehungen, über das ich anschließend sprechen werde.

Die semantische Klasse setzt sich auf lexikalischer Ebene aus einer Reihe von Lexemen (lexikalische Klasse), die zum größten Teil verschiedenen semantischen Feldern angehören, zusammen. Jede semantische Klasse baut auf dem Funktionieren, ebenfalls mittels Oppositionen, eines Klassems auf, das aufgrund seines allgemeinen Charakters die engen Grenzen des Feldes überschreitet; die Klasse ist nicht wie das Feld eine Struktur von kontinuierlicher Bedeutung, sondern eine Struktur, die in verschiedenen Feldern auf diskontinuierliche, aber parallele Weise wirkt.

Der Prozeß des Sehens wird durch die fundamentale Opposition von einem „nicht-resultativen“ Term (*aspicio*: „schauen“)

zu einem „resultativen“ (*uideo*: „sehen“) analysiert; beide Terme gehören demselben semantischen Feld, aber verschiedenen lexikalischen Klassen an; dasselbe gilt für *ausculto* -- *audio* („zuhören“ -- „hören“), *tango* -- *teneo* („berühren“ -- „halten“):

ego istos noui polypos qui ubi quicquid *tetigerunt tenent*
(Plaut., Aul. 198),

capio -- *habeo* („nehmen“ -- „haben“):

et enim uero quoniam formam *cepi* huius in med et statum,
deceat et facta moresque huius *habere* me similis item
(Plaut., Amph. 266–267),

oro -- *impetro* („bitten“ -- „erlangen“):

et id et aliud quod me *orabis impetrabis* (Plaut., Capt. 942).

In der folgenden graphischen Darstellung weisen die horizontalen Linien auf die Trennung zwischen den fünf genannten semantischen Feldern hin und die vertikale Linie auf die Einteilung der semantischen Klassen:

	semantische Klassen	
	„nicht-resultativ“	„resultativ“
semantisches Feld des Hörens	<i>ausculto</i>	<i>audio</i>
semantisches Feld des Sehens	<i>aspicio</i>	<i>uideo</i>
semantisches Feld des Tastens	<i>tango</i>	<i>teneo</i>
semantisches Feld des Fassens	<i>capio</i>	<i>habeo</i>
semantisches Feld des Bittens	<i>oro</i>	<i>impetro</i>

Die semantische Klasse ist also eine Struktur, die sich von der des semantischen Feldes diametral unterscheidet und sich mit dieser häufig in entgegengesetzter Richtung überschneidet. Beide Strukturen sind unverwechselbar; nur wer ihre Funktionsweise nicht kennt, kann sie verwechseln. Die semantischen Klassen verleihen der Inhaltsebene einen großen Einheitscharakter und bilden konstante und proportionale Oppositionen¹²;

¹² B. García-Hernández, *Proporcionalidad y relaciones clasemáticas*, Logos semantikos. Studia linguistica in Honorem E. Coseriu, Madrid, Editorial Gredos, und Berlin, W. de Gruyter, 1981, III, S.23–35.

man denke z.B. nur an die große Rekurrenz der klassematischen Opposition „männlich“/„weiblich“, die in so vielen semantischen Feldern mit einem lexikalischen und vor allem grammatikalischen Ausdruck wirkt.

2. Ein neues System von klassematischen Oppositionen

Die klassematischen Oppositionen verfügen, wie alle funktionellen Oppositionen, über eine gemeinsame Basis, die sie stützt. In den schon genannten Oppositionen des Typus *ausculto* -- *audio* stellt der Begriff der Progression die semantische Achse dar, auf welcher die beiden Terme „nicht-resultativ“ -- „resultativ“ in Opposition treten. In Übereinstimmung mit diesem in der funktionellen Semantik gut verankerten Kriterium leite ich ein neues klassematisches System ein (4. und 5. Kap.), das über zwei Klassen von Relationen artikuliert wird: die intersubjektive und die intrasubjektive Relation.

I. Die intersubjektive Relation, d.h. Komplementarität (.-), wird von Handlungen getragen, die als Teil desselben Prozesses verschiedene Subjekte voraussetzen; so bei *hablar* [sprechen] und *escuchar* [zuhören] in oralem Kommunikationsprozeß: *A habla .- B escucha* : *A spricht .- B hört zu*.

II. Die intrasubjektive Relation wird von Handlungen getragen, die als Teil desselben Prozesses ein identisches Subjekt voraussetzen; diese kann sein:

II.1. Alternative Relation (|), wenn die in Opposition stehenden Terme inkompatibel sind und sich als gleichzeitig stattfindende Handlungen ausschließen: *A habla | calla* : *A spricht | schweigt*.

II.2. Sequentielle Relation (--), wenn die Basis, die die Opposition trägt, die Progressionsordnung der Terme ist: *B escucha -- oye* : *B hört zu -- hört* („nicht-resultativ“ -- „resultativ“).

II.3. Extensionelle Relation (-), wenn die Opposition zwischen ihren Termen in der unterschiedlichen Dauer der Handlungen dieser Terme besteht: *A dice - cuenta* : *A sagt - erzählt* („nicht-durativ“ - „durativ“).

Man könnte auf den ersten Blick einwenden, daß dieses klassematische System künstlich erscheint; es ist aber durch die sprachlichen Gegebenheiten begründet und entstand aus der Praxis im Bereich der lexematischen Analyse, genauer der Analyse der strukturellen Relationen zwischen den, unter anderen, folgenden Lexemen: *appareo*, *aspicio*, *lateo*, *occulo*, *occulto*, *ostendo*, *ostento*, *specto*, *uideo*¹³.

I. *ostendo* („zeigen“) ist eine Handlung mit drei Aktanten: Subjekt (A), Objekt (B) und Empfänger (C):

seruus (A) *manus* (B) *seni* (C) *ostendit*;

jeder dieser Aktanten von *ostendo* ist seinerseits Subjekt von einer komplementären Handlung (*appareo*: „erscheinen“; *uideo*: „sehen“):

(A) *seruus* *manus* *seni* *ostendit* .-

(B) *serui* *manus* *seni* *apparent* .-

(C) *serui* *manus* *senex* *uidet*;

die drei Handlungen befinden sich in intersubjektiver Relation (*ostendo*.- *appareo*.- *uideo*), da sie das Vorhandensein von verschiedenen Subjekten voraussetzen (*seruus*.- *manus*.- *senex*), und gleichzeitig sind sie komplementär, da sie innerhalb desselben intersubjektiven Prozesses fungieren:

EVC. *ostende* *huc manus*.

L.S. *em tibi, ostendi, eccas* (i. q. *apparent*). EVC. *uideo* (Plaut., Aul. 640–641).

II.1. Ein und derselbe Aktant kann eine Handlung oder die umgekehrte realisieren; wenn man *ostendo* mit *occulo* („verbergen“) vertauscht, wird man feststellen, daß die beiden Handlungen alternativ sind (alternative Relation), da sie bezogen auf dasselbe Subjekt (*seruus*) und dasselbe Objekt (*manus*) nicht simultan sein können:

(A) *seruus* *manus* *seni* *ostendit* | *occulit*;

scrutantibus quid occuleret ostendit (Curt., VIII 3,12);

¹³ B. García-Hernández, *El campo semántico de „ver“* ... 1976, S.37 ff.

an seiner Stelle hat *occulo* als komplementären Term *lateo* („verborgen sein“):

- (A) *seruus manus seni occulit*;
- (B) *serui manus seni latent*;
occulitque caput, quod adhuc latet (Ov., met. II 254–255);

dann ist *lateo* alternativer Term zu *appareo*:

- (B) *serui manus seni apparent | latent*;
quid, si dicas stellas interdiu non esse, quia non apparent? quemadmodum illae *latent* et solis fulgore obumbrantur ... (Sen., nat. I 1,11).

II.2. Die Aktivität eines Aktanten kann sich als ein Prozeß von zwei Handlungen, einer „nicht-resultativen“ und einer „resultativen“, entwickeln; so die Aktivität von C (*aspicio* – *uideo* : „schauen“ – „sehen“):

- (C) *serui manus senex aspiciat -- uidet*;

diese zwei Handlungen befinden sich in intrasubjektiver Relation, da sie identisches Subjekt voraussetzen (*senex*), und diese Relation ist *sequentiel*, da zwischen den Handlungen eine Progressionsordnung vorhanden ist (*aspicio* – *uideo*):

- TH. *aspicedum contra me. TR. aspexi. TH. uides?*
TR. *uideo*. (Plaut., Most. 1105–1106).

II.3. Wenn man die Handlung von *aspicio* mit der von *specto* („betrachten“) tauscht, stellt man fest, daß sich die sequentielle intrasubjektive Relation mit Hinblick auf *uideo* nicht verändert:

- (C) *serui manus senex spectat -- uidet*;
quaeso huc ad me *specta*, cornicem ut conspiciere possies.
iam *uides*? (Plaut., Most. 835–836);

die Opposition zwischen *aspicio* und *specto* besteht nicht in der Progressionsordnung (sequentielle Relation *aspicio* – *uideo* = *specto* – *uideo*), sondern in der unterschiedlichen Dauer der zwei Handlungen; beide Lexemen bilden innerhalb desselben

nicht-resultativen Grades des Prozesses eine extensionelle Opposition der Art „nicht-durativ“ – „durativ“:

aspicio – *specto* (– *uideo*);
(C) *serui manus senex aspicit* – *spectat*;
AM. *Sosia, age me huc aspice*,
SO. *specto*. (Plaut., *Amph.* 750–751).

Die alternativen Handlungen des Aktanten A (*ostendo* | *occulo*) können die gleiche Veränderung der Dauer nachweisen: *ostendo* – *ostento* („zeigen“ – „prahlend zeigen“); *occulo* – *occullo* („verbergen“ – „verborgen halten“):

(A) *seruus manus seni ostendit* – *ostentat*;
(B) *seruus manus seni occulit* – *occulat*;
nunc tantum significandum putavi, ut potius amorem tibi
ostenderem meum quam *ostentarem* prudentiam (Cic.,
fam. X 3,4).

Mit Rücksicht auf die Kürze und auf eine größere Klarheit unterlasse ich die Erklärung von historischen Veränderungen, von Phänomenen der linguistischen Norm, des größeren oder minderen funktionellen Wertes jedes Terms, sowie die Substitution von *specio* durch *aspicio*, oder die partielle Verschiebung von *occulo* durch *occullo*. Vielmehr stelle ich das klassematische System nur in seinen fundamentalen Zügen dar, obwohl ich mir bewußt bin, daß die klassematischen Oppositionen sich in einer viel komplexeren Form zeigen; aber meine Absicht ist vor allem eine methodologische, und ich verfare wie jemand, der ein grammatikalisches System beschreibt, wie z. B. das der Kasus-funktionen, ohne augenblicklich auf die Eigenschaften jedes Kasus' sehr ausführlich einzugehen. Deshalb wird das Paradigma der klassematischen Relationen, die zwischen den neun vorgeschlagenen Lexemen vorhanden sind, wie folgt zusammengefaßt:

I. Intersubjektive Relation oder Komplementarität:

ostendo .– *appareo*: „zeigen“ .– „erscheinen“
appareo .– *uideo*: „erscheinen“ .– „sehen“
ostendo .– *uideo*: „zeigen“ .– „sehen“
occulo .– *lateo*: „verbergen“ .– „verborgen sein“.

II. Intrasubjektive Relation:

II.1. Alternative Relation:

ostendo | *occulo*: „zeigen“ | „verbergen“
ostento | *occulto*: „prahlend zeigen“ | „verborgen halten“
appareo | *lateo*: „erscheinen“ | „verborgen sein“.

II.2. Sequentielle Relation:

aspicio -- *uideo*: „schauen“ -- „sehen“
specto -- *uideo*: „betrachten“ -- „sehen“.

II.3. Extensionelle Relation:

ostendo – *ostento*: „zeigen“ – „prahlend zeigen“
occulo – *occulto*: „verbergen“ – „verborgen halten“
aspicio – *specto*: „schauen“ – „betrachten“.

Die neun Lexeme dieses klassematischen Paradigmas gehören nicht nur einem einzigen semantischen Feld an, sondern drei verschiedenen Feldern: dem des „Zeigens“ (*ostendo* – *ostento* .– *appareo*), des „Verbergens“ (*occulo* – *occulto* .– *lateo*) und des „Sehens“ (*aspicio* – *specto* -- *uideo*). Die zwischen den Lexemen bestehenden klassematischen Oppositionen bestimmen die fundamentale Struktur und die Grenzen von jedem Feld.

Das hier in zusammenfassender Form vorgestellte und im zitierten Buch ausführlich beschriebene klassematische System funktioniert in jedem Verbalfeld und dadurch verbinden sich die Felder untereinander. In jedem dieser Felder wird dieses klassematische System auf verschiedene Art und Weise realisiert, aber es bildet proportionelle Oppositionen, die den Übergang der Lexeme von einem Feld ins andere fördern. Die klassematischen Oppositionen, die die Grenzen des Feldes „Hören“ im Lateinischen festlegen und seine fundamentale Struktur bestimmen, sind folgende¹⁴:

I. Intersubjektive Relation oder Komplementarität:

dico .– *audio*: „sagen“ .– „hören“
qua de re Charidemum Chium testimonium priore actione
dicere audistis (Cic., Verr. II 1,52);

¹⁴ B. García-Hernández, *El campo semántico de „oír“* ... 1977, S.115ff.

loquor .– *audio*: „sprechen“ .– „hören“
uah! iam scapulae pruriunt, quia te istaec *audiui loqui*
(Plaut., Persa 32);
sono .– *audio*: „tönen“ .– „hören“
bene uale, ocule mi, nam *sonitum* et *crepitum* claustrorum
audio (Plaut., Curc. 203).

II. Intrasubjektive Relation:

II.1. Alternative Relation:

dico | *celo*: „sagen“ | „verhehlen“
idque adeo metuens uos *celai* quod nunc *dicam* (Ter.,
Andr. 585);
loquor | *taceo*: „sprechen“ | „schweigen“
ere, si ego *taceam* seu *loquar*, scio scire te ... (Plaut., Stich.
419);
audio | *surdus sum*: „Gehör haben“ | „taub sein“
... *non surda es*, era:
recte audiui ... (Plaut., Cist. 544–545).

II.2. Sequentielle Relation:

ausculto -- *audio*: „zuhören“ -- „hören“
DA. *ausculta*. CH. *audiui* iam omnia (Ter., Andr. 784);
attendo -- (ex)*audio*: „aufmerksam achten“ -- „(ganz,
deutlich) hören“
non *attendimus* neque *exaudimus* nosmet ipsos (Cic., orat.
189).

II.3. Extensionelle Relation:

dico – (dicto) *dictito*: „sagen“ – („wiederholt sagen“) „im-
mer und immer sagen“
Appius in sermonibus antea *dictitabat*, postea *dixit* etiam
in senatu ... (Cic., fam. I 9,25);
audio – *audito*: „hören“ – „wiederholt hören“
auditaui saepe hoc uolgo *dicier* (Plaut., Stich. 167);
auditaui saepe audiui (Paul., Fest. p. 26).

Dank der proportionellen komplementären Relation *dico* .–
audio :: *do* .– *accipio* („sagen“ .– „hören“ :: „geben“ .– „emp-

fangen“) ist *accipio* dazu übergegangen, dieselbe Stellung, die *audio* im Feld von „Hören“ besitzt, einzunehmen:

mitte istaec atque haec *quae dicam accipe* (Plaut., Amph. 1101);

accipe „audi“, ut contra *da* „dic“ (Seru., Aen. I 676).

Selbstverständlich erschöpfen sich die semantischen Verbklassen nicht in diesem klassematischen System, aber in ihm sind viele der von der traditionellen Grammatik anerkannten Klasse eingeschlossen; die Klasse „kausativ“, „transitiv“ und „intransitiv“ haben diathetischen Charakter und stellen intersubjektive Relationen her; alle jene Klasse, die aspektuellen Charakter haben, bilden sequentielle oder extensionelle intrasubjektive Oppositionen. Andererseits handelt es sich nicht um ein einfaches oder flaches System, denn verschiedene Klasse verhalten sich oft solidarisch und überlagern sich; so unterscheide ich in bezug auf die Alternation als intrasubjektive Relation, ob die Lexeme intransitiv oder transitiv sind. Die intransitiven alternativen Terme sind nicht simultan, sondern sukzessiv, „denn zwei alternierende Handlungen, die sich auf *das selbe Subjekt* beziehen, keine mögliche Übereinanderlagerung ihrer selbst zulassen; das Vorhandensein eines Terms schließt das Vorhandensein des anderen aus; entweder kommt einer der Terme vor oder der andere:

hablar | *callar* [*sprechen* | *schweigen*], *entrar* | *salir* [*eintreten* | *ausgehen*], *ir* | *venir* [*gehen* | *kommen*], *arreciar* | *amainar* (*el viento*) [*stärker werden* | *abflauen* (*der Wind*)] usw.“.

Aber wenn die alternativen Terme transitiv sind, „verfügen sie zusätzlich über *ein gemeinsames Objekt*:

decir | *callar* (*un secreto*) [*sagen* | *verschweigen* (*ein Geheimnis*)], *meter* | *sacar* (*la llave*) [*hineinstecken* | *herausziehen* (*den Schlüssel*)], *llevar* | *traer* (*noticias*) [*hinbringen* | *herbringen* (*Nachrichten*)], *abrir* | *cerrar* (*una puerta*) [*öffnen* | *schließen* (*eine Tür*)]“ (S.64).

Über die Wichtigkeit des Objekts gibt die Tatsache Rechenschaft, daß *callar*, wenn es intransitiv verwendet wird, den abwechselnden Term von *hablar* darstellt, während bei transitiver Verwendung der alternierende Term von *decir* [sagen] ist. Die transitiven Verben sind alternative Terme mit gemeinsamem Objekt, und deshalb, wenn ein „Parlamentarier“ einen Vorschlag global *akzeptiert* und einen bestimmten Gesichtspunkt desselben *ablehnt*, hat jedes Verb (*akzeptieren* | *ablehnen*) ein anderes Objekt, wenigstens auf linguistischer Ebene; und diese Situation wird noch klarer im Fall, daß man in Wirklichkeit eine Tür *schließen* und gleichzeitig ein Fenster *öffnen* könnte¹⁵. Es sollte richtig verstanden werden, daß das vorgeschlagene Klassensystem von Oppositionen von linguistischem Inhalt gebildet ist; und dieser Inhalt darf nicht mit der objektiven Wirklichkeit, die von jedem Term dargestellt ist, verwechselt werden. Die Verwechslung von linguistischer Bedeutung und objektiver Bezeichnung setzt den Verzicht auf die funktionelle Semantik als Bedeutungslehre und die Verneinung des Vorhandenseins der Bedeutung als innere Relation von linguistischen Inhalten voraus.

¹⁵ In eine solche Verwirrung fällt die erwähnte Rezensentin, wenn sie einwendet: „Jedoch hindert einen nichts, vom Subjekt eines Satzes, einen „Parlamentarier“ z. B., die Aussage zu machen, daß er einen Vorschlag global akzeptiert und gleichzeitig einen bestimmten Aspekt dieses Vorschlags ablehnt. Auch „ich“ kann gleichzeitig eine Tür schließen und ein Fenster öffnen, vorausgesetzt, daß sie nicht zu weit voneinander entfernt sind und ich zwei Hände, oder eine Hand und einen Fuß, zur Verfügung habe ...“ (S. 333). Hier verdreht sie den Text den sie zitiert und die Beispiele die sie bringt; denn sie verwendet zu meinem Postulat über intransitive Verben Beispiele von transitiven Verben. Aber noch schwerwiegender scheint mir der Irrtum zu sein, die linguistische Beschreibung mit der außenlinguistischen Wirklichkeit zu verwechseln. An dieser Stelle muß ich besonders hervorheben, daß die Rezensentin bei ihrer Beweisführung zu kurz kommt, denn auch wenn es keine Vorrichtungen gibt zum gleichzeitigen und automatischen *Schließen* und *Öffnen* nicht nur einer Tür und eines Fensters, sondern einer unbeschränkten Anzahl von Türen und Fenstern, können sicherlich solche erfunden werden.

3. Lexematik und Grammatik

Das vorgeschlagene System von semantischen Klassen beschränkt sich nicht auf die lexikalische Sprachebene, sondern verwirklicht sich in seinem größten Teil auch auf der grammatikalischen Ebene und auf den Zwischenebenen der Sprache, wie die verbalen Periphrasen. Ich habe schon gesagt, daß die intersubjektive Relation einen diathetischen Charakter hat, so daß die lexikalische Komplementarität *seruus manus seni ostendit* .– *serui manus seni apparent*, auf der grammatikalischen Ebene, der Opposition von Aktiv .– Passiv entspricht: *seruus manus seni ostendit* .– *a seruo manus seni ostenduntur*. Auf beiden Sprachebenen trifft eine ähnliche Inversion von Subjekt und Objekt.

Die sequentiellen und extensionellen intrasubjektiven Relationen haben aspektuellen Charakter; so entspricht die sequentielle lexikalische Opposition „nicht-resultativ“ -- „resultativ“ (*aspicio* -- *uideo*) der grammatikalischen Opposition „nicht-perfektiv“ -- „perfektiv“ (*aspicio* -- *aspexi*; *uideo* -- *uidi*). Und die extensionelle lexikalische Opposition „durativ“ – „nicht-durativ“ (*specto* – *aspicio*) entspricht der grammatikalischen Opposition „nicht-delimitativ“ – „delimitativ“ (*aspiciebam* – *aspexi*). Es ist ein üblicher Irrtum derer, die sich mit dem grammatikalischen Aspekt beschäftigen, nicht wahrzunehmen, daß der Aspekt des Lexems die Verwirklichung der Terme der grammatikalischen Oppositionen bedingen. Die Artikulation der Sprache findet nicht nur auf der Ausdrucksebene, sondern auch auf der Inhaltsebene statt.

Siehe da ein Beispiel. In bezug auf die sequentielle und extensionelle Relation kommt die besagte Rezensentin zu der Schlußfolgerung, daß meine Definitionen mehr oder weniger impressionistisch sind, und daß die Klasseneinteilung an Unklarheit leidet; endlich liefert sie nach der theoretischen Disqualifizierung den praktischen Beweis. Nachdem sie auf der lexikalischen Ebene die fundamentale extensionelle Opposition „durativ“ – „punktuell“ (*buscar* – *encontrar* [suchen – finden]) und auf der grammatikalischen Ebene „nicht-delimitativ“ – „delimitativ“ (*buscaba* – *busqué*; *encontraba* – *encontré*) erwähnt, fügt

sie hinzu: „Der Autor stellt z.B. die folgende Opposition vor: *ayer buscaba un libro *durante dos horas* gegenüber *ayer busqué un libro durante dos horas*. Hierbei stellt die Nicht-Grammatikalität des ersten Satzes mit dem durativen Adverbialsyntagma das nicht-delimitative *buscaba* dem delimitativen *busqué* gegenüber“; und sie folgert: „Mit demselben Vorgehen könnte man aber auch zum Schluß gelangen, *encontré* sei ebenfalls „nicht-delimitativ“, da ja der Satz *ayer encontré el / un libro *durante dos horas* ebensowenig akzeptabel ist“ (S.334). Zweifellos, sie hat den lexikalischen Aspekt von *encontrar* vergessen. Wenn *encontrar* „punktuell“ ist, wie kann es eine „durative“ (*durante* ...) Bestimmung zulassen, selbst wenn diese andererseits „delimitativ“ (... *dos horas*) ist? Es ist der „punktuelle“ lexikalische Aspekt von *encontrar* derjenige, der die Bestimmung im Beispiel, das sie vorschlägt, nicht zuläßt; dagegen ist es der grammatikalische „nicht-delimitative“ Aspekt des Imperfekts *buscaba* derjenige, der dieselbe Bestimmung im Beispiel, das ich bringe, ausschließt.

Eine Betrachtung des verbalen Aspekts nur als grammatikalische Kategorie, ohne gleichzeitig die verschiedenen Stufen seiner Artikulation zu berücksichtigen, führt deshalb zu Irrtümern der Perspektive wie dem besprochenen. Die methodologische Neuigkeit des von mir seit 1974¹⁶ vorgeschlagenen aspektuellen Systems besteht darin, daß die vorherige Berücksichtigung des Lexeminhalts erlaubt, die Verwirklichung der grammatikalischen Terme mit gesteigerter Sachkenntnis darzustellen.

Dank diesem lexiko-grammatikalischen Kriterium kann ein anderer Widersinn des Imperfekts *encontraba* gelöst werden, und dies nicht nur auf der syntagmatischen Achse, sondern auch auf der paradigmatischen. Wenn das Lexem *encontrar* „punktuell“ ist, und dieser Begriff die höchste extensionelle Delimitation darstellt, wie kann das Imperfekt *encontraba* „nicht-delimitativ“ sein? Mit anderen Worten, wie kann die Indelimitation einer „punktuellen“ Handlung verstanden werden? Einfach ausgedrückt: eine solche Indelimitation besteht in der unbegrenzten, unbestimmten Wiederholung (grammatikali-

¹⁶ B.García-Hernández, *El Campo verbal de la Vista* ... 1974, I, S.204ff.

scher Aspekt) der punktuellen Handlung (lexikalischer Aspekt). So geschieht es, daß die Wiederholung öfters vom Vorhandensein eines Pluralobjekts gestützt wird:

conforme leía el libro *encontraba menores dificultades de interpretación*¹⁷ [je mehr ich in dem Buch las, desto weniger Interpretationsschwierigkeiten hatte ich].

Zwischen den lexikalischen und grammatikalischen Klassen bilden sich semantische Affinitäts- und Interferenzrelationen. Affinität, wenn die lexikalische und die grammatikalische Klasse korrespondierend sind:

„durativ“ (*busc-*) + „nicht-delimitativ“ (*-aba*) : *buscaba*
„punktuell“ (*encontr-*) + „delimitativ“ (*-é*) : *encontré*.

Interferenz, wenn die Klassen antagonistisch sind:

„durativ“ (*busc-*) + „delimitativ“ (*-é*) : *busqué*
„punktuell“ (*encontr-*) + „nicht-delimitativ“ (*-aba*) : *encontraba*.

Die lexiko-grammatikalische aspektuelle Affinität begünstigt die Verwirklichung der Terme, die sie enthalten, und erweist sich in der höchsten relativen Frequenz der Verwendung dieser Terme¹⁸. Dagegen erzeugt die aspektuelle Interferenz nicht wenige Fälle von grammatikalischer Defektivität, oder hat sekundäre Effekte, wie z. B. den reiterativen Wert von *encontraba*.

Es ist eine Inkonsequenz, die Behandlung des grammatikalischen Aspektes, der meiner Meinung nach außerhalb des Ge-

¹⁷ Zum Begriff der verbalen Pluralität s. W. Dressler, Studien zur verbalen Pluralität, Wien, H. Böhlau, 1968, S. 56 ff.; und B. García-Hernández, El sistema del aspecto verbal en latín y en español, Studia Philologica Salmanticensia 1 (1977) S. 86, 94, 102 f.

¹⁸ Ich könnte die zwei Verse von F. García Lorca ins Gedächtnis rufen:

buscaba su hermoso cuerpo
y encontró su sangre abierta (Llanto 83–84),

aber ich ziehe es vor, von literarischen und ästhetischen Zeugnissen abzusehen. Zu dieser ganzen Frage siehe meinen erwähnten Aufsatz S. 101 ff. und jetzt Le système de l'aspect verbal en latin, Syntaxe et Latin, Actes du II^{me} Congrès International de Linguistique Latine, ed. par Ch. Touratier, Publications Université de Provence, 1985, S. 525 ff.

genstandes der Lexematik liegt¹⁹, zu vermissen und dagegen die Einbeziehung der Analysis vom präverbalen System für nicht angemessen zu halten. Das von mir im 6. Kapitel dargestellte System der lateinischen Präverbien, unter anderen auch deshalb dargestellt, weil ihre klassematischen Werte unserem System der Verbalklassen entsprechen, ist zuletzt ein Thema der lexikalischen Semantik, wenn es auch aus anderer Perspektive gesehen, ein Thema der eher lexikalischen als grammatikalischen Morphologie sein kann. Deshalb ist sein Einbezug in die Lexematik nicht verfehlt und erfordert keine weitere Rechtfertigung. Tatsächlich ist die semantische Modifikation mittels Präfixe oder Suffixe eine wichtige, von E. Coseriu vorgeschlagene, lexematische Struktur, wie ich auf S.42 ff. ausführe. Wenn die sequentielle Opposition *oro* -- *impetro* einen eigenen Platz in der Lexematik hat, warum soll man aus ihr die Opposition *oro* -- *exoro* („bitten“ -- „erhalten aufgrund von Bitten“), die denselben klassematischen Wert „nicht-resultativ“ -- „resultativ“ hat, ausschließen?:

et id et aliud quod me *orabis impetrabis* (Plaut., Capt. 942)
gnatam ut det *oro* uixque id *exoro* (Ter., Andr. 592);
vgl. nam ‚orare‘ est petere, ‚exorare‘ impetrare (Seru., Aen. 3,370).

Der lexikalische und der grammatikalische Ausdruck sind keine fest abgegrenzten Bereiche; die Grenzen zwischen beiden sind fließend. Einerseits liegt dazwischen das Gebiet der Periphrasen und der Wortbildung durch Präfixe und Suffixe, andererseits finden zwischen der lexikalischen und der grammatikalischen Ebene tiefgreifende Strömungen von Affinität und Bedeutungskontrast statt, wie ich oben schon bezüglich *encontraba* und *encontré* beobachtet habe. Wenn diese Relation zwischen der lexikalischen und grammatikalischen Ebene manchmal offensichtlich und manchmal vollkommen nachweisbar ist, könnten wir das Vorhandensein von lexikalischen Strukturen

¹⁹ Obwohl ich im Buch den grammatikalischen Aspekt nicht weiterentwickle, zumindest auf Seite 114 (Anmerkung 1) auf den ausgedehnten Artikel von 1977 hinweise, in welchem ich das Thema ausführlich behandle.

verneinen, wenn wir gleichzeitig die grammatikalischen Strukturen zulassen? Wenn die Sprache in ihrer Gesamtheit ein System ist, kann die lexikalische Ebene auf Systeme verzichten? Ist es so, daß die Lexik nicht ein Bereich der Sprache ist? Kein Linguist wird sich im Prinzip zutrauen, negativ auf diese Fragen zu antworten. Aber in der Praxis überwiegen die Skeptiker, aus dem einfachen Grund, weil sie bei der Untersuchung des lexikalischen Inhalts in dieses vielgestaltige und plurisystematische Niveau, das reichste an Einheiten der Sprache, nicht weit genug vorgedrungen sind, oder weil sie es durch eine unangemessene Methode versucht haben.

Universidad Autónoma, Benjamín García-Hernández
Facultad de Filosofía y Letras,
Departamento de Filología clásica,
E-28049 Madrid

PIE. *RHC*- in Greek and Other Languages

- | | |
|--|---------------------------------|
| 1. The problem | 4. Conclusions |
| 2. Greek | 5. <i>HrHC</i> -, <i>HRHC</i> - |
| a. examples; b. survey; c. λ-; d. μ-; e. ν-; | 6. <i>sRHC</i> |
| f. ω-; g. γ-; h. ω-, γ- or s-; i. ϕ-; j. <i>sR</i> - | 7. Counter-evidence |
| 3. Other languages | 8. <i>RHV</i> - |
| a. survey; b. probable; c. possible; d. | 9. Older interpretations |
| unreliable; e. <i>Hr</i> -; f. <i>HR</i> -; g. <i>sR</i> - | 10. Vocalization |

1. The Problem

In recent years agreement has been reached about the basic points of the laryngeal theory. PIE. had three laryngeals; no pertinent evidence has been found for more of them. The basic developments in the separate languages have been established. However, as to the details very much still has to be settled. For Greek, Peters (Untersuchungen 1980) discussed a large number of questions for which no final answer can be given; in my review (Kratylos 1981, p. 113 ff.) I put together ten points which he discussed.

This may be the right time, then, to suggest a change in detail of one of the well established laws. It concerns the development of the 'long resonants', i.e. the sequences of vocalic resonant plus laryngeal when before consonant (*RHC*). On its development there is general agreement. When not preceded by a vowel the resonant in this sequence is now automatically indicated as syllabic (*RH*C). Within the framework of the laryngeal theory it has not been observed, as far as I know that this sequence gives a different development in word initial position, at least in some languages. It seems that here the laryngeal was vocalized rather than the resonant. For this reason, and because syllabicity was automatic, i.e. non-phonemic, in PIE., I shall not indicate syllabicity. Pre-laryngeal handbooks noted *rə*- etc. in this case. (We shall return to this in section 9, and in section 10 to what happened phonetically.)

I came upon the matter on the basis of Greek material, but it seems that other languages have the same difference. I assume the following developments (the older notations in brackets):

		IIr.	Gr.	It.-Kl.	Gm.	BS.
<i>CIHC</i>	(<i>CīC</i>)	<i>īr, ūr</i>	λη, λᾱ, λω	<i>lā</i>	<i>ul</i>	<i>il, ul</i>
<i>CmHC</i>	(<i>Cm̄C</i>)	<i>ā</i>	μη, μᾱ, μω	<i>mā</i>	<i>um</i>	<i>im, um</i>
<i>CiHC</i>	(<i>CīC</i>)	<i>ī</i>	ī	<i>ī</i>	<i>ī</i>	<i>ī</i>
<i>lHC-</i>	(<i>l̄C</i>)	?	λε, λᾱ, λο	<i>lā</i>	<i>lā</i>	?
<i>mHC-</i>	(<i>m̄C</i>)	<i>mi?</i>	με, μᾱ, μο	<i>mā</i>	<i>mā</i>	?
<i>iHC</i>	(<i>īC-</i>)	?	*ye, *yᾱ, *yo	<i>yā</i>	<i>jā</i>	?

Forms with *n* are parallel to those with *m*, those with *u* to those with *i*. The case with *r*, however, is different, because *r-* in absolute initial position apparently did not occur in PIE.: forms that seem to have *r-* in fact had *Hr-* (cf. Lehmann, Lg. 27, 1951, p. 13–17). We shall discuss these forms below.

In Balto-Slavic a laryngeal was never vocalized. The material I collected does not allow to decide what the development in initial position was. I am not certain either about Indo-Iranian: I return to it below. It should be noted that in Tocharian the laryngeal was always vocalized, so our problem does not exist there. I have no opinion on Hittite: perhaps there was no difference here either.

I shall now first give the Greek forms that convinced me of this deviant development. After that I shall give the relevant material from Greek, which is meant to be exhaustive. Then I will give material for the other languages, on the basis of Pokorny. This is, of course, not sufficient, but I cannot undertake a large scale research for the other languages at the moment.

The problem is bound up with the question whether PIE. had a phoneme **a*. I think this is not the case, and I start from that conception.¹ Nevertheless the argument does not depend on

¹ In an article in KZ. 98 (1985) p. 1–10 Lubotsky shows that the word for 'dry', Gr. αῖος etc., did not have PIE. **a*. The article shows nicely how difficult it is to find the right solution. I am therefore not convinced by the much used argument that "there is no other solution". See now his contribution to the VIIth Int. Conf. for Hist. Lingu., Pavia 1985.

that conception. On the contrary, it provides independent evidence that in a number of cases where this is often done, we must not posit **a*.

2. Greek

The evidence is not very large; otherwise the development would have been recognized long ago. (In fact, as we shall see, the development was recognized long ago.) I give first the three words which convinced me of the development, after that the full material of Greek.

2a. Examples

ἄστυ. Its connection with Skt. *vástu* is generally recognized. It is further connected with the root of Skt. *vásati*, Goth. *wisan* 'to be', Gr. ἄεσα. This presents a difficulty for the Greek *a-* of ἄστυ; for the absence of prothetic vowel in this word (**a(w)astu*); and for the long vowel of Sanskrit. (These problems even invited scholars to believe that the word was non-IE., e.g. E.J. Furnée, *Vorgriech.*, 46.) Such a situation mostly means that (part of) the interpretation is incorrect. The connection with **h₂ues-* 'to dwell' is attractive but not compelling. If we dismiss it, the interpretation is clear: Sanskrit has full grade (not lengthened grade), Greek zero grade. *vástu* must represent PII. **uaHstu*, and Greek ἄστυ represents **uHstu*.

The analysis is supported by Tocharian, if we follow Kortlandt's view of the development of the PIE. long vowels in this language (a short survey is given in my *Origins*, p.208). A *wašt*, B *ost* go back to PToch. **wost*, which has *-o-* from older *-ō-*. This fits in with *vástu* as **uoh₂stu*, with *o*-vocalism frequently found in neuter *u*-stems. In fact, Kortlandt's analysis first convinced me of the development *uh₂C- > waC-* in Greek. Note, however, that the interpretation of Tocharian is not essential to the argument.

ἄγνος, ἄγνός can only be explained by assuming **ih₂ǵ- > *yag-*. This seemed impossible because of the evident connection with Skt. *yájati*. Now recently Lubotsky has shown (MSS. 40, 1981, p.135), starting from Sanskrit problems, that

yaj- derives from a root with a laryngeal: in **ieh₂ǵ*- the laryngeal and the glottal element preceding the PIE. 'voiced' consonant merged when another consonant followed, resulting in a short vowel and a voiced stop. Thus the forms are explained without recourse to a PIE. phoneme **a* (or a reduced vowel *ə*).

The third word is *μακρός*. Here we must consider the internal Greek evidence before comparing possibly related forms. The word clearly belongs with *μῆκος* and *μήκιστος*. The noun and the superlative normally have full grade, whereas adjectives in *-ró*- had zero grade of the root. This gives a root **meh₂k-*, and **mh₂krós* > *μακρός*. Those who postulate PIE. **a* and **ā* for this root have to assume a lengthened grade in the noun and the superlative, and a full grade in the adjective, all three of which are in contradiction with normal morphology. The assumption here of PIE. **a*, for which in general very little evidence can be adduced, is therefore both phonologically and morphologically improbable. It is quite impossible to assume that the long *ā* was an innovation of Greek (for which I see no basis). It is not impossible to assume a secondary zero grade *a* in *μακρός* (still with *μῆκος* as **meh₂kos*), but I don't think that such an innovation is probable. Forms like *σαθρός* - *σήθω*, *σαπρός* - *σήπομαι* (Chantraine, *Formation* p.224) are hardly strong enough to function as a model to change **μηκρός*.

This word was compared with Av. *mas*-, OP. *maθ*- 'big'. This comparison gives a problem for the vocalism, as one would expect *H* > *i* in Indo-Iranian. It is good method, however, to observe that the comparison of a perfectly understandable set of Greek forms with a group of Iranian words presents a problem, which means that the comparison is probably wrong. It should also be noted that Av. *masah*- n. and *masišta*- do not have a long vowel as do the Greek forms. Note further that parallel to *mas*-, *masan*-, *masah*-, *masyah*- there is the same series with *-z*- from *maz*-, Gr. *μέγας*.

The root of *μακρός* could be the same as that of OIr. *már* < **moh₂-ro*-.

2b. Survey

I shall now present the Greek material, in the order λ-, μ-, ν-, *w-, *y- and ῥ-, and a remark on forms that had *sR-. I checked the words in Frisk and discuss all forms of which I think they could have *RVC*- < *RHC*-. For *w and *y I checked all words with ᾱ-, ῗ-, ὀ-, ῥ-, ὠ- and ζ-; I add a separate category where *w or *y- or *s is possible. I give the final results in advance:

probable	possible/doubtful	unreliable/irrelevant
λ λανθάνω, λαθ-	λαγαίω, λάγνος λακίς λάμπω λαπαρός λαχαίνω λιλαίομαι, λασ-	λάκκος λάσθη λάσκω, λακ- λάτρον λάφυρα λέπας λόβος
μ μαδάω μακρός	μανθάνω, μαθ- μάσσω μέτρον ᾄμοτον	μαίομαι, μασ- μάκαρ μακεδνός μαπέειν μασάομαι (ματέ(ύ)ω) μάχαιρα μάχομαι μάψ μέδω μακεῖν (μηκάομαι) μόλις νάκη νόσφι ᾄναξ ἔκηλος
ν ναίω, νασ-		
w ᾄγνυμι ᾄστυ *ῥαχ-		
y ᾄγιος w-/y-/s-	ῥ-	ᾄβρός all unreliable
sR- λαγαίω λαμβάνω ᾄδεῖν	λαπαρός	ἔθος

2c. λ-

λαγαίω, λάγνος 'geil, wollüstig' has been connected with OIc. *slakr* etc., Toch. A *slākkār* „sad“, Lat. *laxus*, Skt. *ślakṣṇá-* (explained by Lubotsky, MSS.40, 1981, p.133 from **sleh₂g-*). Greek may have had an *s*-less form (**lh₂g-*), but the other languages have *slag-* from *slh₂g-*. (λήγω seems to have had *-ē-*, but a connection is semantically not evident.) λαγγάζω, Lat. *languéo* can have **lh₂-n-g-*.

λακίς „Riss, Fetzen, Lumpen“ is connected with Lat. *lacerāre* 'zerfetzen'. Russ. *laxón* 'Lappen, Fetzen', from **lāks-*, would confirm the laryngeal.

λάκκος 'Wasserloch' etc. is connected as **lakuo-* with Lat. *lacus*, OIr. *loch*, OS. *lagu*, and OCS. *loky*. The word might have had **lh₂k-* except for Slavic. Pok. p.653 posits Venet.-illyr. **lokuā* for South-East French *loye* and adds: "unklares *o* auch im gall. ON *Penne.locōs* (gen. *-ous*).“ The last two words are of course less reliable, but they could show that Slav. *o* represents *o*; could we posit **lh₂ok-*? (cf. section 8).

λαμβάνω. The basis was **slag^w-*, which must have been **slh₂g^w-*. λήψομαι, εἴληφα may show old full grade **sleh₂g^w-* (with restored vocalism in the perfect). See on 2j.

λάμπω. **le/oh₂p-* in Lith. *lópé* etc., **lh₂p-* in Hittite *lapzi*, *lap-nuzi*, OIr. *lassaim*? λαμπ- from **lh₂mp-*?

λανθάνω. The old forms in Greek are λήθω, λάθω and (λε)λαθεῖν, λάθρᾱ, λαθι-: **leh₂dh-/lh₂dh-*. (The verbal forms could be supposed to have secondary reduced grade *a*, but rather seem old; and the nouns with λάθ- would have retained long *ā* if that was the regular phonetic development.) Lat. *lateo* may continue **lh₂-t-*

λαπαρός 'schlaff'. Neither Frisk nor Chantraine mention the forms given by Pok. p.655 s.v. *lēb-*, *lōb-*, *lāb-*, *l₂b-* (sic; also with *s-*). Several languages point to **(s)lab/p-*. **lh₂p-* seems quite possible. Cf. 2j.

λάσθη 'Lästerei'. The forms compared with *las-* (Lat. *lascivus* etc.) are rightly rejected on semantic grounds by Chantraine. Remains Goth. *lai-lo-un* 'ἐλοιδόρησαν', which would point to a root **leH-*. Thus **lh₂(s-, -dh-?)* is possible.

λάσχω 'krachen, schreien'. Old are λακεῖν, λέληκα. No etymology, except the root **lā-* 'to cry' in Lat. *lāmentum*, Lith. *lótī*, Pok. p.580.

λάτρον 'Bezahlung' cannot have the root **lē-*, Pok. p.665. Perhaps the word is non-IE.

λάφῦρα pl. 'Beutestücke'. Neither the connection with εἴληφα nor that with ἀμφι-λαφής 'qui s'étend, vaste' (first used from trees, later in general) is compelling. One compares Skt. *lābhate*, *r-* 'take hold of, grasp' and Lith. *lōbis* 'großer Besitz', *lābas* 'gut'. Semantically the last two groups cannot be equated: 'riches' may come from 'that which is taken', but *lābas* shows that the starting point was 'good(s)'. (Note further that the Lithuanian root had no laryngeal, both because of *lābas* and because of the accent of *lōbis*; the root can therefore not have been **lābh-* as Frisk and Chantraine say.) The Baltic group, then, must be dissociated from both the Greek words and from Skt. *lābhate*. Greek and Sanskrit could be identified as having **lmbh-*; the equation is of course much too unreliable to posit a PIE. phoneme *a*.

λαχαίνω 'graben'. If the connection with MIr. *láige* (**lāghiā*) 'Spaten' is correct, we could have **lh₂gh-*.

λέπας 'kahler Fels' is compared with Lat. *lapis*. Both forms could have **lh₁p-*, but such a reconstruction is of course very uncertain. The words could be non-IE.

λιλαίομαι 'heftig begehren', λάσται etc. are based on **las-*, which is found in other languages, e.g. Lat. *lascīvus*; Pok. p. 654. Skt. *lašati*, where both *ṣ* and *a* present problems, must be separated; Kuiper thinks it is a Munda word, see Mayrhofer s.v. Thus **lh₂s-* is possible.

λόβος 'Lappen'. Connection with λεβηρίς 'abgezogene Schlangenhaut' is far from certain. Connection with Germanic, e.g. NHG. *Lappen* may point to **lob-*. If Lat. *lābāre* '(sch)wanken' is connected, **lh₃b-* is possible for the three languages, but the Latin word must not be cognate, and there is another explanation for its *ā*, see section 4.

2d. μ -

$\mu\alpha\delta\acute{\alpha}\omega$ 'von Nässe triefen' must contain $*mh_2d-$. The same development is found in Lat. *madeo* and OIr. *maidid*. Skt. *mádati* has been explained by Lubotsky, MSS.40, from $*meh_2d-$.

$\mu\alpha\acute{\iota}\omicron\mu\alpha\iota$ 'tasten, berühren' and 'streben, trachten' is based on $\mu\alpha\sigma-$, which may be $*mh_2s-$, but connection with Lith. *móju*, *móti* 'winken' is uncertain.

$\mu\acute{\alpha}\kappa\alpha\rho$ has no etymology.

$\mu\alpha\kappa\epsilon\delta\nu\acute{o}\varsigma$ idem.

$\mu\alpha\kappa\rho\acute{o}\varsigma$ was discussed in 2a.

$\mu\alpha\nu\theta\acute{\alpha}\nu\omega$ may be based on the aorist $\mu\alpha\theta\epsilon\acute{\iota}\nu$. Connection with $\mu\omicron\mu\eta\theta\acute{\eta}\varsigma$ (Dor. $\bar{\alpha}$) is unproblematic. A root $*mendh-$ is also considered because of some glosses, $\mu\epsilon\nu\theta\acute{\eta}\rho\alpha\iota\varsigma$ $\mu\epsilon\rho\acute{\iota}\mu\nu\alpha\iota\varsigma$. Forms outside Greek "sont assez loin pour le sens", Chantraine s. v.

$\mu\alpha\pi\acute{\epsilon}\epsilon\iota\nu$ (with $\acute{\epsilon}\mu\mu\alpha\pi\acute{\epsilon}\omega\varsigma$?) could have $*mh_2p/k^w-$, though a root $*menp-$, $*menk^w-$ is also possible.

$\mu\alpha\sigma\acute{\alpha}\omicron\mu\alpha\iota$ 'kauen, beißen' is supposed to be based on the root of $\mu\acute{\alpha}\theta\upsilon\alpha\iota$ $\gamma\nu\acute{\alpha}\theta\omicron\iota$. Comparison with Lat. *mando* would lead to a laryngeal. "Les autres rapprochements ... sont douteux ou impossibles", Chantraine s. v.

$\mu\acute{\alpha}\sigma\sigma\omega$ 'kneten'. If the connection with $\mu\acute{\alpha}\zeta\alpha$ is correct (as is generally assumed), and if its long $\bar{a}$ is old (I don't understand why the etymological dictionaries see it as a special problem), the root had a laryngeal. However, I consider the connection as far from certain. Still derivation from a root $*m(e)h_2\acute{g}/\acute{k}-$ is most probable (NHG. *machen*; OCS. *mažō*, *mazati* (with $-eh_2-$); W. *maeddu*; Latv. *mācu*, *mākt*; Lat. *māceria*); that with NHG. *mengen*, Lith. *minkyti* seems to me less probable.

$\mu\alpha\tau\acute{\epsilon}(\acute{\upsilon})\omega$ 'suchen' is supposed to have the same root as $\mu\alpha\acute{\iota}\omicron\mu\alpha\iota$, from $*\mu\alpha\tau(o)- < *mh_2-t(o)-$?

$\mu\acute{\alpha}\chi\alpha\iota\rho\alpha$ has no etymology. It can be of non-IE. origin.

$\mu\acute{\alpha}\chi\omicron\mu\alpha\iota$. Chantraine rejects all proposed connections, also that with $\mu\eta\chi\alpha\nu\acute{\eta}$, which would prove a laryngeal. Still a zero grade is probable (Frisk thinks that it is an old thematic aorist), and thus $*mh_2gh-$.

$\mu\acute{\alpha}\psi$. No etymology.

μέδω 'herrschen, walten', μέδομαι 'für etwas sorgen'. The latter form is often connected with μήδομαι 'to consider, to prepare (a plan)'. Frisk rejects old lengthened grade (i.e. he assumes in laryngeal terms **meh₁d-*) and suggests that the two verbs be separated. Chantraine, however, remarks (s.v. μέδω) "Μήδομαι appartient certainement à la même racine." He suggests an ablaut **mēd-/med-* (what is now called an (akro-)static paradigm). The relevance here is that one might assume **meh₁d-* with **mh₁d-* in μέδομαι. However, when the situation within Greek gives no certainty, we must see whether the cognate languages give decisive evidence. For μέδω, -ομαι the other languages give many verbs from a root **med-* (Lat. *meditari*, *medeor*, *modus*; OIr. *mess*; Goth. *mitan*) with perhaps a basic meaning 'to measure'. Thus there is no reason to assume a laryngeal in this form. For μήδομαι the most striking cognate is Arm. (pl.) *mitk'*, with *i* from *ē*, with the same meaning as μήδεα, 'plans'. The word is mostly plural, but may have been an *s*-stem, just like μῆδος. The long vowel of the Armenian noun makes it almost certain that we have a root **meh₁d-*. Against Chantraine's ablaut must be objected that lengthened grade (*mēd-*) could not have arisen if the middle paradigm of the two Greek verbs is old. (The active μέδω does exactly *not* have lengthened grade. This argument is based on the assumption that the lengthened grade in these inflections arose in monosyllabic forms, which are not found in middle paradigms.) The full grade of μήδομαι, however, may be due to a static inflection. I would further connect μῆτις with this root, on the basis of the meaning (as does Frisk), but for the same reason I would not immediately connect these forms with the root **meh₁-* (and **med-*) 'to measure' (see under μέτρον). Thus I have:

**meh₁-*, **meh₁d-* 'to plan'
**meh₁-*, **med-* 'to measure'

The last form, **med-*, could be an enlarged form of **meh₁-*, i.e. **mh₁ed-* (see section 8), but this must remain a guess. That ultimately the two sets are one, with a basic meaning 'to measure', is quite possible, but should not be assumed too easily.

μέτρον. It is certain that this word contains the root **meh₁-* (as **med-* would have given **mestron*); Brugmann assumed **mh₁-e-trom*, and the possibility of such a formation cannot be denied. The development of such forms is discussed in section 8. Of course, now the possibility of **mh₁trom* arises, and this is the easier solution.

μηκάομαι 'meckern'. Old are μέμηκα, aor. μακεῖν; the latter could represent **mh₂k-*. But as the word is probably of onomatopoeic origin, the form will be analogic.

μόλις 'kaum' has been connected (as 'mit Mühe') with μῶλος 'Kampf, -getümmel' (cognate with Lith. *prisimuolėti*, Russ. *máju*, OHG. *muoan* 'mühen'?). If so, it could be **mh₃l-*. I think it improbable that μόλις is **μωλις* with *-o-* after μόγις; cf. χωρίς. Quite possible seems to me the explanation of ἄμοτον as **mh₃to-* from the root **mō-* 'sich mühen', Pok. p.746.

2 e. v-

ναίω 'wohnen', from **νασ-γω*, can hardly be anything else but **nh₂s-*, though there is no etymology. Reduced grade from **nes-* in νέομαι 'to return' is semantically improbable and formally impossible.

νάκη 'wolliges Fell' has been connected with OE. *næsc* if from **nak-sko-*, and OPr. *nognan* supposed to be from **nāsk-no-*. This would make **nh₂k-* possible, but the whole is very uncertain. The word must not be IE.

νόσφι has been analysed as **νοτ-σ-*, with the root of νῶτον; if so, it could be **nh₃t-*.

2 f. w-

ἄγνυμι 'to break', pf. ἔαγε points to a root **ueh₂g-* with **uh₂g-* > ɤαγ-. The vocalism of the perfect is secondary (Kortlandt, *Lingua Posn.* 23, 1980, p.127, thinks that *restored h₂* coloured *o* to *a*, which means that the development is not simply phonetical), but the length will be old. If ἰωγή < *ɤ₁-ɤωγ-η is from the same root, the *o*-vocalism is the one expected in an *ā*-stem and the length is explained by the laryngeal (**uoh₂g-* > ɤωγ- confirming that the phonetic development was *ō*); however, it is

not certain that the word contains this root. Even more uncertain is the connection with Lat. *vāgīna*.

ἄναξ. If the word is IE., it is rather *unH-* (*unH-ek-*).

ἄστυ was discussed in 2 a.

**ḡax-* in *ιάχω* 'aufschreien' from **ḡiḡax-* is connected with ἡχή, Dor. ἄχᾶ, which will be **ueh₂gh-*. It is possible that -*ḡax-* originated in the reduplicated **uiuh₂gh-*, where *h₂ > a* is normal, but ἀμφιαχυῖα and the aorist **ḡaxe* supposed behind ἴαχε suggest that the form does not originate from the present only. Secondary ablaut cannot be excluded, but there is little reason to prefer that.

ἔκηλος, Dor. -ᾶλος with *ḡek-* has not been explained.

2 g. *y-*

ἄβροός is often taken with ἥβη. However, Dor. ἥβ- points to *e*-vocalism, and **ih₁g^w-* would have given *ἔβροός (ἥβη is mostly connected with Lith. *jėgà*, which confirms the *e*-vocalism.) ἄβροός could be **ih₂g^w-*.

ἄγιος, ἄγνός see above, 2 a.

ἄκος. No certain etymology. If OIr. *hícc*, W. *iach* derive from **ieh₁k-* **ih₁k-*, the Greek word cannot be cognate. Ruijgh, *Études* p. 54 n 40, and 65, suggests that Myc. *a₂-lja-/a-ke-te-re* represents /yaktēres/ 'réparateurs'. The word could represent **ih₂kos*, but there is no evidence. Pisani's connection with Skt. *yásas-* (Frisk 3, p. 24) seems to me quite improbable. If there is a connection with Hitt. *saktaizzi* (Szemerényi, *Gnomon* 42, 1971, p. 652) the word does not concern us here.

ἐ- in forms with the root of ἵημι (ἐνετή, ἐσμός, ἐφέται, συνετός etc.) may represent **ih₁-C-*. Peters, *Sprache* 22 (1976) p. 157-61, reconstructs **Hieh₁*. As **Hih₁C-* would have given ἧ-, ἐ- would have to be analogical.

2 h. *w-*, *y-* or *s-*

For the following words a form *uHC-* or *iHC-* is possible, but there is no evidence. Words with spiritus asper could also continue *sHC-*.

ἄπτω. Quite uncertain. See Szemerényi, *Gnomon* 42 (1971) p. 656.

ἄττομαι from **ih₂t-* with ἤτριον from *ieh₂t-*?

ἐλεῖν. Connection with Goth. *saljan* 'darbringen, opfern' etc. is far from evident. OIr. *selb* 'possession' from **selmā* fits much better, but we expect a zero grade in the thematic aorist, so one might think of a form **iuh₁l-*.

ἐτά (n. pl.): ἀληθῆ, ἀγαθὰ Hes. (Frisk s. v. ἐτάζω) cannot be from **s-e-to-s*, i. e. **h₁s-eto-*.

ἐτός in vain' probably had *w-*. Connection with αὔτως is impossible (**h₂uet-* would have given **aetos*), nor with εὖνις (Pok. p.345; **h₁eu*, **h₁uet-* > **e(w)etos*). If Alb. *hut* 'vergeblich, leer, eitel' represents **h₂uto-* (M. E. Huld, Alb. Etym. p. 151), it cannot be cognate. It may simply be **uetos* but, if it contains old accented *-tós* (which is far from certain), one could expect zero grade, i. e. **uh₁tós*.

ὄσιος has no etymology. **ih₃ti-* is a mere possibility.

2i. ῥ-

As PIE. probably did not have words with initial *r-*, there are no words with *rVC-* < *rHC-*. Words that had *Hr-* got ῥ-, ῱- or ῳ- in Greek and do not concern us here. For Greek words with ῥ- there is mostly evidence for preceding *u-* or *s-*. Some of these present ῥα- for which *ura-* (ῥάχις) or *urə-* is assumed (ῥάδαμνος < **urəd-* beside ῥάδιξ < **urād-*). These forms present a problem, but they are not our subject. (Many of these words look non-IE.: ῥάδαμνος, ῥαθάμιγξ, ῥάφανος.) Only for ῥέζω 'färben' no initial *u-* or *s-* is posited; however that may be, there is no reason to assume that the *-e-* here resulted from a laryngeal.

2j. *sR-*

λαγαίω, discussed in 2 c, might have λαγ- < **slh₂g-*.

λαμβάνω points to λαβ- < **slh₂g^w-*; see 2 c.

λαπαρός may have **lh₂p-* as well as **slh₂p-*; see 2 c.

ἀδεῖν could be derived from **suh₂d-*.

ἔθος, ἥθος, εἴωθα are generally considered as cognate. The reduplication proves **su-*. The long vowel of ἥθος and εἴωθα suppose **sueh₁dh-*, **se-suoh₁dh-*. ἔθος could then represent **suh₁dh-*, but it is remarkable that two ablaut grades of this noun

would have been preserved. I don't think this is the right explanation. First we find **suedh-* in Lat. *sodalis* (*suodales* on the inscription of Satricum; Walde-Hofmann s.v. give the best treatment of the whole problem). Then, the meanings of ἡθoς 'dwelling-place, abode, haunts; habits; character' are also found in Skt. *svadhā*, where it is still clear that it is a compound of **sue* 'self, own' and **dheh₁-*. The fact that the Sanskrit noun seems a recent formation whereas the other languages have an unanalysable **suedh-*, does not mean that this root does not have the same origin: that is asking too much of chance. Thus, we must assume *suedh-* from **sue-dhh₁-*. The long *ē*, however, remains a problem. We find it in Goth. *swes*, OIc. *swáss* etc. and in Lat. *suēscō*, *suēvi*, *suētus*, so it must be old. One might think of a root noun, but I don't think that is the solution. Given Lith. *svėčias* < **suetios*, Av. *xvaētū-*, *xvaētāt-* with **sue/oi-*, and OCS. *svatъ* 'relative', I am rather inclined to assume a parallel **suē(-)dh-*, perhaps **sueh₁-dh-*, beside *sue(-)dh-*, with ablaut *suō-* or *suoh₁-*.

Thus there is some evidence for the same development in *sRHC-*, but I hesitate to consider it as certain.

3. Other languages

We shall now look at the evidence from the other languages. I considered the roots *RŪ-* in Pokorny, which is not an enjoyable task because of the great number of uncertainties. The present review is not, therefore meant as an exhaustive treatment, which would take much more time and space.

The result is that I find *no* certain evidence for the interconsonantal treatment (*RH*), and much for the initial treatment (*Rə*), though this is often rather doubtful.

The material is presented here according to the reliability of the evidence for the initial treatment. I give evidence for *l-*, *m-* and *n-*; *r-* is discussed later, as it could not stand in initial position. The reader is referred to Pokorny; I cite only a few forms for the full grade, but give all the zero grade forms.

3 a. Survey

A survey of the results is given first. (Under 'unreliable' not all forms discussed have been given. In brackets Pokorny's lemma.)

	probable	possible/doubtful	unreliable
<i>l</i> -	Lat. <i>lateo</i> (<i>lā</i> - ²) Lat. <i>lascivus</i> , OIr. <i>lainn</i> (<i>las</i> -) Lat. <i>lassus</i> , Goth. <i>lats</i> (<i>lē(i)</i> - ³) Gutn. <i>lapigs</i> , OIr. <i>la(i)the</i> (<i>lēto</i> -)	OIr. <i>lassaim</i> (<i>lā(i)p</i> -) Lat. <i>lapsus</i> (<i>lēb</i> -)	Goth. <i>lapon</i> (<i>lē(i)</i> ¹ -) Lat. <i>lacio</i> (<i>lēk</i> - ¹) Goth. <i>lasiws</i> (<i>lēs</i> -)
<i>m</i> -	Lat. <i>madeo</i> , OIr. <i>maidim</i> , Goth. <i>matjan</i> (<i>mad</i> -) Lat. <i>macer</i> , OIc. <i>magr</i> (<i>māk</i> -) Skt. <i>mitá</i> - (<i>mē</i> - ³) Goth. <i>mapl</i> (<i>mōd</i> -)?		OIr. <i>maith</i> (<i>mā</i> - ²)
<i>n</i> -	Lat. <i>natrix</i> , OIr. <i>nathir</i> , OIc. <i>nadr</i> (<i>nētr</i> -)	Lat. <i>natis</i> , -es (<i>nōt</i> -)	
<i>i</i> -	W. B. <i>iar</i> (<i>iēro</i> -)	Lat. <i>iacio</i> (<i>iē</i> -)	W. <i>iach</i> (<i>iēk</i> -) W. <i>ial</i> (<i>iēlo</i> -)
<i>u</i> -	Lat. <i>vadum</i> , OIc. <i>vada</i> (<i>uādh</i> -)		Lat. <i>vacāre</i> , Goth. <i>wans</i> (<i>*uāstos</i>) Lat. <i>vapor</i> (<i>uēp</i> -) Lat. <i>vagāri</i> (<i>uæg</i> -) Lat. <i>vacillo</i> , W. <i>gwaeth</i> (<i>uæk</i> -)
<i>Hr</i> -		Lat. <i>ratus</i> , Goth. <i>rapjo</i> (<i>rē</i> - ¹)	W. <i>rhathu</i> , OS. <i>ratta</i> (<i>rēd</i> -) OIC. <i>raptr</i> (<i>rēp</i> - ²) Lat. <i>ratis</i> (<i>rēt</i> -)
<i>HR</i> -		Goth. <i>namo</i>	
<i>sR</i> -	Lat. <i>natāre</i> (<i>snā</i> -)	OIc. <i>slakr</i> ; Lat. <i>laxus</i> ? (<i>(s)lēg</i> -)	Lat. <i>macula</i> (<i>smē</i> -) Dutch <i>slap</i> (<i>lēb</i> -)

3 b. Probable evidence for *RVC*- < *RHC*-

lā-² 'verborgen sein'. See on λανθάνω above. Lat. *lateo* may have **lh₂t*-.

las- 'lasziv sein'. See on λιλαιομαι above. Lith. *lokšnūs* 'zärtlich' < **lāksnus*; Russ. *lasyj* 'naschhaft'. Zero grade: Lat. *lascivus*; OIr. *lainn* < **lasni*-.

*lē(i)-*³, *lē(i)d-*, *lād-* 'nachlassen'. ληδεῖν; Goth. *letan*. Zero Goth. *lats* 'slow', Lat. *lassus* < **lh₁d-tós*.

lēto-, *lato-* 'warme Zeit: Tag, Sommer'. OCS., Russ. *lěto* 'year'; Swed. dial. *låding* 'spring(time)' < **lēt-*. Zero Old Gutn. *lapigs* 'im Frühling', OIr. *la(i)the* 'day'.

mad- 'nass sein, triefen'. See on μαδάω. OE. *mōs*, OHG. *muos*, NHG. *Gemüse*. Zero Lat. *madeo*; OIR. *maidim* 'faire irruption'; Goth. *matjan* 'eat', OHG. *mast* 'fodder'?

māk-, *mək-* 'lang'. See on μακρός. Lat. *macer*; OIc. *magr*; Hitt. *maklantes*.

*mē-*³, (*met-*) 'messen'. See on μέτρον. Skt. *mimāti*, Lat. *mētiōr*. Zero Skt. *mitá-*, Skt. Av. *miti-*; Pkt. *metta-* from **mitram* may point to an old **mh₁trom*. On these forms see section 4. (The root *met-* of Lith. *mētas* 'time, year' cannot be directly related, unless it would represent PIE. **mh₁-et-*.)

mōd- or *mād*, *mād-* 'begegnen'. OE. *mót*, Goth. *gamotjan*. Zero Goth. *mapl*, OIc. *mál* (< **madlá-*) cannot continue simple *d*. Still **mHtlo-* is possible.

nētr-, *natr-* 'Schlange, Natter'. OS. *nādra*. Zero OIc. *naðr*; Lat. *natrix*; OIr. *nathir*, W. *neidr*.

iēro-, *iōro-*, *iəro-* 'Jahr' (p.296). Goth. *jer*; ὥρα. Zero Welsh, Breton *iar* < **iārā* 'Henne'.

uādh-, *uadh-* 'gehen'. Lat. *vādō*. Zero Lat. *vādum* 'Furt'; OIc. *vada*, OHG. *watan*.

3c. Possible but doubtful evidence

lā(i)p- 'leuchten'. See on λάμπω. Lith. *lópė* 'light', OPr. *lopis* 'flame'. Zero OIr. *lassaim* 'flame', W. *lachar* < **laps-*; Hitt. *lāpzi* < *leh₂p-*, Oettinger, Stammbild, p.443.

lēb-, *lōb-*, *lāb-*, *l_ɛb-* 'schlaff herabhängen'. Lat. *lābor*. Zero *lapsus*; on *lābāre* see section 4.

nōt-, *nət-* 'Hinterbacke'. See on νόσφι. Zero Lat. *natis*, pl. *nates*.

iē-, *iə-* 'werfen' See on é- above. Zero Lat. *iacio*.

3d. Unreliable evidence

lēgh-, *lēgh-*¹ 'Zweig, urspr. Haselstrauch'. Slav. **lěska* in Serb. *lijèska* 'Haselstaude'. Lith. *lazdà* 'Haselstrauch' cannot have *a* from a laryngeal.

lēgh-, *lēgh*-² 'niedrig'. OIc. *lāgr* 'low', Latv. *lēžns*, Lith. *lėkštas* 'flat'. No evidence for *lēgh*-.

*lē(i)*¹-, *lai*- 'wollen'. Connected with λῶ, λῆν, λῆμα? Zero Goth. *lapon* 'invite', **lh₁t*-?

lek-², *lak*- und *lėk*-, *lėk*- 'biegen, Gliedmaßen'. ληκᾶν, Lith. *lėkti*. Zero λάξ, λακτίζω; Lat. *lacertus*. There are forms with -e- (Lith. *lekiu*) and the circumflex of Lith. *lėkti* shows that the root did not contain a laryngeal. Gr. λακ- could be **lk*-. But it is not certain that all forms belong together.

lėk-¹, *lak*- 'gedrehtes Reis'. OE. *læla* < **lāhil*-? Zero Lat. *lacio*, *laccio*. Quite unclear.

lėk-², *lak*- 'zerreißen'. See on λακίς.

lēp-, *lōp*-, *lap*- 'flach sein'. Goth. *lofa* 'flat of the hand'; Latv. *lēpa*, *lūopa*. Zero OHG. *laffa*. But OCS. *lopata*, Russ. *lopáta* 'Schaufel', if cognate, did not have a laryngeal, nor did Kurd. *lapk*.

(*lē*s-), *las*- 'schlaff'. Zero Goth. *lasiws*, OIc. *lasinn*. Lat. *sublestus*? But Slavic, Bulg. *loš* 'schlecht', if cognate, had no laryngeal.

mā-² 'gut, zu guter Zeit'. Lat. *mānus*, *mātūrus*. Zero OIr. *maith* 'good'.

magh-, *māgh*- 'können'. μῆχος. Zero Goth. *magan*. But OCS. *mogo* shows that the latter word, an original perfect, had PIE. -o-.

mē-², *met*- 'mähen'. No evidence for zero grade.

mē-⁴, *mō*- 'groß'. OHG. -*mār*, Goth. *merjan*; Slav. -*měr*; OIr. *már*. Goth. *mais*, Osc. *mais*, however, are not **mā-is* but **meh₂-is*; cf. Cowgill in IE. and IEs. 1970, p.149 n.40. Note that **meh₂-* cannot be cognate with **meh₁/ moh₁-*.

iām- 'graben'. OCS. *jama*. Zero (δι-)αμάω; rather with OHG. *māen*, root **h₂meh₁-*.

iēk-, *iək*- 'heilen?'. See on ἄκος (2g). OIr. *hicc* < *iēkko*. Zero W. *iach* < *iəkko*-; not reliable enough.

iēlo-, *iəlo*- 'unreif'. Latv. *jēls* 'unbearbeitet', Russ. *jalyj*. Zero W. *ial* 'Lichtung', *anial* 'Einöde'.

uā-, *uō*-, *uə*- 'schlagen'. ᾰάω, οὐτάω; Latv. *vāts*: completely obscure.

uǎg-² 'schreien'. Lat. *vāgio*; Lith. *vógrauti*; Skt. *vag*- from **ueh₂g*- before consonant according to Lubotsky's rule (MSS. 40, p.134); so there is no evidence for zero grade.

ual- 'stark sein'. Lat. *valeo*. This group is quite unclear to me. If we leave out Lith. *veldėti*, OCS. *vlado*, Goth. *waldan*, which may represent **ueld*-, *uold*-, there remain beside Lat. *valeo*, OIr. *flaith* < **ulǎ-ti*- and Toch. A *wāl*, B *walo* 'king', obl. *lānt*, *lānte* from **ulā-nt*- with the vocalization normal in Tocharian; W. *gwaladr* 'leader' points to **wala-tro*-. L.S. Joseph, *Ériu* 33 (1982) p.42 assumes **uelH*- beside **ueld*- and thinks that **uela*- was assimilated to **uala*-, a development supported by the roots of the type **h₂erH*- > *aRa*-. But these roots were rare, and it is far from evident that *TeRa*- was influenced by *aRa*-. Lat. *valē*- < **uolē*- < **ulh₂-eh₁*-? Celt. *uala*- < **ulh₂-e*- and *ulǎ*- shortened from **ulā*- < **ulh₂*-?

uǎgh- 'schreien'. See on **fax*-. Goth. *gaswogjan* etc. has an initial *s*- and no laryngeal if Lith. *svagėti* belongs with it. This group can therefore better be kept apart.

uap-, *ǔp*- 'rufen'. No evidence for *uap*-. Zero *up*-: Av. *ufyeimi*. Lat. *vāpulare* 'to be flogged' would give a root *uāp*-. There is no evidence for *ūp*-: on the Balto-Slavic words see Kortlandt, *KZ*. 91 (1977) p.37-9.

uāstos, i.e. *uā*-, *uə*- Pokorny p.345 'leer sein'. Lat. *vānus*, *vāstus*? Zero *vācāre*, but see on this type section 4; Goth. *wans* (**uə-no*- or **uH-ono*-); Skt. *ūná*-, Av. *ūna*-. It is not certain that these forms belong together. Pokorny groups them under *euə*-, which would mean *HeuH*-, but εὕνις is no decisive evidence for this root (it cannot have had a laryngeal after the *u*).

uē-, *uə*- Pokorny p.82 'blasen' was in fact **h₂ueh₁*.

uēp-, *uəp*- 'blasen?'. Skt. *vāpayati* if from *uēp*-. Zero Lat. *vapor*.

uəg-, *uāg*- Pokorny p.1120 'gebogen sein'. OIr. *fán* 'Abhang'. Zero Lat. *vagāri* 'schweife umher'. A connection is far from certain.

uək-, (*uāk*-) Pokorny p.1135 'gebogen sein'. No full grade. Zero Lat. *vacillo*; W. *gwaeth* 'worse' < **uəkto*-.

Add. H.Nieuwenhuis studied the Gothic forms with *RaC*- (*waC*- not included; there are no forms with *jaC*- from *iHC*-)

and concluded that *rapjo*, *mats*, *lats nadrs* and *namo* will continue, and *mapl*, *lasiws* and *nati* may continue *RHC-*.

3 e. *Hr-*

rē⁻¹, *rə*- see Pokorny p.59. Lat. *reor* with *rātus* < **(H)rH-tó-?* Goth. *rapjo*, *garapana*. Ibid. s.v. *rēdh-*, *rədh-* 'überlegen'. Skt. *rādhnóti*, Goth. *garedan*. OCS. *nerodъno* is no evidence for a laryngeal.

rē⁻² Pokorny p.332f. 'locker, auseinandergehen'. Lat. *rārus* < *ǵaró-* (i.e. **HrH-ró-*) "ganz unsicher."

rē⁻⁴ 'ruhen' Pokorny p.338. OHG. *rāwa*; ἐρωή. For OHG. *rasta* 'Rast' a form *ros-* is posited (**HrH-os-??*). It is uncertain, of course, that it is derived from this root. Here belongs Skt. *īrmá* < **HrH-m-* and *iláyati* < **HrH-ei-*.

rē⁻⁵ 'dunkel'. OIc. *ráma-legr*, Lat. *rāvus*, i.e. **HrH-uo-?*

rēd-, *rōd-*, *rəd-* 'schaben, nagen'. Here Lat. *rādō* and *rōdō* are taken together, as is usually done. The forms can be accounted for as *Hreh₂d-* and *Hroh₂d-*, or as *HrHd-* and *Hreh₃d-/HroHd-* if the first from resulted in *rād-* and not in *rad-*. However, I consider it as far from evident that 'to scrape, scratch', and 'to gnaw, bite' are cognate. The latter is what (some) animals do, with their teeth; the first is what men do, with an instrument, or animals, with their claws, which is something entirely different from gnawing. Further there is OHG. *rāzi* 'scharf (vom Geschmack), wild'. This word, which belongs to 'to bite', points to *ē*. If all forms go back to one form, this must have had *h₁*, i.e. *Hreh₁d-*, *Hroh₁d-* and *Hrh₁d-*. But as *o*-vocalism in *rōdō* is improbable, I would suggest **Hreh₃d-*. If *HrHC-* gave *raC-* in Latin, *rādō* must have had full grade with *h₂*. Note that the forms may also have differed in the initial laryngeal. – A zero grade is supposed in OS. *ratta* 'Ratte' (= Nager), though the geminate gives a difficulty. Further W. *rhathu* 'raspeln, glätten ebnen' is given, but here the *th* gives a difficulty.

rēp⁻², *rəp-* 'Pfahl'. OIc. *ráfr* beside *raptr*.

rēt-, *rōt-*, *rət-* 'Stange'. OHG *ruota*, Lat. *ratis* 'Floß'?

3 f. *HR-*

I did not systematically study forms with *HRHC-*, which cannot be found easily. I just mention one word, which I came across.

The word for 'name' is reconstructed by Kortlandt (Ann. Arm. Lingu. 5, 1984, p.42) as **h₃néh₃-mn*, gen. **h₃nh₃-mén-s*. If this is correct, Goth. *namo* etc. would continue **h₃nh₃m-*. It would show the same development as *HrHC-*, i.e. the same result as *RHC-* without initial laryngeal. (Note that I would expect **nam-* also in Celtic – and in Latin, if this would not have used the full grade –, and not **nām-*.)

3 g. *sR-*

(*s*)*lēg-*, (*s*)*læg-* 'schlaff sein'. Cf. on λαγαίω, 2c. | OIc. *slakr*, perhaps Lat. *laxus*, *langueo*. But there are *s*-less forms, OIc. *lakr*. On Skt. *ślakṣṇá-* see on 2c. Toch. *slākkär* has the normal treatment of Tocharian.

smē- 'schmieren'. Gr. σμήν, σμῶδιξ. Lat. *macula* < **smh₁-tlā*? Quite uncertain.

(*s*)*mēlo-* 'kleineres Tier' (Pokorny p.724). Gr. μῆλον. Zero Goth. *smals* etc. W. *mal* 'small' (cf. Meid, Táin Bó Froích p.91).

snā-, *snā-t-* 'fließen'. Gr. νήχω. Lat. *nātāre* < **snh₂t-*; but see section 4. W. *naid* 'Sprung'??

lēb-, *lōb-*, *lāb-*, *l_ɛb-* 'schlaff herabhängen'. See 3 b. Forms with *s-*: Dutch *slap*. Expressive words.

4. Conclusions

Evaluating the Greek evidence there is to my mind enough reliable evidence to regard the assumed development as certain. Compare section 7 on the absence of counter-evidence. It should be considered that some of the cases of the second category (poss./doubtful) will also be correct.

As to the other languages, there seems enough evidence for Latin and Germanic, though a more detailed study is necessary. Given the close relation of Italic and Celtic, which most probably had the development *CRHC* > *CRāC* in common, the same development may safely be attributed to Celtic.

Lat. *lābāre* etc. gives a problem. We must perhaps rather start from **lābāre* and assume shortening through the accent (*lābāre*, *vādāre* as against *lābī*, *vādere*), as assumed by Dybo (Vopr. Slav. jaz. 5, 1961, p.9–34; cf. Kortlandt, *Ériu* 32, 1981, p.1–22).

The case for Indo-Iranian is much less clear. The only positive evidence I found is *mi-* (s.v. *mē*⁻³). Here may be a factor that this root has a reduplicated present, e.g. *mimīte* (with secondary lengthening) < **mi-mH-*. Still, the forms with *mi-* seem to me regular phonetic developments. Also, I see no evidence for *NHC-* > Skt. *ātā* (*ātā* 'frame of a door' had *H-* if cognate with Lat. *antae*; *ātī*-, if cognate with Lat. *anas* etc., will be from **HnHt-*; on *ādhra-* see section 7). On the other hand *ūná-*, if from **uHnó-* (cognate with Lat. *vānus*), would show that the laryngeal was not vocalized.

5. *HrHC-*, *HRHC-*

Forms with Gr. *ῥε-*, *ῥα-*, *ῥο-* are not to be expected if it is true that PIE. did not have initial *r-*. In fact we saw that Greek forms of this type are rare and of uncertain etymology.

In the other languages too evidence for *r-* plus short vowel is rare. But Lat. *rātus* (*re*⁻¹) can hardly be analogical (*sero*, *serere* – *satus* is not a sufficient basis for *reor*, *rēri* – *ratus*), and in Germanic there are some forms showing this development. It seems that in Italo-Celtic and Germanic the development *RHC-* > *RaC-* may have occurred *after* the loss of the initial laryngeal. It must be noted that here there seems to be counter-evidence, in Lat. *rārus*, *rāvus*, *rādō*? These words might have full grade, of course.

I did not study systematically other forms of the type *HRHC-*, i.e. with other resonants than *r*, but I discussed the word for 'name'. Here Germanic, Goth. *namo*, probably has **nam-* < **HnHm-*.

If the two forms cited above (*ātā*, *ātī-*) developed from **HnHC-*, Sanskrit shows another development (not **HnHC-* > **niC-*, but **HnHC-* > **(H)aHC-* > *āC-*). Also *HrHC-* here gave *īr-* as in *īrmá-*.

See the table at the end of section 6.

6. *sRHC-*

There are, of course, not many forms of this type. For Greek there are three or four forms that point to *sRHC-* > *sRVC-* (with short vowel). The development cannot be considered certain, but the evidence is in favour. I do not know of counter-evidence, i. e. *sRV̄C-* as result of this group.

For the other languages the evidence is even weaker, also because some forms had *s*-movable. Still there are some forms that point to the development in question, and I know of no counter-evidence.

The results of sections 5 and 6 may be presented as follows:

<i>HrH-C-</i>	Skt. <i>īr-</i>	Gr. <i>VrV</i>	It.-Kl. <i>ra-?</i>	Gm. <i>ra-?</i>
<i>HnH-C-</i>	<i>ā-</i>	<i>VnV-</i>	<i>na-?</i>	<i>na-?</i>
<i>sRH-C-</i>		<i>(*s)RV-(?)</i>	<i>sRa?</i>	<i>sRa-?</i>

7. Counter-evidence

As important as the positive evidence is the fact that there is, as far as I see, no counter evidence. In Greek, λῆνος had initial *u-* (in fact *Hu-*). νῆσσα is quite unclear; if cognate with lat. *anas*, it would have had initial laryngeal. An exception is formed by a group of forms, the negative adjectives with νη-, νᾱ-, νω-, where we have e.g. **ḡ-h₂leu-ēs* > νηλεής 'unavoidable'. Here, however, an explanation is easy: these are compounds of which the first element remained a separate syllable. One might say, therefore, that the nasal was (itself) syllabic (so that the laryngeal was not vocalized). (We shall return to the question of the 'syllabification' in section 10.)

In the other languages I found no exception either. Lat. *rārus*, *rāvus*, discussed in section 5, have initial *r-* and so are anyhow irrelevant.

Possible counter evidence of Sanskrit was discussed in section 4. Further *īrmá-* 'arm', *īrma-* 'wound' and *īrmā* 'quietly' all had *Hr-*. For Skt. *ādhrá-*, if from **ḡ-h₃dh₂ró-*, from which Gr. νωδρός may also derive, as well as for *āsat-* and *āyavasa-* (Forssman, FS. Hoenigswald) the same explanation holds as for the Greek adjectives.

8. *RHV-*

It may be pointed out that, if μέτρον derives from **mh₁-etrom*, the development is just as unexpected as μακ- < **mh₂k-*: one might expect **mh₁etrom* > ***emetron* or ***ametron*. One might assume that the initial vowel was removed, but I rather think that the development to forms of the type μέτρον was regular, exactly because it is parallel to the development *RHC-* > *RVC-* discussed here: the initial resonant before laryngeal was not vocalized.

I have not found more certain instances of this type. It should be realized that among the forms for which *RHC-* was given as possible, phonetically *RHVC-* is also possible. I can mention only two forms where this type was assumed. Flobert, *Latomus* 32 (1973) p.567–69, explained Lat. *mōs* from **mh₁-ōs*, from the root **mē-* 'to measure'. Kortlandt, *Baltistica* 21 (1985) p.119, explained the form **nas-* 'nose' found in several languages from **nh₂-o/es-*.²

Sanskrit has a few forms of the type *iraC-*, but these probably all had an initial laryngeal: *irajyāti* (cf. ἰράγγω); *iradhate*; *iras-yāti* (*īrśyati*, ἰρρή, Lith. *aršùs*); *iláyati* < **HrH-éi-*.

A problem is presented by Skt. *rátna-*, which is generally connected with *rā-* 'bestow' which is connected with Lat. *rēs* etc. A root *rē-* implies *Hreh₁-*, and **Hrh₁-etno-* must have given ***iratna-*. The analysis, therefore, must be given up; the connection is, after all, not necessary.

9. Older interpretations

It may be noted that the problem was not created by the laryngeal theory. It existed as well when one worked with a schwa. For a form **makros* was supposed to give μακρός, but κματός to

² Kortlandt assumed a proterodynamic paradigm, but I think that a hysterodynamic one is also possible, and preferable as the proterodynamic inflection is predominantly that of the neuters. We would get then:

nom. **neh₂-s*
acc. **nh₂-es-m*
gen. **nh₂-s-os*

The latter form can now explain *nas-* except in Indo-Iranian and Balto-Slavic, where it must come from the accusative.

give -κμητος. In the latter case the notation $\bar{m}$ only concealed the problem. When Cuny (*Revue de phonét.* 2, 1912, p.101 ff.) noted that the development of **pl̥nó-* implied that $\bar{a}$ was less vocalic, or more consonantal, than the preceding resonant, the problem of **makros* was not solved.

Hirt's theory in fact had an explanation: it assumed $\epsilon m\bar{a}$ for *κ̑matós* (> -κμητος) and $m\bar{a}$ in **makros* (e.g. *Idg. Gr.* 2, p. 124 ff.). But the type $\epsilon m\bar{a}$ was improbable in itself and need not be discussed again. And he did not explain why $\epsilon m\bar{a}$ did not occur word-initially (though one might accept that). We cannot reproach him that he did not explain that there was no $m\bar{a}$ in inlaut, because he admitted it (*ibid.* p.139 ff.; in forms like τέτλαμεν, στρατός, γνάθος etc., a heterogeneous lot of forms; but we must admit that some of them, like the last one, have not yet been explained).

10. Vocalization

The notation **k̑mh₂tós* is not a phonemic one; phonemic is /k̑mh₂tós/. And it is not adequate for PIE. as, e.g., Tocharian vocalized the laryngeal (one could assume PIE. *k̑mh₂tos* > PToch. *k̑mh₂tos*, but that is uneconomical). Nor is *k̑mh₂tos* phonetically adequate, because the development "of $\bar{m}$ " to m_e , m_a , ma in this position (in Greek e.g.) requires an additional rule (to $\bar{m}$ > $a/C - C$), whereas another is necessary for **h₁ek̑mh₂om* and still another for **mh₂kros*.

In the case of *CmHC* it is best to write *Cm_eHC* as the first phonetic development. For *mHC-*, where *m_eHC-* is clearly *not* what happened, one might assume *mH_eC-*.

Of course we would like to find a set of rules which determine where this prop vowel developed. It is clear that the rules are language-specific. I limit myself here to Greek. I admit that I can find no overall rule. I give here the forms you can get with *-mH-* and *-Hm-* followed or preceded by a stop (= C) and word end. (So I do not consider forms like *HnHC-* or *HnHn-*, the latter perhaps in ἀνάγκη.).

<i>mH:</i>	<i>Cm_eHC</i>	<i>VmH_eC</i>	<i>mH_eC-</i>	<i>-Cm_eH?</i>
	<i>C_emHV</i>	<i>VmHV</i>	<i>mHV-</i>	<i>-VmH_e</i>

<i>Hm</i> :	<i>CH_cmC</i>	<i>VHmC</i>	<i>H_cmC-</i>	<i>-CH_cm?</i>
	<i>CH_cmV</i>	<i>VHmV</i>	<i>H_cmV-</i>	<i>-VHm</i>

-Cm_cH is based on the 1 sg.med. ending *-(C)mH*, which probably gave *-Cmā*, later *-μāv*. It does not work, however, for *-CiH* > *-Cya*. It may have been *-C_cmH_c* (*-CmH_c* seems to me very unlikely). *-Cia* must then have been replaced by *-Cya* after the oblique cases; thus Ruijgh, *Mnemosyne* 36 (1983) p.376, who also uses a 'voyelle d'appui'.

H_cmC- is based on Rix's article *MSS.* 27 (1970) p.79–110 (e.g. < *h_inun* > *enwa*; note that this is an instance of *HnRR*!). Rix assumed that the laryngeal was vocalized (p.80; but his words "im Anlaut vor *r*" as well as "Ersatz [of the laryngeals] durch 'prothetische' Vokale" are rather unclear).

Again, I can find no general rules, but it may be useful to put the problem in this way.

University of Leiden,
Rijnsburgerweg 88,
NL-2333 AD Leiden

R. S. P. Beekes

**Skt. *sudhāna* 'rich': Grk. εὐθένεια 'prosperity'
and their cognates***

According to an old etymology going back to PW.¹ and Grassmann,² Skt. *dhāna* n. 'prize, booty, wealth, property' derives from Skt. *dhā-* 'to put, place, set, lay in'.³ Indeed the original meaning was probably 'that which is placed down, deposited', hence 'deposit', 'treasure', 'prize'. We have in this sense excellent analogies in Grk. θέ-μα 'money deposited, deposit', also 'treasure', 'prize',⁴ θέ-σις 'laying down', also 'deposit of money, payment',⁵ all from IE. **dhē-* 'to put, place, lay down'; ChSl. *pokladъ* 'deposit' = Ukr. *poklad* 'layer, deposit, treasure', Russ. *klad* 'treasure', all from ChSl. *klado*, *klasti* 'to load, lay',⁶ and related to OE. *hlōp* 'spoil, booty',⁷ etc. One may compare also NHG. *Einsatz* 'depositing (of sum of money)' from *einsetzen* 'to put in', and further, with a suggestive semantical field, NE. *fund* 'deposit (of money)', from MFr. *fond* 'ground, floor' < Lat. *fundus* 'bottom', thus *fund* being literally 'what lies on the bottom'.

As far as the form is concerned, the short *a* of *dhāna* vs. the long *ā* of *dhā-* is conveniently explained by the well known *ā/ǣ*

* Paper written in February 1985 during a research fellowship at the University of Kiel granted by the Alexander von Humboldt Foundation. The author wishes to thank Prof. Dr. W. P. Schmid for a valuable suggestion made on an earlier draft of this paper.

¹ Vol. 3, col. 852 s. v.

² Wb. z. Rig-Veda, p. 654 s. v.

³ See also Walde-Pokorny 1, p. 828, Pokorny p. 237-38.

⁴ See LSJ. p. 788 s. v.

⁵ See LSJ. p. 795 s. v.

⁶ Buck, Dict. Sel. Syn. p. 778, Berneker, Slav. etym. Wb. 1, p. 507-08, Vasmer, Russ. etym. Wb. 1, p. 564, O. N. Trubačev, Etimologičeskij slovar' slavjanskich jazykov, Moskva 1983, 9, p. 187-89. See also Miklosich, Lexicon palaeoslovenicum, p. 609: *pokladati* 'ponere', *poklažda* f. 'depositum', *poklaždaj* m. 'repositorium'.

⁷ Bosworth-Toller, Angl. Sax. Dict. p. 545.

Ablaut in Sanskrit: *rāj-* 'to reign, rule over' vs. *raj-* 'to regulate, order', *vāc-* 'speech' vs. *vac-* 'to speak', *vās-tu* 'dwelling-place' vs. *vas-* 'to dwell', *vāpuṣá* 'wonderful' vs. *vápus* 'id.'.⁸

Recently, T. Burrow adduced new arguments in favor of the above etymology.⁹ He emphasized that *dhā-* was used in the Ṛgveda in the meaning 'to set up a prize' and that its relationship with *dhána* is also evidenced by frequent combinations such as *hitám dhánam* 6.45.2 'prize set up', *dháne hité* 6.61.5 'id.', *dhṛṣṇáve dhīyate dhánā* 1.81.3 'there are prizes set up for the courageous ones'. He correctly remarked the fact that Pali *uddhana* 'fireplace' ('commonly one formed by putting up three

⁸ Wackernagel, Aind. Gr. 1, p. 79–80.

⁹ The Problem of Shwa in Sanskrit, Oxford 1979, p. 32–34. He strongly rejected the alternative etymology connecting *dhána* with the root *dhan-* 'to run' as 'that for which one runs', suggested by K. F. Geldner in Geldner–Pischel, Vedische Studien I, Stuttgart 1889, p. 120 n. 2: 'Ein anderes Wort für to start und zwar, wie dieses, transit. und intrans. ist *dhan*, das Etymon von *dhana*, "um was man startet", *dhanáyam asya dhítim* 1.71.3 ist ganz wie engl. to start a song'. Geldner was followed by F. Bechtel, Die Hauptprobleme der idg. Lautlehre, Göttingen 1892, p. 252 note, Wackernagel–Debrunner, Aind. Gr. 2.2, p. 197, Thumb–Hauschild, Hdb. d. Sanskrit 2, p. 244–45, Mayrhofer, KEWai. 2, p. 89–90 (3, p. 739 ref.). The reasons why this theory is unacceptable have been fully stated by Burrow, op. cit. p. 32–33 and some are repeated above. But with regard to the semantical aspects of this etymology I would like to make a short comment. It is generally known that with the help of suffixation a verbal root can usually express the following semantical features: 1. The subject who performs the action indicated by the root (nomen agentis): e. g. Lat. *dictare* 'to order, dictate': *dicta-tor* 'dictator'. 2. The action designated by the root itself (nomen actionis): e. g. Lat. *audire* 'to hear': *auditio* 'hearing'. 3. The embodiment of the action (nomen rei actae): e. g. Lat. *fluere* 'to flow': *flu-men* 'river' (see e. g. M. Leumann, Lat. Laut- und Formenlehre, p. 262, who mentions a fourth category: nomen instrumenti, e. g. Lat. *arare* 'to plow': *ara-trum* 'plough'). A datus finalis, that is the aim of the action, was never expressed by the root which denotes the action itself. In the sequence 'that for which one runs', 'for which' is certainly a datus finalis, and according to the logic of Geldner's etymology, in parallel constructions such as 'to run for president', 'to run for help', or 'to run for a prize', the datives of purpose such as 'for president', 'for help', 'for a prize' should all be derived from 'to run'! A. Minard seems to have correctly stated the semantical aspects of this interpretation: 'le sens premier de *dhána*- est 'enjeu' et, si le mot comporte l'idée de 'courir', c'est des *concurrents* qu'il s'agit' – our Italics – (BSL. 61, 1966, p. 19).

stones') is everywhere else in Indo-Aryan matched with forms with *-ā-*, Skt. *uddhāna* = Av. *uzdāna* 'id.', that is evidently derivatives of *dhā-*. Burrow also recalled compounds with *dhāna* whose relationship with *dhā-* is obvious: *ni-dhāna*- 'end, termination, death', lit. 'putting down' [*ni* 'down', compare similarly Lat. *de-positio* 'deposit, inhumation, (verse)end' < *de-ponere* 'to put down']; *ni-dhāna* means also 'receptacle', and this appears in Av. *gao·dana* 'receptacle for milk', the ground sense being, again according to Burrow, 'that in which something is put' (see below); finally Burrow mentioned *pra-dhāna*, a synonym of *dhāna*, which is perfectly paralleled by Grk. ἄθλα προτιθέναι 'to set up a prize' (etymologically προτίθημι = *pra-dā-dhāti*).

As Burrow has already stated it, the suffix *-na-* of *dhā-na* is actually the alternative suffix for past participles in Sanskrit (besides *-ta-*).¹⁰ Therefore *dhāna* might theoretically mean also 'placed, put, situated, laid in', etc. We have to point out that although *dhāna* does not show this specific sense, this is however present in two of its compounds:

su-dhāna 'rich'¹¹

ni-dhāna 'poor'¹²

It is obvious that both forms are to be explained from *dhāna*- *'placed, situated': *su-dhāna* should have literally meant *'well-placed, -situated' (*su* 'well') > 'rich', similarly *ni-dhāna* *'low-placed, -situated' (*ni* 'down') > 'poor'.

It has not been yet noticed that *su-dhāna* has a perfect match in Grk. εὐ-θενέω 'to thrive, flourish', εὐ-θένεια 'prosperity, wel-

¹⁰ See also Wackernagel–Debrunner, Aind. Gr. 2,2, p.726. Burrow p.34 considered *dhāna* reshaped from **ghaná-*, most of the *-na-* participial forms being oxytone. But barytone formations in *-na* such as *sváp-na* 'sleep' < *svap-* 'to sleep', *án-na* (**ad-na*) 'meal' < *ad-* 'to eat', etc., will bring evidently support to the idea that the oxytone *dhāna* reflects indeed the primitive accent. See more about it in Wackernagel–Debrunner, ibid. p.733.

¹¹ RV. 5.34.8 *jánau sudhánau viśváśardhasau* 'zwei reiche Volksstämme vollständig gerüstet' (Geldner).

¹² PW. 4, p.152 s.v., which assumes that this is a false form for *nir-dhana*. See also *nidhanatā* 'poverty', a derivative of *nidhāna*, which secures the meaning 'poor' for the latter.

fare, supply', εὐ-θενής· εὐπαθοῦσα· ἰσχυρά Hsch., and with -η-, εὐ-θηνέω 'to thrive, flourish', εὐ-θηνία 'plenty, prosperity, corn-supply', εὐ-θηνός 'thriving, flourishing'.¹³ The alternation -θε-/-θη- represents the best evidence of the fact that the Greek words derive from the IE. root **dhē-*, because this root shows the same oscillation in Greek: τί-θε-μαι/τί-θη-μι 'to put', θέ-μις 'law', θέ-σις 'setting, placing', θέ-μεθλα, θε-μείλια 'foundations' vs. θή-κη 'case', θή-μα 'tomb', θη-μῶν 'heap', etc. Whether this alternation is due to the existence in the root of a shwa or not, this does not involve the facts discussed here.

The connotation 'receptacle' of *ni-dhána* needs a special comment. Burrow has explained it as 'that in which something is put'. But this is much in line with 'that for which one runs' we discussed in the footnote 9. On the other hand, if we think of *dhāna* n. 'receptacle, case, seat' and *ni-dhāna* n. 'laying down, depositing, store, treasure', also 'receptacle', it is obvious that their long *ā* makes their connection with *dhā-* unobjection-

¹³ G. Curtius, Grdz. d. gr. Etym.⁴ p.255 seems to have been the first one to compare εὐθηνέω with *dhāna*: 'In bezug auf εὐ-θη-ν-έω gedeihe, blühe ist skt. *dhā-na-m* Reichtum, *ghan-in* zu berücksichtigen'. In the fifth edition of his book (1879, p. 255), Curtius underlined also the ε/η Ablaut in the root **dhē-*, citing 'θε-μα neben θή-κη, skt. *dhā-na-m* (...) neben *dhā-na-s* (...) und gr. εὐ-θημων, εὐ-θηνεῖν'. Because of the shwa theory, Curtius' connection was completely discarded by later scholarship. Thus εὐ-θηνεῖν was mostly related to Skt. *ā-hanā-* 'opulent', *ghanā-* 'thick', Lith. *ganà* 'sufficient', ChSl. *goněti* 'to suffice', etc. (A. Fick, BB. 8 [1884] p.330 [and 6, 1881, p.237], 16 [1890] p.289, followed by A. Bezzenger, BB.12 [1887] p.78, Brugmann, Die Ausdrücke für den Begriff der Totalität in den idg. Sprachen, Leipzig 1893-94, p.58, Prellwitz, Etym. Wb. d. gr. Spr.² p.163, who referred the forms with -η- to IE. **dhēi-* 'strotzen') under the root **g^hhen-* 'schwellen, reichlich sein, üppig sein' (E. Lidén, Armenische Studien, Göteborg 1906, p.76-77, Brugmann, Ber. u. d. Verhdl. d. sächs. Ges. d. Wiss. zu Leipzig, Phil.-hist. Kl. 58 [1906] p.175, Boisacq, DELG.⁴ p.284, Walde-Pokorny 1, p.679, Pokorny p.491). Frisk, GEW. 1, p.587, followed by Chantraine, DELG. p.384, leaned toward deriving εὐ-θηνέω (**θηνος*) from the root **dhē(i)-* of θῆσθαι, Lat. *fēlix*, *fēnus* (εὐ-θεν-έω from analogical shortening or with old short grade, such as posited by Schwyzer, Gr. Gr. 1, p.341: -θε- < *-θα- < **-dhā-*). F. Sommer, Griechische Lautstudien, Straßburg 1905, p.65-66, explained -θεν- instead of -θην- as influenced by σθένος, whereas E. Fraenkel, Lexis 3 (1952) p.61-62 considered -θεν- as primary, the lengthening to -θην- being influenced by κτήνη, μῆλα.

able.¹⁴ That the words for 'receptacle, case' come from verbs meaning 'to put, place, lay in, lie down' is further evidenced by terms such as Grk. θή-κη 'case, chest', θέ-μα 'coffer, both from *dhē- 'to put', κοί-τη 'chest, case, basket', κοι-τίς 'box', from κεῖ-μαι 'to lie down'. How can all these meanings be related to the idea of 'laying in, setting, placing, putting'? We have very likely to start from the ground sense 'that which has been laid in' or 'that which has been deposited', whence 'deposit', which will explain 'receptacle, case, chest' as well as other connotations such as 'private burial-ground' (θέ-μα) or 'grave, tomb' (θή-κη, θή-μα). An excellent analogy may be found in Lat. *depositio* 'deposit' and 'inhumation' (< *'deposition' of a body). Thus 'case, chest' is simply to be seen as a 'deposit' of money, jewels, etc., whereas 'receptacle' denotes actually a 'deposit' of liquids, etc.

Also interesting is the meaning 'grain, corn' of Skt. *dhānās* (pl.). Again the probability of a connection with *dhā-* is striking, but how could this semantical gap be bridged? As a derivative of *dhā-* it should have meant originally *'situated, placed, deposited' (participial) or *'deposit, wealth, treasure, case, chest', etc. (nominal). From these presumptive connotations one can hardly see a way out to 'grain, corn',¹⁵ unless a similar semantic development could give us a base for interpretation. And indeed we dispose of such an analogy in Beloruss. *z-bóžža* 'corn,

¹⁴ Mayrhofer, KEWAi. 2, p.97-98 and 163.

¹⁵ F. Bopp, Gloss. comp.³ p.202 connected *dhānās* with *dhāna* 'divitiae, opes' + -ya-. A relationship with *dhā-* had already been envisaged by PW. 3, p. 938 s. v. (fine): 'Viell. auf 1 *dhā-* zurückzuführen und die *Getreidekörner* aufzufassen als *Same*, der in die Erde gelegt wird oder als *Same*, den die Erde empfängt', followed by Grassmann, Wb. z. Rig-Veda, p.677 ('wol ursprünglich Samenkörner'), and Monier-Williams, Skt. Dict. p.514 s. v. ('originally the grains of seed from their being "laid" into and "conceived" by the earth'). Also with *dhā-*, but without a semantical explanation, Wackernagel-Debrunner, Aind. Gr. 2,2, p. 738-39 (compares Grk. θημῶν 'heap', Od. 5, p. 368 ἥων θημῶνα 'heap of corn or straw', Arist. ἀχύρων θημῶν 'heap of straw' which prove nothing). Walde-Pokorny 1, p.831 and Pokorny p.242 reject a possible connection with **dhē(i)-* 'saugen, säugen'. C. Bailey, BSOAS. 21 (1958) p.41 proposes as etymon IE. **dhē-* or **dhen-* 'to grow' (no reasons given). Mayrhofer, KEWAi 2, p.98 concluded for an unknown origin: 'das Etymon des Wortes für "Getreide(korn)" bleibt ungesichert'.

grain', Pol. *z-boże* 'grain', which is a late semantic development from an older 'property, wealth'.¹⁶ These words derive from ChSl. **sъ-bož-bje* 'wealth', lit. 'good share' (*sъ* 'good, well', *bogъ* 'wealth, share', cf. Czech. *z-boži* 'wealth'),¹⁷ which on the one hand evolved to 'cattle' (Low Sorb. *z-bóžo* 'cattle, livestock'), through the well-known meaning-shift 'wealth' > 'cattle',¹⁸ and on the other hand to 'grain', correctly explained by Sadnik and Aitzetmüller as 'aus der Auffassung des Getreides als wichtigen Besitz, als Wohlstand'.¹⁹ Indeed a derivative of Pol. *zboże* includes both connotations: *zbożny* 'rich, happy, blessed' and 'which refers to grain'. This will explain also the above Skt. *dhānās* 'grain, corn' as originally *'wealth, treasure' and further as a derivative of *dhā-* 'to put, place, lay in'. But if we consider Toch. B *tāno* 'grain', generally derived from IE. **dhē-* 'to put, place, lay down',²⁰ and Lith. *dúona* 'bread', also going back to the same root,²¹ it would appear that *dhānās* comes not from Skt. *dhā-*, but directly from IE. **dhē-*.

120 Washington Ave,
Suffern, NY 10901,
U.S.A.

Adrian Pârvulescu

¹⁶ Berneker, Slav. etym. Wb. 1, p. 67, Sadnik-Aitzetmüller, Vgl. Wb. d. slav. Spr. 1, p. 358, A. Brückner, Słownik etymologiczny języka polskiego, Warszawa 1957 (= 1927) p. 647 (Beloruss. *zbóžža* considered a Polish loan). Also related Czech. *zboži* 'wealth', Low Sorb. *zbóžo* 'cattle' (< *'wealth').

¹⁷ Interpreted adjectivally by Sadnik-Aitzetmüller, op. cit. 1, p. 356: "der guten Anteil, gutes Los hat"; ebensogut wäre möglich "der gute Habe, guten Besitz hat". Even the comparison made by the same authors with *sъčęstbje* 'Glück' (*sъ* 'gut', *čęstb* 'Teil'), that is '[good] fortune' as etymologically 'good part, - share' shows that initially *zbože* was not an adjectival formation either.

¹⁸ See Sadnik-Aitzetmüller, op. cit. 1, p. 359 with examples. I shall remind Welsh *da* 'goods' and 'cattle'; MLat. *capitalis* 'movable wealth, cattle' > NFr. *cheptel*, NE. *cattle*; Goth. *skatts* 'money', OHG. *skaz* 'money, riches' vs. ChSl. *skotъ* 'cattle' (loanword); NE. *stock* 'fund, property', also 'cattle'; Ir. *crōd* 'wealth', also 'cattle'; etc.

¹⁹ Op. cit. 1, p. 358.

²⁰ See Meillet, MSL. 18 (1914) p. 397, H. Pedersen, Le groupement des dialectes indo-européens p. 53, J. Duchesne-Guillemin, BSL. 41 (1940) p. 180, A. J. Van Windekens, Le tokharien ... I. La phonétique et le vocabulaire, Louvain 1976, p. 497 with bibl.

²¹ See Fraenkel, Lit. etym. Wb. p. 111.

Greek ἔπω and Indo-European *sep-

§ 1. Greek ἔπω is traditionally glossed with meanings like 'busy oneself with, deal with, tend to', and said to be cognate with Vedic *sápati* 'venerates, tends' (together with other Indo-Iranian material, treated below). These forms in turn are reducible to an Indo-European root *sep-, glossed 'care for, revere, honor' and the like.¹ In addition to ἔπω and Vedic *sápati*, another derivative is seen in Ved. *saparyáti*, which again means 'honors, venerates', and which is formally identical to Latin *sepeliō* 'I bury'; according to this account, *sepeliō* must originally have meant '*I honor (i.e. with burial rites)'.²

§ 2. In point of fact, the semantic relationship between ἔπω (allegedly 'deal with, tend to, be involved in' etc.) and Ved. *sápati* (basically 'honors') has never been very clear. As it happens, the Indo-Iranian material reveals certain embarrassing semantic facts that cannot easily be reconciled with the standard interpretation of Indo-European *sep-.

¹ Cf. Pokorny, IEW. p.909: "*sep- 'sich mit etwas abgeben, in Ehren halten'".

² Thus Pokorny's lemma continues: "*sep-el- 'Sorge, Ehrfurcht': dazu idg. *sepeliō* in *saparyáti* 'veneratur', *sepeliō* 'begraben', d.i. 'venerari sepulcro'; similarly Ernout-Meillet, Dict. s.v. *sepeliō*: "*sepeliō* se serait dit par spécialisation des honneurs rendus à un mort". The treatment of ἔπω in LSJ., including the etymological notice, is quite representative: "ἔπω: 'to be about, busy oneself with'—compare Skt. *sapati* 'worship, tend', *saparyati* 'worship, honor', Lat. *sepeliō* 'give funeral honors'". The archaic (and false) notion that ἔπω is merely the active counterpart of ἔπομαι, or that *sap-* is a "Nebenform" of *sac-* (see e.g. Bopp, Vergl. Gr.² p.244; Curtius, Grundzüge 2, p.47–48; Vaniček, Griech.-Lat. Wb. 1, p.982; Grassmann, Wb. Sp.1472); need not concern us, except insofar as it contributed to a basic misconception about the meaning of ἔπω, i.e. that ἔπω is at least partly a verb of motion (explicitly in Capelle, Vollst. Wb.⁹ p.225–26: "Grundbed. 'in Bewegung sein, geschäftig sein'"): to move about here and there, engaging in various activities, undefined in nature. For possible confusions between ἔπω and ἔπομαι already in the text of Homer, see Chantraine, Gramm. hom. 1, p.308–09, 388.

For Ved. *sápati* (RV. 14 ×), there is good evidence for quite physical meanings like ‘touch’, ‘handle’, or ‘caress’, as Geldner has already demonstrated (Ved. Stud. 2, p. 134–35 and 3, p. 179). Citing native commentators’ vacillation between *pari-car-* (also *arc-*, *sam-ava-i-*) and *sprś-* (also *pra-āp-*) in their explanations of Ved. passages with *sap-*,³ Geldner concluded that “Der Begriff von *sap* liegt in der Mitte von *sprś* und *pari-car*. Es bedeutet: liebkosten, schmeicheln, umwerben, rühren; pflegen (*ṛtām sap*), engl. to touch und to cherish”.⁴

In his earlier note on *sap-*, Geldner had already compared the *sprś-* interpretations of *sap-* with its Gathic Avestan cognate *hap-*, which at Y. 43.4 can only mean ‘hold’: *hiiat tā zastā / yā tū hafšī auuā // yā dā ašīš* “... if Thou shalt help me (now) with the very hand with which Thou dost hold these rewards (which ...)” (Insler).⁵ The close connection between Ved. *sap-* and Av. *hap-* is apparent, moreover, from the strong parallel associations *sap-* + *ṛtā-* / *hap-* + *aša-*, as Geldner and others have noticed. For Av., note the second occurrence of *hap-*, Y. 31.22: *vohū huuō xšaθrā ašəm / vacaṇhā šiiədanācā haptī*,⁶ as well as Y. 43.4, cited in part above, which continues with the phrases *drəguuaitē ašaunaēcā* “to the deceitful and the truthful” and

³ E. g. Sāyaṇa: *pari-car-* for 4.4.9, 5.43.12, 6.15.10, 7.38.5, 7.83.8, but *sprś-* for 5.3.4 (here also Yāska *sprśati*), 5.12.2, 9.97.37, and both offered as possibilities for 6.29.1; cf. also *samavayantaḥ sprśanto vā* 1.67.8, *samavayantaḥ, prāpnuvanta ity arthaḥ* 1.68.4, *paricaraṇākhyena karmaṇā sprśantaḥ* 2.11.12, and note Mahīdhara on VS. 37.20, *sapema : maithunāya tvām upasprśāmaḥ*.

⁴ See especially Ved. Stud. 2, p. 135 for discussion of the frequent erotic connotations of *sap-*.

⁵ Note *tā zastā* ‘with the hand’; cf. *sápanti ... suhástāḥ* in RV. 9.97.37 *sápanti yām mithunáso níkāmā | adharyávo rathirásaḥ suhástāḥ* “[Soma,] den die ergebenden Paare pflegen, die Adhvaryu’s, die handfertigen Wagenfahrer” (Geldner). RV. *súhasta-* (12 ×) regularly (5 ×) describes the Ṛbhus in their capacity as charioteers (see Macdonell, Ved. Mythol. p.131–32); but its use with the Adhvaryus is more varied: in addition to 9.97.37, note 10.30.2, referring to the Adhvaryus’ dexterity in bringing the sacred waters (*tām ásyadhvam ūrmím adyā súhastaḥ*), as well as *suhástya-* in 10.41.3, referring to their manual skill, as Soma-priests, in handling the sacred drink (*adhvaryúm ... mádhupānim suhástyam*).

⁶ Here with a less physical sense of ‘hold’: “He serves truth” (Insler), cf. Bartholomae “er stützt”, or Eng. *uphold*.

aθrō aṣā.aojaṇhō "(through the heat) of thy truth-strong fire" (Insler). In the Rig-Veda, *sápati* is associated with *ṛtá-* in six of its fourteen occurrences; note especially 5.68.4, which begins *ṛtám ṛténa sápante*, and 5.12.2, in which *ṛtá-* occurs no less than four times, including the phrase *ṛtám sapāmy*.⁷ Note also the Ved. compound *ṛtasāp-* (RV. 7 ×, always nom. pl. *ṛtasāpas*), to which Geldner compares Ved. *ṛtasprś-* (Ved. Stud. 3, p.179 n. 1).

In addition to *ṛtasāp-*, the following derivatives of *sap-* also occur in Vedic:

1. RV. *sápti-* 'team (of horses); horse', which Mayrhofer (s. v.) associates with the GAv. collocation *tā zastā ... hap-* 'hold with the hand', further comparing Ved. *dhúr-* (a wagon-part) and Lat. *frēnum* 'bridle', which may likewise be from a root (**dherh_χ-*) meaning simply 'hold'.

2. RV. *niṣṣapín-* (1.104.5), which seems to mean 'squandering, spendthrift',⁸ requiring a physical sense 'let go' (or "unhold", as it were) for *nis* + *sap-*.⁹

3. Ved. *sāpa-* (TB., MS. etc.) 'penis', whose meaning, according to Mayrhofer, is related to the erotic overtones of *sápati* in meanings like 'touch, caress'.¹⁰

4. RV. *ketasāpaḥ* (5.38.3), which seems to mean 'willing' or 'obedient'; to be sure, this form is perhaps easier derived from meanings like 'honor' or 'respect' ('respecting the will'), although Sāyaṇa again paraphrases with *sprśantaḥ*.

On balance, then, the Indo-Iranian evidence strongly suggests that the verb incorporates a physical sense of 'holding' or

⁷ This hymn can be added to those in which *ṛtá-* is repeated throughout as a key word, often with anaphora, discussed by C. Watkins, Ériu 30 (1979) p. 182 ff., with n. 14.

⁸ *mā no maghéva niṣṣapí párá dāḥ* "gib uns nicht preis wie der Verschwender seine Reichtümer!" (Geldner).

⁹ To my knowledge, the meaning of this form has hitherto remained unexplained; the interpretation *sensu obsceno* (see e.g. Monier-Williams, Dict. s. v.: 'libidinous, lustful'), suggested by Sāyaṇa's somewhat rambling remarks (ad loc.) on *sāpa-* (see below), *pásas-*, *śépa-* and other forms, does not suit the RV. context.

¹⁰ But see Mayrhofer, s. v., for other possibilities, including relationship with *pásas-* and *śépa-*; cf. the preceding note.

‘touching’. But such concrete meanings of Ved. *sap-* and GAv. *hap-* – which are clearly of IIr. date – match neither the meaning of Gk. ἔπω (as generally understood), nor the alleged meaning of IE. *sep-, and must apparently be taken as an IIr. innovation. This is not, however, an attractive hypothesis. Although the relationship of ‘hold’ or ‘touch’ or ‘caress’ to more abstract meanings like ‘uphold, support, protect, cherish, honor’ could in theory be conceived in various ways, by far the most natural and best-documented development, for these semantic fields, involves concrete to abstract progressions (‘hold’ > ‘uphold’ etc.), despite rare counterexamples.¹¹

§ 3. The framework of a solution for this dilemma was provided a century ago by Walter Leaf,¹² whose thorough evaluation of the meaning of ἔπω – undertaken independently of the IIr. material – concluded that ἔπω originally meant simply ‘handle’, a meaning still visible in a number of its Homeric usages (as well as in e.g. ὄπλον, generally ‘tool, implement, gear’ in Homer, and only later specialized as ‘weapon’). Thus in Il. 6. 321 – the only instance of ἔπω without preverb, whether in composition or with tmesis – Hector finds Paris irresolutely *handling* his armor, prior to his decision to return to battle:

τὸν δ' εὖρ' ἐν θαλάμῳ περικάλλεα τεύχε' ἔποντα,
ἀσπίδα καὶ θώρηκα, καὶ ἀγκύλα τόξ' ἀφώωντα¹³

Note also Achilles' famous words, Il. 1.165–6:

... τὸ μὲν πλεῖον πολυαῖκος πολέμοιο
χεῖρες ἐμαὶ διέπουσι.

where “the specific mention of the hands is significant of the origin of the phrase, which is hardly felt as a metaphor” (Leaf, op. cit. p.237). In other prominent Homeric usages, ἀμφέπω regularly appears in formulas referring to “the various operations, such as taking out the entrails and cutting off the superfluous parts, which preceded the actual cutting up and spitting

¹¹ E.g. Eng. *caress*, from the Italian abstract *carezza* ‘tenderness’.

¹² “ἔπειν and ἔπεσθαι”, *Journal of Philology* 14 (1885) p.231–251.

¹³ The parallel ἀφώωντα also occurs nowhere else without preverb; of ‘handling’ armor, also Il. 15.555 οὐχ' ὀρέας οἶον Δόλοπος περὶ τεύχε' ἔπουσι.

of that which had to be cooked",¹⁴ while μεθέπω and ἐφέπω regularly refer to managing or guiding horses.¹⁵

Despite Leaf's thorough and convincing demonstration, his findings are ignored by or unknown to the etymological dictionaries of Prellwitz, Boisacq, Hofmann, Frisk and Chantraine.¹⁶ These findings, however, clearly provide an important and welcome parallel to the IIr. facts in § 2, forcing a revision of the traditional understanding of IE. *sep-, which can now be taken to have meant rather 'handle (skillfully), hold (reverently)' or the like, and not 'tend to, deal with; honor' etc.¹⁷

§ 4. This reanalysis implies that the relationship between Ved. *saparyāti* and Lat. *sepeliō* (which, like that between *sāpati* and ἔπω, has always been semantically unsatisfying)¹⁸ is also to be understood somewhat differently.

¹⁴ Op. cit. 236; thus ἀμφὶ βοὸς ἔπετον κρέα Il. 11.776, cf. βοῦν ... ἄμφεπον Il. 18.559; βοῦς/ῶν ... ἔδερόν τε καὶ ἄμφεπον Il. 23.166-7/Il. 24.621-2, similarly τὸν (βοῦν)/τοὺς (βοῦς) δέρον ἀμφί θ' ἔπον Il. 7.316 = Od. 19.421/Od. 8.61.

¹⁵ Thus μέθεπεν/ἔφεπε κρατερώνυχας ἵππους Il. 5.329/Il. 16.724 = 732, cf. *sāpanti ... rathirāsah suhástāh*, note 5 above); note also ἵππους ἀμφιέποντες ζεύγνυον Il. 19.392, cf. RV. *sāpti-* above.

¹⁶ Leaf's work is referred to with approval by Monro, in his contemporaneous edition of the Iliad (in a note on ἔποντα in 6.321), and by van Leeuwen (Enchiridium 1, p.482), who comments that for ἔπω, Leaf "recte observavit activo primitivam vim esse tractandi, capessendi"; cf. also Ebeling, Lex. Hom. 1, p.466, who gives "sua arma manibus tractantem" for Il. 6.321, and similarly Cunliffe, Lexicon p.153.

¹⁷ There is no certainty about the interpretation of Myc. *e-we-pe-se-so-me-na* (MY Oe 127: *pa-we-a₂ e-we-pe-se-so-me-na* WOOL 20, Documents² p.322), which Palmer derives from *εὔ (i.e. ἐπί) + ἔπω (BICS. 2, 1955, p.44, see also Interpretation p.421: thus 'requiring attention, finishing'), Ventris and Chadwick (loc. cit. and 547, s.v.) from ἔψω 'I boil' (thus 'to be well boiled'), and Beekes (Development p.67) from a hypothetical **ēuephō* (i.e. **h₁uebh-*, cf. OHG. *weban* etc. 'weave': thus 'to be woven'), later replaced by ὑφαίνω; see Documents² p.488 for further discussion. Older etymological conjectures about ἔπω can be ruled out on phonological grounds: e.g. connection with ἄπτω 'I touch' (Leaf, op. cit. p.248 ff., similarly Bartholomae, Air. Wb. Sp. 1764), or with ἔψω and Arm. *ep'em* 'cook' (Brugmann, Grdr. 2, 2, p.1021 [1892; but eliminated from the later edition]); see also Leaf's critical comments (op. cit. p.250) on the root **uep-* proposed by Benfey and Savelsberg.

¹⁸ For explicit doubts on semantic grounds, see e.g. Whatmough, Lg. 29 (1953) p.192.

As for *sepeliō*, its original sense 'bury', as opposed to 'cremate', emerges clearly from its use in the Laws of the XII Tables: X. 1: HOMINEM MORTUUM *inquit lex in XII IN URBE NE SEPELITO NEVE URITO; credo vel propter ignis periculum. Quod autem addit 'neve urito' indicat non qui uratur sepeliri sed qui humetur*, and X. 9: AT CUI AURO DENTES VINCTI ESCUNT, AST IM CUM ILLO SEPELIET URETVE, SE FRAUDE ESTO.¹⁹ Later usages in which *sepeliō* and its derivatives (e.g. *sepulcrum*) are associated with cremation rites are clearly secondary, as is the metaphorical sense 'overcome' (e.g. *somno sepultus*, and similar expressions). According to Pliny, moreover, *sepeliō* could encompass not just interment per se, but any sort of embalming,²⁰ and indeed the Roman *funus* in its burial version (just as in its cremation version) is known to have involved all sorts of ritualized manual operations performed on or about the corpse. Thus *sepeliō*²¹ itself may well incorporate the notion of 'careful/reverent handling' characteristic of IE. *sep-. Far from *sepeliō* reflecting a secondary concrete specialization of an abstract 'honor', it is rather the abstract meaning of *saparyāti* that must be accounted for.

In a very few passages, one could conceivably claim that *saparyāti* shows a more primitive physical sense involving manual activity, as when one 'honors' (*saparyāti*) Agni 'with extended ladle', or 'with ghee', or 'with an offering'.²² But such interpretations are superfluous: meanings like 'honor' or 'serve' are equally appropriate for these passages, and obligatory for *saparyāti* otherwise. Consider also the following facts: (a) *saparyāti* is more than three times as frequent as *sápati* in the Rig-Veda; (b) of the 44 occurrences of *saparyāti* in the Rig-Veda, nearly half are found in Books 1 and 10 (10 × Book 1, 9 × Book 10),

¹⁹ Cic., De leg. 2.23.58 and 2.24.60.

²⁰ *Sepultus intellegitur quoquo modo conditus, humatus vero humo contextus* (N.H. 7.187).

²¹ Or perhaps its presumed nominal basis *sep-el- or *sep-l̥ (see also Bammesberger, Spr. 28, 1982, p.30 for a possible morphological parallel with Gk. ἀγείρω).

²² *yatásrucā ... saparyátah* 1.83.3 (here referring to an Adhvaryu, cf. above, note 5), *ghṛténa ... saparyán* 1.72.3, *saparyāmi práyasā* 3.54.3.

whereas *sápati* occurs only twice in Book 1 and not at all in Book 10; (c) *saparyáti* shows a slightly intensified, but otherwise almost identical predilection for Agni, as compared with *sápati*;²³ (d) *saparyáti* survives into the later language, while *sápati* does not. Renou (BSL. 37, 1936, p. 17 ff.) has documented a number of textual parallels between *sápati* and *saparyáti*, under the assumption that these reflect the primordial identity of the root. But many of these parallels seem to involve mere artistic reminiscences of *sápati* by *saparyáti*, which is entirely consistent with the above facts: note e.g. *ṛtám saparyata* 10.37.1, like *ṛtám sapāmi* 5.12.2 (etc.) discussed in § 2 above.²⁴ Thus, whatever *saparyáti* may originally have meant, its relatively non-archaic textual behavior in the Rig-Veda shows influence from *sápati*, in its abstract sense 'honor, uphold' etc.²⁵ There is thus no real obstacle to the assumption that of the pair *saparyáti* : *sepeḷiō*, it is rather *sepeḷiō* that preserves something semantically archaic.

§ 5. R. Wallace (Spr. 29, 1983, p. 166) has suggested that Palaic *ša-pa-ú-i-na-i* (and certain other Anatolian forms) may derive from IE. **sep-* 'hold in esteem' (citing Pokorny for the meaning of the root), adding that "[t]he meaning of the Palaic word, 'purifies', is a reasonable extension of the basic meaning suggested by Pokorny". But the above observations on IE. **sep-* call for certain revisions of Wallace's suggestion.

To begin with, Pal. *ša-pa-ú-i-na-i* should not serve as a point of departure for any etymological discussion, since its context is too obscure to allow for certainty as to its meaning: 'purifies' is merely an etymological guess based on other Anatolian material, to be discussed presently.²⁶

²³ For *saparyáti*: approx. 48% of its occurrences (21/44), versus 43% (6/14) for *sápati*.

²⁴ Note also the rhyming *saparyávaḥ ... adhvaryávaḥ* 7.2.4 (from the derivative *saparyú-*), cf. *sápanti ... adhvaryávaḥ* 9.97.37, note 5 above.

²⁵ In this sense, one could say that *saparyáti* holds an "intermediate" position between *sápati* and the demonstrably late Vedic *sevate* 'deals with, honors' (RV. Book 10, AV. +), which developed artificially from the perfect stem *sep-* of *sápati*, as shown by Wackernagel, KZ. 61 (1934) p. 199 ff. = Kl. Schr. p. 360 ff.

²⁶ For the text, see Carruba, StBoT. 10 (1970) p. 14. Carruba (op. cit. p. 69)

Wallace (following Oettinger, *Stammbildung* p.535) connects Pal. *ša-pa-ú-i-na-i* with Hitt. *šippāi-* 'scrape off', and further with a Hitt. *šap-* 'id.'. But there are several different forms belonging to Wallace's "Hittite *šap-*" that it would be well to distinguish, especially since, as Oettinger has argued, these forms may not be Hittite at all:

1. Luvian *šappa-* (3 sg. pret. *šap-pa-at-ta* KUB. VIII 50 iii 16, with glossenkeil).²⁷ The Akkadian version of the Gilgameš passage in which this form occurs confirms the meaning 'he peeled off/scraped off/trimmed' (bark or branches from poles), see Friedrich, JAOS. 88 (1968) p.38.

2. Luv. *šap(i)ya(i)-* 'scour, scrape clean' (3 sg. pres. *ša-pí-ya-ti-pa-a[t-ta]*, nom. pl. ptcple. *ša-pí-ya-mi-en-zi*, see Laroche, Dict. p.85; now also *ša-pí-y[a-]ša-an-za*, *ša-p[í-]ya-ti-pa-at-ta*, *ša-pí-ya-im-ma-an* KBo. XXIX 6 Vs. 19', 20', 25', see F.Starke, StBoT. 30, 1985, p.129).

3. Hitt. *šapiya(i)-* 'cleanse, wash off' (2 sg. imper. *ša-pí-ya-i*, ptcple. *ša-pí-i-ya-an-za* / *ša-pí-a-an-za*). As Friedrich notes, the attestations (all of them occurring in the Tunnawi ritual) are found in parallel with *parkunu-* 'purify';²⁸ note further the explicit mention of the hand in KUB. XII 58 i 8-9:

ŠU-TI-KA da-a nu ku-u-un EN.SISKUR a-pí-e-iz ša-pí-ya-i na-an 12 ^{UZU}ÚR pá-r-ku-nu-ut

'Take it [viz. clay] in your hand and cleanse [wipe? rub?] this sacrificer with it, and purify the twelve parts of his body.'

See Oettinger (op. cit. p.382-83) for arguments in favor of taking the Hitt. *šapiya(i)-* forms as borrowings from Luvian.

4. Hitt. *šappāi-* 'cleanse' (or again possibly 'rub off' vel sim.) (3 sg. pres. *ša-ap-pa-a-iz-zi*, in a Neo-Hitt. medical text, see C. Burde, StBoT. 19, 1974, p.28).

glosses *ša-pa-ú-i-na-i* as 'reinigen; säubern (?)', with due caution; cf., in the same text, Pal. *ša-pa-a-ma-an* 'Reinigung (??)' (perhaps also (-)] *šap-pa-ma-an*), and elsewhere Pal. *ša-pa-na-a-an* 'Unb. Bd. oder Ableitung auf -na- von *šapa-* "reinigen"' (Carruba, loc. cit.).

²⁷ For the Luvian character of this form, see also Meriggi, Schizzo gramm. dell'anatol. p.343.

²⁸ Similarly the morphologically difficult *šappišarahhun* KBo. XV 25 i 9, parallel to *parkununun*; see Friedrich, Heth. Wb., Erg. 3, p.28.

5. Hitt. *šap-* 'wash' (3 sg. pres. *ša-ap-zi*, pl. *š[a-ap-p]a-an-zi*). For Luvian origin of Hitt. *šappāizi* and *šapzi* / *šappanzi*, see Oettinger, op. cit. p.383, 385. For Hitt. *šippāi-* 'shell, peel off' (always with *arḥa*), in contrast, there is no reason to suspect Luvian origin.

For Wallace's "Hittite *šap-*", then, one must speak rather of a Luvian (and partly, although perhaps not originally, Hittite) *šap(p)-*, beside Hitt. *šipp-*.²⁹ The apparent meanings of these forms, moreover, do not in any way support Wallace's association of a basic meaning 'purify' with the alleged meaning 'hold in esteem' for IE. **sep-*. These verbs clearly refer not to purification in an abstract sense, but to various manual operations, generally in ritual or medical contexts, or, as in the Gilgameš passage, in a technical (but no less physical) context. The Anatolian data, then, are in fact quite consonant with the views expressed above on the meaning of IE. **sep-*;³⁰ thus Wallace's etymology may well be correct, *grosso modo*, but not for the reasons he supposed.

As Burde has noted (op. cit. p.32), there remains a good deal of uncertainty about the precise meanings of some of these forms, which must await a more detailed textual analysis. Note in particular Güterbock's interpretation of *šapzi* as 'hits' (see RHA. 81, 1967, p.141–42); thus for the phrase LUGAL-*un QA-TE*^{meš}-*ŠU ša-ap-zi* (KUB. XXV 36, passim, e. g. i 13), Güterbock prefers to assume that the priest 'hits the king on his hands', versus Friedrich's³¹ 'washes off the king's hands'. A meaning like 'hits' is perhaps still more attractive, as Güterbock points out, for Merzifon fragment 1 (ed. Sayce, JRAS. 1907, p.921), line 3:³² [... DUMU].LUGAL *giš*PA-*it ša-ap-zi* '[...] hits the [pri]nce with a stick'. Note similarly the phrase GA *š[ap-pa-a]n-zi* in

²⁹ As is also clear from the above, Wallace's statement that the medial consonants of Pal. *šap-* and Hitt. *šap-* "do not match up", since "Hittite has a fortis stop, Palaic a lenis", is only partly true.

³⁰ One is particularly reminded of the ritualized meat-preparation usages of Gk. *ἐπω*.

³¹ And others', e. g. Kronasser, Etymol. p.386; Tischler, Wörterverzeichnis p.70.

³² Cited by Güterbock as "Merzifon 2"; I here follow Laroche's designation, see CTH. p.267.

KUB. XXXIX 45 i 10, which Güterbock takes to mean 'they beat [i.e. churn] milk', with the instrument designated in the next line as *šap-pu-wa-aš* GIŠ-*ru* 'the wood of beating', i.e. a plunger. However this may be, such manual actions of stroking or kneading (in varying degrees of intensity) could as easily be accommodated to the meaning of IE. *sep- arrived at above as 'wash off' or 'scour', etc., although it would be premature to insist on the etymology at this time.

§ 6. One is tempted, finally, to consider the possibility of deriving Toch. A *sip-* 'salben' (cl. I mid. *siptär*) from IE. *sep- 'handle (carefully etc.)'. E. Fraenkel's connection with the **seib-* of OHG. *seifa-* 'resin', OE. *sīpian* 'be soaked' etc. (IF. 50, 1932, p.104) fails to account for the infixed Toch. B pendant *sanāp-* (cl. I mid. *sonoptär*; for the type, cf. *koloktär* 'follows', *woloktär* 'abides'): although the integration of these two forms, to be sure, poses numerous difficulties of interpretation, Toch. B *sanāp-* may at least indicate that the pair (if they are indeed related) need not continue an inherited *i*-diphthong.

Yale University,
Department of Classics,
P.O.Box 1967 Yale Station,
New Haven, Connecticut 06520-1967,
U.S.A.

Brent Vine

Zur Sprache der ältesten kretischen Dialektinschriften (Teil 2)

§ 3. In den vorhergegangenen Ausführungen in Teil 1 (IF. 92, 1987, S. 58–84) wurden einige Punkte herausgegriffen, in denen auf Kreta lokale Differenzen im Sprachgebrauch festgestellt werden konnten.

Anhand dieser Einzeluntersuchungen soll nun im weiteren ein präziseres Bild des Kretischen in früher inschriftlicher Zeit gesamthaft, aber auch dessen Uneinheitlichkeit und der zugrundeliegenden Ursachen gezeichnet werden.

§ 3.1. Der Dialekt Kretas gehört zur Gruppe der westgriechischen Dialekte. Dies geht aus einer Reihe allgemeinkretischer Merkmale hervor, die ebenfalls bezeichnend für das Westgriechische sind⁵²:

- keine Assibilation von /-ti(-)/⁵³
- αι „wenn“
- Modalpartikel κα
- Temporaladverbien auf -κα
- Infinitive auf -μεν bei athematischen Stämmen

⁵² Dazu jetzt E. Risch, La posizione del dialetto dorico (= Risch, Pos.), in: *Le origini dei Greci*, ed. D. Musti, Bari 1985, S. 13 ff.

⁵³ Besonders altertümlich ist bewahrtes -τι- auch im Personennamen Ερπετιδαμος auf der ältesten kretischen Inschrift aus Phaistos (SEG. 26/1050; ca. 700) oder auch in jüngerem Δειτιλας (Lato, IC. I XVI 29; Lyttos IC. I XVIII 79) nach der Interpretation von G. Neumann (Studies Palmer, Innsbruck 1976, S. 256).

Im gesamten griechischen Sprachraum finden sich bei den Komposita des Typus ai. *dāti-vāra-*, grich. τεῤῥά-μβροτος i. d. R. nur noch Formen mit süd-griech. assibiliertem -σι- (vgl. Th. Knecht, *Geschichte der griechischen Komposita vom Typ τεῤῥάμβροτος*, Diss. Zürich 1946; O. Masson, *La plus ancienne inscription crétoise*, in: Studies Palmer, S. 169 ff.).

Jünger sind als westgriechische Neuerungen:

- Kontraktion $a + e > /e:/$
- Futurbildung auf -σέω
- [ěr] > [är] in ἰαρός⁵⁴

Innerhalb des Westgriechischen ist das Kretische ein Bestandteil der dorischen Dialektgruppe, da es gewisse Neuerungen der nordwestgriechischen Dialekte (z. B. [ěr] > [är] in ausgedehntem Maße, Dat. Pl. der 3. Dekl. auf -οις, -εσσι) nicht vollzogen hat. Diese dialektale Einordnung des Kretischen war stets unbestritten (vgl. z. B. Thumb S. 143 f.).

§ 3.2. Schwieriger ist es hingegen, den Charakter des kretischen Dorisch innerhalb der dorischen Dialektgruppe selbst zu definieren. Das mag zu einem großen Teil daran liegen, daß es ein klassisches Dorisch schlechthin eigentlich gar nicht gibt. Dennoch erlaubt das Material bereits seit Einsetzen der inschriftlichen Überlieferung genauere Beobachtungen, die aber auf das Zentrum beschränkt bleiben müssen.

⁵⁴ Zu dem weiter gefaßten Begriff der Öffnung von Kurzvokalen möchte ich auch westgriech. ἰαρός statt ἰαρεμς zählen. Da sich nun diese Öffnungstendenz in den nordwestgriech. Dialekten und im Elischen am stärksten bemerkbar macht, im restlichen Griechisch aber auf wenige Begriffe/Namen (ἰαρός, ἰαρεμς) beschränkt blieb, ergibt sich, daß sich im gewöhnlichen Dorisch die Öffnungstendenzen nicht recht durchsetzten bzw. fallweise wieder rückgängig gemacht wurden. Zum Verhältnis zwischen Lautwandel und lexikalischer Häufigkeit stellt jetzt B. S. Philips, *Word Frequency and the Actuation of Sound Change*, *Language* 60,2 (1984) S. 320 ff. fest, daß physiologisch (rein artikulatorisch) bedingte Lautwandel die lexikalisch am häufigsten verwendeten Wörter betreffen, komplexer bedingte aber die eher selteneren.

Während erstere Voraussetzung m. E. auf [ěn] > [ĭn] (§ 2.3.1.) zutrifft, scheint griech. dial. [ěr] > [är] in Philips' zweite Gruppe zu gehören. Denn [ěr] > [är] ist im Dorischen nicht in lexikalisch häufigen Begriffen vollzogen, im Nordwestgriech. hingegen ging mit der Einführung dieses Wandels auch die Umgestaltung des ganzen Phonemsystems (7 Langvokale) parallel (was nach Philips im Gegensatz zu physiologisch bedingten Lautwandeln gerade bezeichnend ist).

In Anbetracht all dieser Überlegungen vermag ich nicht recht zu verstehen, wie kret. ἰαρεμς (so zuerst in IC. IV 72 col. III) als vordorische Substratform auf Kreta (pass., wohl in Anlehnung an Thumb S. 62) interpretiert werden kann.

Grundsätzlich kann man feststellen, daß das kretische Dorisch einerseits sehr altertümliche Züge besitzt, andererseits jedoch auch Merkmale, die für den inseldorischen, wenn nicht gar den ganzen ägäischen Raum bezeichnend sind.

Die archaischen Züge sind v. a.:

- Existenz eines Affrikatenpaares [ts] / [dz] aus **tj* bzw. **dj*⁵⁵
- Nebeneinander von auslautendem /-ns/ und /-s/
- Dat. Pl.-Formen der 1. und 2. Dekl. auf -σι
- Aoriststämme auf **-/tsa-/* bei den Verba auf -ίζω / -άζω

Ältere Gemeinsamkeiten mit dem inseldorischen bzw. ägäischen Raume sind:

⁵⁵ Auf diesen Problembereich soll nur kurz hingewiesen werden: Auf den ältesten Inschriften steht für [ts] und für [dz] jeweils Z (οΖοι Lyttos IC. I XVIII 1, Gortyn IC. IV 13/19; Ζοοι Gortyn IC. IV 13; Ζαμιομεν Axos IC. II V 1). Ebenfalls mit Z bezeichnet wird in ältester Zeit die Affrikata aus **t(d) + s* in den Aoristformen ανδαΖαθαι, (vgl. hom. ἐδασσάμην), εδικαΖε (Gortyn IC. IV 5/13). Im weiteren chronologischen Verlauf der Entwicklung werden die Produkte aus ursprünglichem **tj* bzw. **dj* nun auch in der Schrift getrennt wiedergegeben, nämlich **tj* durch TT, seit V^a auch durch ΘΘ (οΘα[χις] Elty-nia IC. I X 2), evtl. auch ΘΙ (s. Arena, ZPE. 56, 1984, S. 35-7), **dj* durch ΔΔ (später gelegentlich auch durch TT). Dies läßt darauf schließen, daß die Affrikaten beseitigt worden sind.

Auffallend ist jedoch, daß in Gortyn die ersten Belege für ΔΔ erst parallel zu TT erscheinen (GO B VI^{ex}/VI^a: μεΤΤον, ενεχυραΔΔεν IC. IV 43), in Dreros aber im VII^a bereits Δοοι (BCH. 61, 1937) neben οΖα (BCH. 70, 1946, Nr. 3) und in IC. III VII 3 (Samonium Fanum, VI^a?; vgl. Arena, ZPE. 53, 1983, S. 99-102) Δηνι neben οΖοι zu lesen ist. Dies legt den Verdacht nahe, daß die Aufgabe des Schriftzeichens Z in Gortyn und anderswo gerade von der Assimilation [dz] > [dd] abhängig war, TT im Gegensatz zu ΔΔ also nicht unbedingt als reine Geminata zu verstehen ist. Diese Annahme würde auch die weitere Entwicklung aufhellen, nämlich den Ersatz von TT durch ΘΘ, das ursprünglich seit VI^a (ανδαραΘαι IC. IV 5) das Assimilationsprodukt [tth] aus intervokalischem [sth] bezeichnet, evtl. aber auch nach einer frühen Spirantisierung von [th] zu [p] seit V^a ebenso für [tp] steht. M. a. W., [ts] hätte also im Vergleich zu [dz] länger den Charakter einer Affrikata beibehalten und sich in seiner weiteren lautlichen Entwicklung [tp] angeschlossen. Diesen Vorschlag äußerte bereits Brixhe, *Kratylos* 20 (1975[77]) S. 59-67 (vgl. ders., BSL. 77, 1982, S. 209 ff.).

- die Entstehung eines Systems von 7 Langvokalen im Zusammenhang mit gleichvokalischer Kontraktion oder 3. Ersatzdehnung
- das Pronomen κῆνος. Als normaldorische Form wird zwar τῆνος angesehen, im südostdorischen Dialektgebiet, aber auch im Lesbischen und Ionischen sind vorwiegend κῆνος / κείνος bezeugt.
- Die Formen οἱ, αἱ im Nom. Pl. des Artikels. Die normalwestgriechischen Formen lauten τοί, ταί. So wird für kret. οἱ, αἱ vorbehaltlos die Wirkung des vordorischen Substrates verantwortlich gemacht (z. B. Thumb S. 148). Gerade beim Artikel scheint die Verteilung dieser Varianten aber stark von geographischen Gesichtspunkten abhängig. Im ägäischen Raum zeigen neben dem süd-griechischen Ionisch auch das Lesbische und die dorischen Dialekte von Kreta und Kyrene (zudem auch von Gela als rhodische Kolonie) οἱ, αἱ (s. E. Risch, Kl. Schr. S. 286 Anm. 48 und S. 252 Anm. 28). Abgesehen von diesen Beobachtungen scheint es mir grundsätzlich nicht bewiesen, daß der Artikel οἱ, αἱ eine alte Neuerung gegenüber τοί, ταί ist⁵⁶. In diesem Sinne fällt kret. οἱ, αἱ also in den ägäischen und nicht den vordorischen Hintergrund dieses Dialektes.

§ 3.3. Bereits in der frühesten inschriftlichen Epoche treten Veränderungen auf, die besonders gut in Gortyn am Gegensatz zwischen GO A (IC. IV 1–40, VI^a) und GO B (IC. IV 41 ff., VI^{ex}/VIⁱⁿ) sichtbar werden. Die Generalisierung von -κσα in der Aoristflexion und wohl auch teilweise die athematische Infinitivbildung auf /-me:n/ lassen wieder eine gewisse Verbundenheit mit dem inseldorischen Raum erkennen⁵⁷. Auffallend ist,

⁵⁶ Angesichts des demonstrativen Gebrauchs von τοί/ταί bei Homer ist ebenso gut möglich, daß τοί/ταί in der Verwendung als Artikel eine westgriech. Neuerung darstellt.

⁵⁷ Die Ausführungen in § 2.2.3. müssen allerdings dahingehend ergänzt werden, daß ein Infinitivausgang /-me:n/ neben Kreta und Rhodos von den Handbüchern ignoriert auch im unteritalischen Griechisch existiert (s. Materialsammlung bei M. Giangiulio, *Di una particolarità dialettale rodia nei decreti di Entella e in altre iscrizioni di Sicilia e Magna Greca*, in: ASNP. 12, 1982, S. 801–814).

daß diese beiden Innovationen in Dreros früher als in Gortyn erscheinen. Und der Dialekt von GO B zeigt in der Folge verschiedene Entwicklungen, welche von den Dialekten anderer Regionen nicht geteilt werden. Es sind dies v. a. die Herausbildung eines Langvokalsystems mit nur noch einem $\bar{e}$ -Phonem, die Generalisierung des Akk. Pl.-Ausganges $-v\varsigma$, evtl. auch andere lautliche Vorgänge⁵⁸. Gerade in diesen Punkten zeigt sich der Norden des Zentrums weniger innovativ oder lehnt sich näher an die Sprache der dorischen Inseln an. Erinnt sei dabei an das Weiterbestehen eines Systems von 6 bzw. sogar 7 Langvokalphonemen (im Nordosten bis III^a?) oder die gewisse Präferenz von auslautendem $/-\check{V}s/$ im Akk. Pl.⁵⁹. Zusammenfassend läßt sich deshalb feststellen, daß dort, wo GO B eindeutige Neuerungen aufweist, der Nord(ost)en des Zentrums alte Gemeinsamkeiten mit dem Inseldorischen bewahrt bzw. der inseldorischen Variante den Vorzug gibt⁶⁰. Dieses Ergebnis deckt sich auch gut mit der Feststellung, daß seit III^a eine Art inseldorische Koina sich im Ostteil, aber auch Nordosten des Zentrums abzeichnet.

§ 3.4. In § 3.1. wurde der Dialekt Kretas hinsichtlich seiner Zugehörigkeit zur westgriechischen und speziell zur dorischen Dialektgruppe beleuchtet. Ausgeklammert wurde dabei bisher jedoch eine wichtige Komponente des kretischen Griechisch,

⁵⁸ Seit GO B sind vermehrt Assimilationserscheinungen festzustellen, am deutlichsten im Falle von $[sth] > [tth]$: $\alpha\mu\epsilon\phi\upsilon\sigma\alpha\sigma\theta\alpha\iota$ (IC. IV 4) neben IC. IV 41 ff. $\nu\iota\kappa\eta\theta\alpha\iota$ (45), $\omicron\lambda\lambda\upsilon\theta\alpha\iota$ (51), $\delta\epsilon\kappa\sigma\alpha\theta\theta\alpha\iota$ (41). Dagegen $\mu\iota\sigma\tau\omicron$ (Axos, IC. I XVIII 1), $\epsilon\lambda\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ (SPD.), $\kappa\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ (Eleutherna, IC. II XII 16). In Gortyn und Knossos steht $\Theta\Theta$ noch bis II^a, Axos, Lyttos, Eleutherna, Dreros und einige andere Orte im Osten und Westen schreiben stets $\Sigma\Theta$. Zudem scheinen in Gortyn schon relativ früh Aspiraten- (s. Anm. 55) und Medienspirantisierung ($\delta\iota\alpha\phi\epsilon\iota\pi\alpha\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$ IC. IV 141; V^a) aufgetreten zu sein.

⁵⁹ Hinzufügen kann man vielleicht Bewahrung der für das Inseldorische (Rhodos, Kos) teilweise charakteristischen Flexion auf $-\bar{e}$ - bei den Nomina auf $-\epsilon\upsilon\varsigma$ in $\delta\rho\omicron\mu\eta\varsigma$ ($< *-\eta-\epsilon\varsigma$) in SPD. (A 10) (gegenüber $-\check{e}$ - seit GO A: $\phi\omicron\iota\kappa\epsilon\omicron\varsigma$ IC. IV 5); vgl. dazu J.-L. Perpillou, *Les substantifs grecs en -εὺς*, Paris 1973, S. 63 ff. – für die spätere Zeit s. hier pass. (z. B. Anm. 25).

⁶⁰ Unklar bleibt, ob der Nordosten des Zentrums bereits in früher Zeit Gemeinsamkeiten mit dem Inseldorischen aufweist, die Gortyn nie besessen hat. Ins Auge zu fassen wäre evtl. Beseitigung von inlautendem $/-ns-/$ unter Ersatzdehnung in Dreros (s. § 2.1.4.).

das sog. vordorische Substrat. Zumindest seit der Entzifferung der Linearschrift B besteht Gewißheit, daß die dorischen Einwanderer, die in der Mehrzahl wohl um die Jahrtausendwende auf Kreta eintrafen und in der Folge das Übergewicht auf der Insel erhielten, neben einer nichtgriechisch (der Einfachheit halber in der Folge als „minoisch“ bezeichnet) sprechenden Bevölkerungsgruppe auch auf eine solche griechischer Muttersprache stieß. Im weiteren muß deshalb zwischen minoischer und griechischer (nichtdorischer) Substratwirkung unterschieden werden.

§ 3.4.1. Einfluß der minoischen Sprache(n) Kretas könnte die Erklärung für [eu] > [ou] bilden (s. § 2.1.2.). Einen solchen Einfluß kann man auch für die Neutralisation von stimmhaften und stimmlosen Verschlaußlauten vor Liquida annehmen, von der schon früh Schreibungen wie $\alpha\nu\tau\rho\eta\iota\omicron\iota$ (Axos, IC. II V 1), $\alpha\pi\lambda\omicron\pi\iota\alpha$, $\kappa\lambda\epsilon\upsilon\kappa\iota\omicron\varsigma$ (beide SPD.), jünger $\Delta\rho\iota\omega\tau\omicron\nu$ (Gortyn, IC. IV 145), $\text{Αγα}\Gamma\lambda\upsilon\tau\omicron\varsigma$ (Olys, IC. I XXII 2), $\text{Β}\rho\upsilon\tau\alpha\nu[-$ (Lato, IC. I XVI 1) zeugen (s. A. Morpurgo Davies, *Kadmos* 9, S. 136 und A. Heubeck, *Praegraeca*, Erlangen 1961, S. 23)⁶¹. All dies bleibt aber sehr vage.

§ 3.4.2. Greifbarer sind die Spuren, die ein nichtdorisches Griechisch im kretischen Dorisch, wie es uns seit VII^a überliefert ist, hinterlassen hat. Diese Einflüsse betreffen zwar in unsicheren Fällen (Psilose, Dat. Pl. der 1./2. Dekl.) das ganze Zentrum, lassen sich aber, wenn eindeutig, recht gut auf gewisse Regionen einschränken.

⁶¹ Die Sprache der eteokretischen Inschriften scheint die Opposition stimmlos-stimmhaft gekannt zu haben (s. Y. Duhoux, *L'Étéocrétois*, Amsterdam 1982, S. 190), nicht jedoch das „Minoische“ der Linear A-Tafeln (vgl. L. Stephens-S. Justeson, *Reconstructing „Minoan“ Phonology*, TAPA. 108, 1978, S. 281). Ansonsten gelten diese graphischen Unregelmäßigkeiten zwischen Tenuis/Media vor Liquida als indirekter Beweis von spirantischer Media (schon R. Meister, *Dorer und Achäer I*, Leipzig 1904, S. 84). Auffallend ist zudem $\iota\alpha\Delta\iota$ (Dreros, BCH. 70, 1946, Nr. 3). Solche Variationen sind aber öfters auf griech. Inschriften zu beobachten. S. zum Vergleich allein für das Attische L. Threatte, *The Grammar of Attic Inscriptions, I (Phonology)*, Berlin 1980, S. 434 ff. (556 ff.) und speziell beim Zahlwort „20“ böot. $\text{Ϝ}\iota\chi\alpha\Delta\iota$ (Chaironeia, III^{ex}/IIⁱⁿ; SEG. 28/452).

§ 3.4.2.1. Die Dialekte von Axos, Lyttos und Eleutherna sind durch die Isoglossen övu und iv/iz auffällig verbunden (§ 2.3.1./2.). Zumindest für iv wurde angenommen, daß es auf eine arkado-kyprische Neuerung (bzw. vorsichtiger, auf eine Neuerung des festländischen, aber nicht mykenischen Südgriechisch) zurückgeht.

§ 3.4.2.2. Eine besondere Rolle in dieser Diskussion spielt das Spensithios-Dekret (SPD.), das mit der Gruppe Axos/Lyttos/Eleutherna ebenfalls durch ovu (aber nicht durch iv/iz) verbunden ist, dazu aber noch eine weitere Anzahl von Formen zeigt, die mit dem übrigen kretischen Dorisch nicht in Einklang zu bringen sind:

- oooi (A 10): Normalkretisch lautet dieses Pronomen oortos bzw. älter oȳos (vgl. Anm. 55). Obschon auf dieser Inschrift geminierte Konsonanten nicht bezeichnet werden, spricht die Tatsache, daß ooooos auf Kreta erst III^a vereinzelt unter Einfluß der dorischen Koina erscheint, dafür, daß hier oooi gelesen werden muß. ōsoos ist aber die klassisch südgriechische Form mit $*t_i > [s]$, wo keine Morphemgrenze t/i - besteht (s. E. Risch, Kl. Schr. S. 553).
- Infinitivbildung bei den Thematica auf $/-e:n/$ (s. § 2.2.3.)
- ως statt im alten Kretisch gebräuchlichem αῖ (so in A 2/3; dazu Morpurgo Davies, *Kadmos* 9, S. 130, 148).

Wenigstens oooi läßt auch im Dialekt des Spensithios-Dekretes den Einfluß eines südgriechischen Substratdialektes erschließen. Dieser Einfluß ist aber auf alle Fälle quantitativ von demjenigen, den wir in den Lokaldialekten von Axos, Lyttos und Eleutherna bisher nachweisen konnten, verschieden. Daß wir zusätzlich in der Sprache des Spensithiosdekretes ein qualitativ differenziertes südgriechisches Substrat annehmen müssen, läßt sich nicht ausschließen, da in deutlichem Gegensatz zu Axos, Eleutherna und Lyttos (aber s. unten!) die Präposition auf SPD. (A 13?, B 11) $\text{ēv}/\text{ēs}$ lautet. Gewiß ist gegenüber einem solchen „argumentum ex silentio“ Vorsicht am Platze. Andererseits ist es aber schwierig zu erklären, weshalb der Dia-

lekt von SPD., der neben ὄνυ u. a. sogar noch ὄσοϝ bewahrt hat, gerade ἴν/ἴς aufgegeben haben sollte.

Diese Analyse wird jetzt durch einen Neufund gestützt: Die in BCH. 109 (s. § 2.1.3.) veröffentlichten beiden spätarchaischen Inschriften aus Lyttos zeigen denselben Zustand: οσω (A 3), οσοϝ (A 7), aber ες (B 7).

Noch ein Wort zur Lokalisierung der Spensithiosinschrift. Die Herausgeber Jeffery-Morpurgo Davies haben Kadmos 9, S. 122 die Gegend Lyttos-Afrati als Herkunftsort vermutet, was m. E. gut gewählt ist. Ihre Beobachtungen können nach den bisher aufgeführten Kriterien ergänzt werden: Ebenfalls auf den Nordosten des Zentrums weisen nämlich zusätzlich /ṽs/ im Akk. Pl. und die Unterscheidung zwischen [ṽ] und [ō] (wie in Lyttos [BCH. 109] und evtl. Lato, Malla und Arcades; s. § 2.1.3.). Auf die ganz spezifischen Übereinstimmungen mit der Sprache der beiden Inschriften BCH. 109 aus Lyttos ist oben ja bereits hingewiesen worden.

§ 3.4.2.3. Eine Anzahl weiterer Merkmale wurde bisher ebenfalls immer wieder als Nachweis eines südgriechischen Substrates im Dorischen Kretas vorgebracht. Diese sind m. E. aber alle untauglich (vom Artikel οῖ/αῖ war bereits § 3.2. die Rede, vom Theonym Ἄρτεμις Anm. 54). Als exklusiv südgriechisch sind somit abzulehnen:

- die Verbalendung der 1. Pers. Pl. auf -μεν; auf Grund der üblichen Erklärung der kretischen nominalen Pluralbildungen auf -εν, wonach diese nämlich analogisch nach der Verbalendung 1. Pers. Pl. -μεν ins Personalpronomen (αμεν) und danach auch in die Nominalflexion eingedrungen seien, muß man auf Kreta mit der Personalendung -μεν seit früher Zeit rechnen, da solche Nom. Pl.-Formen nicht erst seit Eindringen der attischen Koine belegt sind (älter z. B. μαίτουρεν IC. IV 72 col. X; Ὑλλεεν bei Davaras-Masson, BCH. 107, 1983, S. 383 ff.; Einwände bei F. Bechtel, *Die griechischen Dialekte*, Berlin 1921–24, II, S. 737). Diese Vermutung wird jetzt durch das SPD. bestätigt, wo A 1 eine Lesung εσπενσαμεν wahrscheinlich ist. Konsequenterweise muß -μες auf jüngeren Inschriften auf den Einfluß der dorischen Koina zurückgeführt werden.

Beide Endungen sind dabei alt. Die westgriechischen Dialekte haben i. d. R. die ererbte Primäreendung -μες (ai. *-mah*), die anderen die Sekundäreendung -μεν (ai. *-ma*) verallgemeinert. Da nun aber nach den Folgerungen von E. Risch, Kl. Schr. S. 219 auf ein länger andauerndes Nebeneinander von -μες und -μεν geschlossen werden darf, was bedeutet, daß die Entscheidung für eine Variante in den jeweiligen Dialekten erst relativ spät gefallen ist, und da praktisch die Relation westgriech. -μες: südgriech. (äol.) -μεν durch arkadisch -μες (neben *εδικασαμες* Schw. 661 jetzt auch *ωμοσσαμες* SEG. 25/447; vgl. E. Risch, Kl. Schr. S. 286) widerlegt ist, darf man in kret. -μεν keine dorische Substratform mehr vermuten (s. auch E. Risch, Pos. S. 21).

Das Verbum „wollen“ βούλομαι ist auf Kreta in der Form βωλομαι bezeugt (schon SPD. B 8⁶², jünger z. B. IC. IV 165). *o*-Vokalismus im Verbum für „wollen“ wird als altes südgriechisches Dialektmerkmal gegenüber *e*-Vokalismus in westgriech. δήλομαι / δείλομαι bzw. böot. βείλομαι, thess. βέλλομαι angesehen. Allerdings scheint mir die Aussagekraft dieses Verbums im Hinblick auf eine Einteilung der griech. Dialekte nicht sehr stark. Es ist kaum zu umgehen, in βούλομαι etc. ein ursprüngliches Nasalpräsens zu sehen (Übersicht über die verschiedenen Ansätze bei M. G. Teijeiro, *Los presentes indoeuropeos con infijo nasal y son evolucion*, Salamanca 1970, S. 63 ff.). Hält man die etymologische Verbindung mit der Wurzel **g^welh₁-* (βάλλω usw.) aufrecht, ergibt sich ein Ansatz **g^wlnéh₁-mi*. *o*-Vokalismus in βούλομαι usw. müßte also auf **l* zurückgeführt werden. Was nun die Vertretung der silbischen Liquida und Nasale in den griechischen Dialekten betrifft, erscheint *a*-Vokalismus im Ion.-Att. und Dor.-Nordwestgriech. als Neuerung gegenüber *o*-Vokalismus, der sich aber v. a. in labialer Umgebung gehalten hat (vgl. für ion.-att. εἴκοσι E. Risch, Kl. Schr. S. 251 f., für das Ark.-Kypr. A. Morpurgo Davies, *The Treatment of *r and *l in Mycenaean*

⁶² Der Buchstabenwert von ⟨λ⟩ als B hat jetzt auf der kyren. Inschrift SEG. 27/1176 eine Entsprechung gefunden (so nach O. Hansen, Mn. 39, 1986, S. 141–142).

and Arcado-Cyprian, *Atti e Memorie 1° Congr. Int. di Micenologia*, Rom 1968, II S. 791 ff. – s. allerdings auch Einwände wie von C.J. Ruijgh, *Kratylos* 29, 1984[85], S. 90). Teijeiro, l.c. S. 69 vergleicht * $\beta\omicron\lambda\eta\mu\iota$ mit Nasalpräsentien wie $\sigma\acute{o}\rho\upsilon\mu\iota$ u.a. Diese haben als Basis Wurzeln der Struktur * $CeRh_3$ - und somit den Vokalismus aus dem Wurzelaorist übernommen, wo er lautgesetzlich aus Metathese hervorgegangen ist (z. B. $*(e)sterh_3-s/t > *(e)steros/t > *(e)stores/t$, vgl. $\epsilon\sigma\acute{\tau}\omicron\rho\epsilon\sigma\alpha$; so zuletzt M. Peters, *Untersuchungen zur Vertretung der indogermanischen Laryngale im Griechischen*, Wien 1980, S. 30 = Unt.). In diesem Falle wäre für $\beta\omicron\acute{\upsilon}\lambda\omicron\mu\alpha\iota$ ein Ansatz $*g^*elh_3$ - vorzuziehen (so jetzt auch M. Peters, *Zur Frage einer ‚achäischen‘ Phase des griechischen Epos*, in: *o-o-pe-ro-si* [FS. E. Risch], Berlin 1986, S. 310 f.).

Ob man sich nun aber für einen Wurzelansatz mit $*-h_3$ oder mit $*-h_1$ entscheidet, spielt für unser Problem keine Rolle. Denn auf alle Fälle läßt sich *o*-Vokalismus als ursprünglich betrachten und benötigt einzig der *e*-Vokalismus in $\delta\epsilon\acute{\iota}\lambda\omicron\mu\alpha\iota$ als Neuerung in nachmykenischer Zeit eine Erklärung.

Athematische, sog. „äolische“ Konjugation bei einem Verbum contractum scheint durch $\zeta\alpha\mu\iota\omicron\mu\epsilon\nu$ (Axos, IC. II V 1), in jüngerer Zeit auch durch $\delta\alpha\mu\iota\omicron\mu\epsilon\nu$, $\delta\alpha\mu\iota\omicron\nu\tau\omicron[v]$ (Gortyn, IC. IV 80 bzw. 84) belegt. Zuletzt hat nun H. Hock, *The so-called Aeolic Inflection of the Greek Contract Verbs*, Ann Arbor 1971, S. 472 ff. diese Bildungsweise dem arkadisch-kyprischen Substratdialekt Kretas zugeschrieben. Diese Ansicht ist nicht leichtfertig von der Hand zu weisen. Denn Hock versucht nachzuweisen, daß bei den *a*-Verba athematische Flexion ererbt ist, bei den *e*-Verba hingegen thematische (ein Zustand, den noch das Mykenische in $te-re-ja\{-e\}$ vs. $to-ro-qe-jo-me-no$ repräsentieren soll). Demnach hätten entgegen dem allgemeingriechischen Trend zur thematischen Flexion das Arkadisch-Kyprische, Thessalische und Ostäolische die ererbte athematische Flexion der *a*-Verba nicht nur beibehalten, sondern auch unabhängig voneinander und zu verschiedenen Zeiten auf die *e*-Verba übertragen (Hock, l.c. S. 503). Was nun aber kret. $\zeta\alpha\mu\iota\omicron\mu\epsilon\nu$ u.ä. betrifft, ist festzuhalten, daß die Verba contracta auf $-\acute{o}\omega$ eine sekundäre Bildung des

Griechischen sind, die zudem vorerst nur in außerpräsentischen Formen auftrat. Der Zweck dieser Bildung von *o*-Verba war es, parallel neben faktitiven (*a*-)Verba zu nominalen *ā*-Stämmen nun auch solche (auf *-ō-*) zu *o*-Stämmen zu besitzen (s. Hock, l.c. S.635 ff. nach E. Fraenkel, Griech. Denominativa in ihrer geschichtlichen Entwicklung und Verbreitung, Göttingen 1906, S.104 ff.). Da aber durchaus damit gerechnet werden kann, daß die athematische Flexion bei den *a*-Verba auch dort noch in nachmykenischer Zeit etwas länger weiterexistiert haben kann, wo sie in historischer Zeit inschriftlich nicht mehr bezeugt ist, können athematische Präsensformen bei den jungen Verba auf *-óω*, die schließlich den *a*-Verba nachgebildet sind, nicht sonderlich überraschen. Denn innerhalb der griechischen Verba vocalia besitzt einzig die äolische Flexion der *e*-Verba, wo in gewissen Dialekten eine ererbte thematische Flexion durch die athematische ersetzt wurde, den Charakter einer Neuerung und somit erhöhte Relevanz als Kriterium zur Dialekteinteilung. Dagegen konnten die jungen *o*-Verba ihre vorerst ohnehin seltenen Präsensformen in vorinschriftlicher Zeit in allen griechischen Dialekten bedenkenlos athematisch bilden, solange der im Mykenischen belegte Zustand mit athematischer Flexion der *a*-Verba neben nichtpräsentischen Formen der *o*-Verba (z. B. myk. *e-re-u-te-ro-se*) gewährleistet war⁶³.

Mit diesen Überlegungen kann kret. ζαμιομεν als Substratform selbstverständlich nicht ausgeschlossen, aber zumindest in Frage gestellt werden.

§ 3.4.2.4. Äolische Substratwirkung wurde von älteren Gelehrten für Kreta als Konsequenz des Konzeptes eines „Zentralgriechischen“ (d.h. einer alten äolisch-arkadokyprischen Dialektgruppe; s. Thumb S.67 ff.) postuliert, was aber seit den Ergebnissen von Porzig (Sprachgeographische Untersuchungen zu den altgriechischen Dialekten, IF. 61, 1954, S.147–69) und

⁶³ Gedacht ist also an eine (z. B. myk. mögliche) Relation wie etwa *-āmi* (Präs.): *-āse* (Aor.) = X : *-ōse*; X = *-ōmi*.

Vgl. präziser noch A. Morpurgo Davies, Mycenaean and Greek Language, in: Linear B. A 1984 Survey, Louvain 1985, S.81 und Anm. 17.

Risch (Die Gliederung der griechischen Dialekte in neuer Sicht, MH. 12, 1955, S.61 ff. = Kl.Schr. S.206 ff.) überholt ist (trotz verschiedener Wiederbelebungsversuche: jüngst hat auch M. Peters, *o-o-pe-ro-si* [s.o.] S.303–319 in ähnlichem Sinne mit neuen Argumenten ein modifiziertes Modell aufgezeichnet – leider fehlt hier der Platz, um näher auf Peters Vorschläge einzugehen).

Obschon gewiß nicht alle Fragen geklärt sind, soll in folgenden Ausführungen an der Arbeitshypothese festgehalten werden, daß sich die äolischen Dialekte erst in nachmykenischer Zeit wesentlich von der dorisch-nordwestgriechischen Gruppe abgespalten haben (vgl. auch Garcia-Ramón, Or. pass. und bes. S.103; Risch, Pos. S.26f.). Damit aber hat sich das Problem der vermeintlichen Äolismen auf den kretischen Inschriften noch nicht gelöst:

Auffällig ist in erster Linie die Infinitivbildung [π]ροφειπεμεν (Lytto, IC. I XVIII 1). Übertragung des Ausganges -μεν auch auf die Infinitivbildungen der thematischen Stämme ist ein Dialektmerkmal des Äolischen (s. Garcia-Ramón, Or. S.66f.). Dennoch ist es nicht notwendig, in [π]ροφειπεμεν äolische Bildungsweise zu erkennen. Denn bei diesem reduplizierten Aorist ist bekanntlich neben der thematischen Form ειπον auch athematisches ειπα gut bezeugt (s. kret. προφειπατο IC. IV 72 col. II, φει[π]αι ib. col. VIII). Eine solche athematische Bildweise könnte auch in [π]ροφειπεμεν reflektiert sein⁶⁴. Andernfalls ist immer auch die Möglichkeit einer „ad hoc“-Bildung in Betracht zu ziehen (so Garcia-Ramón, Or. S.116).

Immer wieder als Äolismus im Kretischen genannt werden εμην (Gortyn, IC. IV 47) bzw. εμεν (Lato, IC. I XVI 5) (so Thumb S.152). Diese Form wird aus *emmen mit äolischer Lautentwicklung *-sm- > /-mm-/ und sekundärer Geminatenvereinfachung erklärt (Lejeune, Phon. S.123 und 289). Tatsächlich ist diese Bildung neben vereinzelt epigraphischen (rhod. εμειν [Dodona] Schw. 309; koisch-knidisch εμεν [Delphi] SEG. 16/326.9) und literarischen Belegen v.a. aus Homer bekannt

⁶⁴ Statt *φειπαμεν? Vgl. pamph. εβολασετυ statt ὄσατυ (Brixhe, Pamph. S. 115f.).

(Chantraine, Gr. hom. S. 174). Hier kann nun nicht der Charakter dieser Bildung diskutiert werden (Überlegungen bei Peters, *o-o-pe-ro-si* S. 316 Anm. 46). Es muß jedoch festgehalten werden, daß der Beleg aus Lato zweifelhaft ist und daß relativ früh bezeugtes $\epsilon\mu\eta\nu$ aus Gortyn durchaus auch als /e:me:n/ interpretiert werden kann, da, wie § 2.1.3. gezeigt, bereits auf den Inschriften IC. IV 41–61 gelegentlich /e:/ durch E bezeichnet werden kann ($\alpha\delta\iota\chi\epsilon\sigma\epsilon\iota$ IC. IV 41, $\epsilon\pi\epsilon\sigma$ IC. IV 53). Ein Äolismus /emen/ kommt also für Kreta nicht in Frage.

Probleme stellt auch $\iota\sigma\iota$ (Gortyn, IC. IV 72 col. VII/VIII) mit pronominaler Bedeutung ($\approx \epsilon\kappa\epsilon\iota\nu\omega$). Ein mask./ntr. Stamm $\iota\sigma\varsigma$ / $\iota\sigma\nu$ (so noch Homer und evtl. messenisch Schw. 74) scheint dabei eine Weiterbildung zu ursprünglichem $\iota\alpha$ zu sein, wie es als Femininum zum Zahlwort $\epsilon\iota\varsigma$, $\epsilon\upsilon$ bei Homer (Chantraine, Gr. hom. S. 259) und in den äolischen Dialekten (Scherer S. 4) gedient hat. Auf den ersten Blick sprechen also alle Umstände für einen Äolismus im Epos wie auf Kreta. Dagegen steht aber der Einwand, daß der Charakter von $\iota\alpha$ als exklusiv äolische Neuerung nicht gesichert ist. Vielmehr ist es, wie Peters Unt. S. 132 Anm. 80 (nach Eichner mündl.) aufzeigt, möglich, $\mu\iota\alpha$ und $\iota\alpha$ auf dasselbe Paradigma zurückzuführen. Danach setzt $\mu\iota\alpha$ voreinzelsprachliches $*smih_2$ fort, $\iota\alpha$ dagegen entspricht $*sijéh_2$ - (< $*sǵéh_2$ - nach Vollzug der sog. Lindeman-Regel), welches auf in den schwachen Kasus zu erwartendes $*smǵéh_2$ - zurückgehen kann⁶⁵. Durch $\iota\sigma$ - zu postulierendes $\iota\alpha$ ist

⁶⁵ Der Ansatz $*smǵéh_2$ - erfolgt nach der Einschränkung Schindlers, Sprache 23 (1977) S. 64, wonach die Siever'sche Regel nicht wirkt, wenn auf den Halbvokal mehr als ein silbentragendes Element folgt; ein $\dagger smǵéh_2$ - kann somit nie existiert haben.

Die hier postulierte Entwicklung $*smǵéh_2$ - > $*sǵéh_2$ - (bzw. nach Vollzug der Lindeman-Regel $*sijéh_2$ -) ist zu vergleichen mit ai. Gen. Sg. $*ásmnaḥ$ > $ásnaḥ$; zum Schwund von /m/ im Kontext /-CmnV-/ s. jetzt M. Mayrhofer, Indogermanische Grammatik I, 2, Heidelberg 1985, S. 159. Daß /m/ → /ṃ/ und somit Durchführung des Sievers'schen Gesetzes in $*ásmnaḥ$ unterblieb, hat m. E. entgegen Mayrhofer l. c. seine Ursache im einzelsprachlichen Ersatz von ursprünglich proterodynamischem Gen. Sg. $*-mén-s$ durch (ai., heth. u. a.) $*-mn-é/os$ (s. Peters, Unt. S. 244 Anm. 198). Dennoch sind wir gezwungen, im Falle von $*smǵéh_2$ - die Vereinfachung der Konsonantengruppe in voreinzelsprachliche Zeit zu verlegen, da wir von der Wirksamkeit der Lindeman-Regel ausgehen.

also wie anderswo kein Äolismus, sondern eher eine Altertümlichkeit.

In einer kurzen Auflistung von möglichen Äolismen im Kretischen⁶⁶ führt Peters, Unt. S.144 Anm.96 noch die Verben (απο)λαγαιω (IC. IV 52) und θωαιω (IC. IV 13) an, da der Autor eine Entwicklung von **-sĭ-* > **-hĭ-* > **-jĭ-* zumindest nach /a/ und /o/ (vgl. Peters, IC. 30a unter Nr.688 in: Sprache 30, 1984) als ausschließlich äolisch auffaßt. Eine solche Ansicht scheint mir aber zuwenig begründet. Die traditionelle Anschauung, daß vereinfacht⁶⁷ **-VRĭ-* in vormykenischer Zeit **-VR'R'-* ergab, dieses danach mit /-VRRV-/ < **-VRsV-* bzw. **-VsRV-* zusammenfiel (so im Mykenischen faßbar) und schließlich allgemeingriechisch /-VRRV-/ entweder erhalten blieb oder unter Ersatzdehnung zu /-VRV-/ wurde, trägt m. E. den späteren Gegebenheiten besser Rechnung und erweist /-VRRV-/ im Äolischen, aber gelegentlich eben auch im Arkadischen (z. B. εκριν-
vav Schw. 665 C1 8-9), evtl. sogar im Lakonischen (Thumb S.82), als Bewahrung des älteren Zustandes.

Was im speziellen eine allgemeingriechische Entwicklung **-sĭ-* > **-jĭ-* wahrscheinlicher macht, ist die Parallele zu **-lĭ-*, welches beinahe überall zu /ll/ führte und nirgends unter Ersatzdehnung vereinfacht wurde; dies könnte darauf zurückzuführen sein, daß die palatalisierte Vorstufe **-l'l'-* wegen der relativen Seltenheit von /-ll-/ < **-ls-*⁶⁸ längere Zeit eine ge-

⁶⁶ Zur Entwicklung von **/l/* in αβλοπια (SPD.; Axos, IC. II V 2), wo die o-Färbung in labialer Umgebung als Altertümlichkeit und nicht als südgriech. bzw. äol. Vertretung der sonantischen Liquida gewertet werden kann, vgl. die Bemerkungen zu βούλομαι in § 3.3.2.3.

⁶⁷ Hinter /a/ und /o/ dagegen Epenthese **-VRĭV-* > /-ViRV-/ (καθαίρω < **-ariō*). Evtl. liegt bei diesen Verben auf -αίω < **-asjō* ebenfalls ein solcher Prozeß und gar keine Entwicklung über **-ajjō* vor.

⁶⁸ Diesen Überlegungen kann allerdings entgegengehalten werden, daß sich **-r'r'-* trotz vordergründig gleichen Bedingungen anders als **-l'l'-* entwickelte.

Im übrigen werden jetzt die Beobachtungen Wackernagels und Solmsens (KZ. 29, 1888, pass.), wonach grundsätzlich **-VLs-* nur dann zu /-VL-/ wurde, d. h. nach unserem Verständnis ein Stadium **-VLL-* durchlief (natürlich muß hier von jüngeren Assimilationerscheinungen wie z. B. in att. ὄρσοϝ < ὄρσοϝ abgesehen werden), wenn kein Akzent vorausging oder keine Morphemgrenze vorlag, von D. G. Miller, Liquids plus s in Ancient Greek, Gl. 54 (1976) S.159ff. wieder bestätigt.

wisse Selbständigkeit bewahren konnte. Kret. $\lambda\alpha\gamma\alpha\iota\omega$ und $\theta\omega\alpha\iota\omega$ sind deshalb als Äolismen abzulehnen.

Zusammenfassend läßt sich so feststellen, daß die immer wieder als Äolismen im Kretischen ins Feld geführten Formen einer kritischen Überprüfung nicht standhalten.

§ 3.5. Als Ergebnis der vorangegangenen Ausführungen ergibt sich für den Dialekt Kretas von VII^a–Vⁱⁿ folgendes:

- Das kretische Dorisch weist verschiedene archaische Züge auf, gehört aber zumindest teilweise auch zum in-seldorischen Bereich.
- Die implizit gewählte Methode, als Zeugnisse des Dialektes Zentralkretas alle inschriftlichen Belege bis Vⁱⁿ (außer IC. II X 7/13 aus Kydonia) anzusehen, d. h. u. a. auch die Inschriften aus Axos und Eleutherna (bei Guarducci, IC., in Band II „*Tituli Cretae occidentalis*“ eingeordnet), hat sich bewährt.
- Wieweit für die älteste inschriftliche Zeit überhaupt von einem Dialekt des Ostens und des Westens im Gegensatz zu einem erweiterten Begriff eines „Zentralkretischen“ gesprochen werden darf, entzieht sich im wesentlichen unserer Kenntnis. Wenn hier vorerst am Konzept eines „Zentralkretischen“ festgehalten wird, so v. a. deshalb, weil gewisse sprachliche Merkmale, die in hellenistischer Zeit die Randgebiete auszeichnen, doch ein gewisses Alter für sich beanspruchen könnten (so z. B. die Behandlung von /e/ im Hiat; s. § 2.1.1.⁶⁹).
- Innerhalb des „Zentralkretischen“ kann nun eine klare Trennungslinie zwischen dem Dialekt von Gortyn (für andere Siedlungen der Messaraebene versagt die in-

⁶⁹ Evtl. auch zentralkret. $\rho\omicron\tau\iota$ neben $\rho\omicron\tau\iota/\rho\omicron\iota$ in den Randgebieten (s. V. Lüttel, $\kappa\acute{\alpha}\varsigma$ und $\kappa\acute{\alpha}\iota$, Göttingen 1981, S. 49 ff.). $\rho\omicron\tau\iota$ ist vielleicht aber auch zentralkret. in IC. II XII 19 (Eleutherna) zu belegen.

Überhaupt liegt in $\rho\omicron\tau\iota/\rho\omicron\iota$ wie auch in der Behandlung von /e/ im Hiat auffällige Übereinstimmung mit dem Dialekt von Argos vor (zu /e/ im Hiat s. v. a. Anm. 14). Sieht man den Dialekt von Argos als Mutterdialekt des kretischen Dorisch an, könnte in diesen Fällen gerade der Osten/Westen im Gegensatz zum Zentrum etwas Altes bewahrt haben.

schriftliche Überlieferung) und dem Norden des Zentrums (Axos, Lyttos, Eleutherna, Dreros) gezogen werden, der gewisse Neuerungen des Dialektes von Gortyn seit VI^{ex} nicht teilt. Gerade der Nordosten des Zentrums (Dreros), der vom eigentlichen Zentrum der Insel geographisch durch das Dikte-Gebirge und seine Ausläufer getrennt ist, scheint dem Inseldorischen besonders verpflichtet, was durch die Beobachtung bestätigt wird, daß in hellenistischer Zeit gerade dort (wie auch im ganzen Ostteil der Insel) Einfluß der dorischen Koina besonders gut dokumentiert ist⁷⁰.

- Die Wirkung eines südgriechischen Substratdialektes beschränkt sich in jenen Fällen, in denen sie sich eindeutig nachweisen läßt, auf den Norden (nicht aber den Nordosten) des Zentrums. Deren unterschiedliche Intensität und evtl. auch Qualität auf SPD. und den beiden Dekreten aus Lyttos BCH. 109 lassen es nicht ausschließen, daß dieses südgriechische Substrat nicht einheitlich ist.

In weniger klaren Fällen kann solche Substratwirkung auch weitere Teile der Insel betreffen (z.B. Psilose § 2.1.5., Dat. Pl. -οισι § 2.2.1., thematischer Infinitivausgang auf /-e:n/ § 2.2.3.). Inwieweit schließlich (gerade im Hinblick auf die Bemerkungen in Anm.67) die Differenzen zwischen „Zentralkretischem“ und der Sprache der Randgebiete, wie sie uns in hellenistischer Zeit entgegentreten, auf vorhandene bzw. fehlende Substratwirkung zurückzuführen sind, läßt sich nicht erfassen.

Die weitere Entwicklung im Dialekte Kretas seit V^{ex}/IVⁱⁿ ist hier nicht Gegenstand der Untersuchung, obwohl im wesentlichen immer wieder auch auf die hellenistische Zeit verwiesen worden ist. Die Frage, ob es gestattet sei, von einer Entwicklung zu einer kretischen Koine zu sprechen, kann aber wenigstens in-

⁷⁰ Dorischer Koinaeinfluß in der Verbalendung der 1. Pers. Pl. -μες (IC. I IX 1 Dreros; I XII 4 Olys; II I 2 Allaria), οοσος (IC. I IX 1 Dreros; III IV 8 Itanos), τοι (IC. III IV 8 Itanos).

sofern bejaht werden, als auf den Inschriften Kretas der hellenistischen Zeit keine Spuren des südgriechischen Substrates mehr auftauchen, also in diesem Bereich eine gewisse Nivellierung eingetreten ist.

§ 4. Die Rekonstruktion der sprachlichen Frühgeschichte Kretas im Lichte anderer Altertumswissenschaften.

Bereits die Antike hat sich bekanntlich mit Kreta und seinem nicht nur in sprachlicher Hinsicht heterogenen Charakter befaßt. Das wichtigste antike Zeugnis zur kretischen Sprachlandschaft besitzen wir aus Homers Odyssee, τ 172–177:

Κρήτη τις γὰρ ἔστι, μέσῳ ἐνὶ οἴνοπι πόντῳ
καλὴ καὶ πείρα, περίρρυτος· ἐν δ' ἄνθρωποι
πολλοί, ἀπειρέσιοι, καὶ ἐννήκοντα πόλεις
ἄλλη δ' ἄλλων γλῶσσα μεμιγμένη· ἐν μὲν Ἀχαιοί,
ἐν δ' Ἑτεόκρητες μεγαλήτορες, ἐν δὲ Κύδωνες
Δωριέες δε τριχάϊκες δῖοί τε Πελασγοί.

Diese Homerpassage erwähnt also auf Kreta ein Nebeneinander von fünf Volksgruppen mit ihren fünf eigenen Idiomen⁷¹. Inwieweit nun aber diese Verse Authentizität für sich beanspruchen können, muß genauer abgeklärt werden. Gewiß ist hier nicht der Ort, um Homerprobleme abzuhandeln, doch scheint es mir sicher, daß in diesen Versen nicht der Zustand zur Zeit des trojanischen Krieges wiedergegeben wird. Vielmehr ist hier, wie auch in anderen Partien des Epos⁷², Wissen, das einem Sänger des 1. Jahrtausends zugänglich war, in archaisierender Manier verbaut. So dürfen wir in diesen Versen nicht etwa ein

⁷¹ Daß dabei μεμιγμένη im Sinne eines Nebeneinanders von verschiedenen Sprachen und nicht einer aus fünf Komponenten zusammengesetzten Mischsprache (so Kretschmer, *Die Inschriften aus Prasos und die eteokretische Sprache*, *Anz. der Akad. der Wiss. in Wien, Philos.-Hist. Klasse* 1946, S. 81–103) gemeint ist, zeigt eindeutig der Vergleich mit Homer, *Ilias* Γ 437/8 und Β 803/4.

⁷² S. dazu A. Heubeck, *Die homerische Frage*, Darmstadt 1974, S. 213 ff. (bes. S. 220); exemplarisch hat dies für das „hunderttorige Theben“ W. Burkert, *WS.* 89 (1976) S. 5 ff. aufgezeigt. Mit all dem soll selbstverständlich kein Urteil zur generellen Entstehung der homerischen Epen abgegeben werden.

Zeugnis für dorische Präsenz im mykenischen Kreta sehen⁷³, sondern vielmehr ein allerdings verzerrtes Bild der Situation auf Kreta vielleicht um VIII/VII^a, welches teils auf eigenen Beobachtungen, teils auch auf Resten alter Tradition aufgebaut sein kann. Dies hat zur Folge, daß wir grundsätzlich die Existenz von jeder der fünf bei Homer genannten Volksgruppen in Betracht ziehen können, selbstverständlich aber von einer synchronen Betrachtungsweise Abstand nehmen müssen.

Im folgenden sollen deshalb einige unverbindliche Gedanken zu diesem Problemkreis geäußert werden, wobei sich der Autor seiner fehlenden Kompetenz in archäologischen Belangen durchaus bewußt ist und so auch auf die Auskunft der wichtigsten Veröffentlichungen angewiesen bleibt.

Die Identität der Ἀχαιοί, bei Homer Sammelbezeichnung aller Griechen, und der Δωριεῖς wirft vorerst keine großen Fragen auf, da es sich zweifelsohne um griechische Stämme handelt. Ebenso ist es eigentlich recht bedenkenlos möglich, in den Ἐτεόκρητες den Überrest der autochthonen minoischen Bevölkerung zu sehen, die ihre Spuren auf den in griechischem Alphabet, aber in einer unverständlichen Sprache (folglich als „Eteokretisch“ bezeichnet) abgefaßten Inschriften aus dem Ostteil der Insel hinterlassen haben⁷⁴. Eteokretische Präsenz ist speziell für Praisos zusätzlich auch durch antike Autoren (Hdt. VII 170f., Strabon 10,4,6) bezeugt. Der Name Ἐτεόκρητες selbst dagegen scheint eine relativ junge Bildung zu sein, und es ist kaum anzunehmen, daß diese Bevölkerungsgruppe sich selbst so bezeichnete⁷⁵.

⁷³ Diese Gedanken haben allerdings durch die Dorer-Hypothese von J. Chadwick, *Who were the Dorians*, PdP. 31 (1976) S. 103 ff. neuen Rückhalt gefunden – Chadwick bestreitet bekanntlich die Existenz einer nachmykenischen dorischen Wanderung, rechnet jedoch mit zahlenmäßig großer Präsenz von (sozial unterprivilegierten) Dorern bereits innerhalb der mykenischen Staatsgebilde. Chadwicks Ansichten haben aber zu Recht von verschiedensten Seiten Ablehnung erfahren (so z. B. P. G. van Soesbergen, *The Coming of the Dorians*, *Kadmos* 20, 1981, S. 38 ff.).

⁷⁴ Genauer gesagt aus Dreros (älteste eteokretische Inschrift, ca. 600, RPh. 20, 1946, S. 131 ff.) und Praisos (IC. III VI 1–6). Umfassendes Corpus jetzt bei Duhoux, *Et.* S. 16 ff. gesammelt.

⁷⁵ Erstens ist der Name allzu leicht zu etymologisieren (etwa „echte Kreter“),

Bisher nicht gelöst ist hingegen die Frage, was unter den *Kúδωνες* verstanden werden soll. Hier verbleibt uns grundsätzlich die Wahl zwischen (autochthonen oder zugewanderten) Nichtgriechen und (zugewanderten) Griechen. Abgesehen von der Tatsache, daß der Name *Kúδωνες* durchaus griechisch klingt⁷⁶, können evtl. die Erkenntnisse anderer Altertumswissenschaften zu einer Klärung beitragen, denen jüngst L. Godart, *La caduta dei regni micenei a Creta*, in: *Le origini dei Greci*, Bari 1984, S.173 ff.⁷⁷ einen plausiblen Rahmen verschafft hat. Die wichtigsten von Godarts Überlegungen sollen kurz rekapituliert werden:

Mit M.R.Popham⁷⁸ setzt Godart den Fall des Palastes von Knossos in die Epoche LM IIIA 2 (d.h. 1375/70) und führt dessen Zerstörung auf die zweite Einwanderungswelle mykenischer Griechen zurück, die sich LM IIIB v.a. im Westen Kretas festsetzten. Tatsächlich scheint zu dieser Zeit Kydonia als vom Festland zumindest abhängiges Zentrum des Westens teilweise die Rolle von Knossos übernommen zu haben. Vieles spricht dafür, daß in Kydonia selbst noch ein *Wánax* residiert haben könnte. Kydonia ist wie andere Orte Kretas und die Paläste des Festlandes darauf den Umwälzungen gegen Ende von LM IIIB zum Opfer gefallen. Seit Beginn von LM IIIC sind auf Kreta

zweitens die Bezeichnung „Kreta“ an und für sich gar nicht ursprünglich. Die Insel wird vielmehr bis in die erste Hälfte von XIV^a auf ägyptischen Quellen als Land „Keftiu“ bezeichnet, dann allerdings bricht die Bezeugung ab, seit XII^{ex} werden in den alttestamentlichen Texten neben *Pleti* erstmals auch *Kreti* genannt (s. dazu J. Vercoutter, *L’Egypte et le monde égéen préhellénique*, Le Caire 1956, S.33 f. und J. Strange, *Capthor/Keftiu*, Leiden 1980, S. 113 f.).

⁷⁶ Vielleicht Kurzname auf -ων (vgl. Risch, *Wbdlg.* S.56) etwa neben **Kústωq* (evtl. myk. *ku-to* KN As 1516, 20; Hinweis von E. Risch mündlich) zur Wortstippe *κῦδος* u.ä. Auf Grund von [ũ] wäre *Kúδωνες* als schwundstufige Bildung zu deuten (dagegen Vollstufe in *κῦδος* usw. im Hinblick auf aksl. *čudo* [s. H. Frisk, *Griechisches etymologisches Wörterbuch*, II, Heidelberg 1970, S.41] mit Ersatz von ursprünglich [eu] durch [ũ]).

⁷⁷ Teilweise auch schon in *Quelques aspects de la politique extérieure de la Crète minoenne et mycénienne*, in: *Res Mycenaeae*, Göttingen 1983, S.137 ff.

⁷⁸ M.R.Popham, *The Destruction of the Palace at Knossos. Pottery of the Late Minoan IIIA Period*, *Studies in Mediterranean Archaeology* 12, Göteborg 1970. Für weitere Angaben s. Godart, l.c. S.137 Anm.21.

v. a. im Norden und Süden des Zentrums Siedlungsaktivitäten festzustellen. Die Annahme aber, es handle sich um barbarische oder bereits dorische Invasoren, befriedigt nicht recht. Vielmehr zeichnet sich diese Epoche durch Kontinuität in verschiedenen Bereichen aus (Godart, l.c. S.185f.). Dies scheint allerdings nicht für den Nordosten und Osten der Insel zuzutreffen, wo die Besiedelung von relativ schwer zugänglichen Orten wie Karphi, Vrokastro oder Kavousi für eine Verunsicherung der dortigen Bevölkerung spricht. Überhaupt bleibt der Osten seit dieser Zeit kulturell isoliert (vgl. zu all dem V.R.d'A. Desborough, *The last Mycenaeans and their Successors*, Oxford 1964, S. 192ff. und 235f., ders. in *CAH II 2*, London 1975³, S.675ff.).

Aus all diesen Beobachtungen bin ich geneigt, folgenden Gang der Ereignisse auf Kreta anzunehmen:

- (1) Vom Festland her einwandernde Mykener zerstören am Ende von LM IIIA 2 die Macht des Palastes von Knossos und konstituieren ihr eigenes Zentrum in Kydonia.
- (2) Kydonia bleibt in Abhängigkeit der mykenischen Paläste des Festlandes und fällt folglich auch mit ihnen.
- (3) Bei den nicht allzu zahlreichen Zuwanderern von LM IIIC handelt es sich ebenfalls um mykenische Griechen des Festlandes, die bereits in LM IIIB die Macht von Knossos gebrochen haben und deren Zustrom durch die Umstürze auf dem Festland anhält. Dieselbe Fluchtbewegung hat auch Zypern getroffen und überhaupt scheint Kreta seit dieser Zeit als Zwischenstation für die Besiedelung Zyperns zu dienen⁷⁹. Die ersten mykenischen Kolonisatoren Kretas hingegen, deren Machtbereich bereits in der Epoche LM IIIB durch die Mykener des Festlandes eingeschränkt worden ist, werden zusammen mit einem Teil der autochthonen Bevölkerung weiter in den Ostteil der Insel gedrängt, was die deutlichen Anzeichen einer Verunsicherung und gewissen Fluchtbewegung in dieser Region erklärt.

⁷⁹ Wie es übrigens auch die antike Tradition festhält. Vgl. jetzt auch M. Yon, *Chypre et la Crete au XI S.*, *Acts of the Int. Arch. Symp. „The Relations between Cyprus and Crete, ca. 2000–500 B.C.“*, Nicosia 1979, S.241 ff.

Es liegt deshalb nahe, daß mit den homerischen Κύδωνες die griechischen Einwanderer seit LM IIIB gemeint sind, welche die ursprünglichen griechischen Herren der Insel, wohl die Ἀχαιοί bei Homer, verdrängten und ihren Machtbereich vorerst im Westen, v. a. in Kydonia⁸⁰, später mit zunehmendem Flüchtlingsstrom vom Festland auch im Norden und Süden (Messarabene) des Zentrums festlegten.

Die Bestimmung der homerischen Πελασγοί schließlich gestaltet sich beinahe unmöglich, da von einem gewissen Zeitpunkt an in der literarischen Tradition „Pelasger“ für die Griechen ein Sammelbegriff für alles Vorgriechische wird (vgl. die Übersicht bei W. How-J. Wells, *A Commentary on Herodotus*, Bd. 1, Oxford 1912, S. 442 ff.). Die verbreitetste Ansicht setzt sie immer noch im Einklang mit der Variante Πελαστικός (für Πελασγικός) bei Hesych mit den Philistern gleich, die das Alte Testament von *Kaphthor* herkommen bzw. mit den *Keretim* verbündet sein läßt (s. dazu die Aufstellung bei G. Bunnens, *I Filistei e le invasioni dei Popoli del Mare*, in: *Origini dei Greci*, S. 277 ff.). Analog zu Bunnens Ansicht zur Identität der Philister scheint es mir auch beim Begriff „Pelasger“ ratsam, darin eine Art Sammelbezeichnung zu sehen, welche im Laufe der Zeit die unterschiedlichsten Gruppierungen umfassen konnte.

Vieles deutet so darauf hin, daß diesen Odysseeverse doch ein realer Hintergrund zuzuschreiben ist. Die für uns ausschlaggebende Frage geht aber weiter: Wie kommt ein Zeitgenosse des frühen 1. Jahrtausends, als den wir den Verfasser dieser Verse ansehen wollen (s. o.), zu dieser doch recht differenzierten Betrachtung der kretischen Sprachlandschaft mit ihrer Vielfalt?

⁸⁰ Die Lokalisierung von Kydonen im Westteil der Insel wird auch durch konsequente Interpretation von Homer, Od. γ 292 gefordert (so F. R. Willets, *Ancient Crete. A Social History*, London/Toronto 1965, S. 26 f.). – Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen, soll hier betont werden, daß das Toponym *ku-do-ni-ja* selbstverständlich schon auf den knossischen Tafeln reichlich bezeugt ist (s. dazu jetzt J. K. McArthur, *A Tentative Lexicon of Mycenaean Place-Names [Part one: The Knossos Tablets]*, *Anexo zu Minos* 19, 1985, S. 53 ff.). Die Einwanderer hätten also ihre Benennung Κύδωνες erst auf Kreta erhalten.

Ich glaube, daß aus den Ausführungen der § 1–3 durchaus hervorgeht, in welchem Maße z.B. ein Reisender, der die Insel im 8. Jahrhundert oder gar noch in der frühen inschriftlichen Epoche besuchte, diesen Eindruck gewinnen konnte. Der Dialekt der Δωριέες beherrscht das Kretische der ganzen Insel, der südgriechische Dialekt der Ἀχαιοί und wohl auch der Κύδωνες hat dieses kretische Dorisch aber in nicht geringem Maße mitgeprägt, zusätzlich haben auch die Ἑτεόκρητες im Osten sogar bis in die hellenistische Zeit ihre eigene, nichtgriechische Sprache beibehalten. Vielleicht darf man sogar einen Schritt weitergehen: Wir haben in § 3.3.2.1./2. aufgezeigt, daß es für den Dialekt von Axos und Eleutherna im Gegensatz zu SPD. notwendig ist, einen arkado-kyprischen Substratdialekt anzunehmen und in der Folge, gestützt auch auf die quantitativ stärkere Einwirkung eines südgriechischen Substratdialektes auf SPD. nicht ausgeschlossen, daß auf Kreta zwei verschiedene südgriechische Substratdialekte vorauszusetzen sind.

Trifft dies zu, so ließe sich dafür unter Berücksichtigung des bisher in § 4 Gesagten auch eine historische Erklärung geben. Das arkado-kyprische Gepräge des Südgriechischen, welches eher im Westen den Dialekten von Axos und Eleutherna zugrunde liegt, ist so möglicherweise auf die Κύδωνες zurückzuführen, d.h. diejenigen mykenischen Festlandgriechen, die sich bereits in LM IIIB im Westen Kretas, in größerer Anzahl dann aber LM IIIC auch im ganzen Zentrum festsetzten. Dagegen reflektiert die Sprache des SPD. den Dialekt der Ἀχαιοί, der ersten griechischen Besiedler der Insel, die aber seit LM IIIB von der zweiten mykenischen Einwanderungswelle vom Festland her zusehends in den Osten Kretas verdrängt wurden. Bemerkenswert ist, daß nach dieser Deutung in der Gegend von Lyttos diese beiden Bevölkerungsgruppen vertreten gewesen sein müssen, denn der dortige Lokaldialekt deckt sich zwar gewöhnlich mit dem von Axos/Eleutherna, andererseits bieten aber gerade die beiden Inschriften BCH. 109 eine deutliche Parallele zu SPD. Zu unserer Hypothese paßt nun auch nicht nur die vorgeschlagene Lokalisierung von SPD. im (Nord)osten der Insel und die wachsenden Kontakte v.a. zwischen West-/Zentralkreta und Zypern oder auch dem Festland, sondern ferner die

arkadisch-triphyllischen Traditionen (z. B. das Heiligtum einer Athena Kydonia in Phrixos, das Vorkommen von arkad. Γόργυς u. v. a.).

All dies benötigt aber auch gewisse linguistische Voraussetzungen: Die Einwanderer der zweiten mykenischen Welle auf Kreta müssen im wesentlichen ein Südgriechisch gesprochen haben, welches sich durch verschiedene, dem späteren Arkadisch-Kyprischen eigene Merkmale vom Nachfolgedialekt des Mykenischen, wie er im Munde der Ἀχαιοί auf Kreta überlebt haben könnte, unterscheidet. Damit aber gelangen wir zur heiklen Frage, wie alt die arkado-kyprischen Dialektmerkmale eigentlich anzusetzen sind. Einen „Terminus ante quem“ besitzen wir dank einer kyprischen Inschrift aus XI^a (Bronzeobelos)⁸¹, die in *o-pe-le-ta-u* (Ὀφέλταν) den typisch ark.-kypr. Gen. Sg. auf -αν aufweist. Deshalb bleibt einzig offen, ob das Proto-Arkadokyprische der eigentliche Nachfolger eines einheitlichen Festlandmykenischen ist, oder ob noch zur Zeit der mykenischen Paläste auf dem Festland neben dem uns auf den Linear B-Tafeln bezeugten Griechisch bereits eine Art Proto-Arkadokyprisch existierte (etwa als „sub-standard dialect“?). Ein kurzer Blick auf die Neuerungen, die der Vorläufer des Arkadisch-Kyprischen gegenüber dem Mykenischen vorgenommen hat, kann zwar keine endgültige Lösung bringen, aber immerhin das Problem erhellen. Wichtiger als die lautlichen Entwicklungen⁸² scheinen dabei allerdings schwer faßbare morphologische Innovationen zu sein. Es handelt sich dabei im wesentlichen um:

- (1) Bildung eines Nom. Sg. auf -ής bei den Nomina auf -εύς (Typus ἰερής)⁸³
- (2) „Äolische“ Flexion der Verba contracta (§ 3.3.2.3.)
- (3) Möglicherweise auch Dativ statt gemeingriechischem Genitiv bei Präpositionen mit ablativischem Sinn (ἀπύ, ἔξ) (vgl. Scherer S. 139 bzw. 172).

⁸¹ Bei O. Masson, *Les inscriptions chypriotes syllabiques*, Paris 1983², S. 408, Nr. 18 g.

⁸² Neben bereits zur Sprache gekommenem [ǣn] > [ǣn] (s. Scherer S. 113 bzw. 156) auch [ǣ] > [ǣ] im Auslaut (s. Scherer S. 120 bzw. 157).

⁸³ Vgl. A. Lillo, *Gl.* 61 (1983) S. 1–4.

Dazu ist zu sagen, daß vereinfacht dargestellt im „Urgriechischen“ die späteren Präpositionen ursprüngliche Kasusformen eines flektierten Substantivums darstellten. Sie konnten somit eine Apposition im selben Kasus (oder einem Kasus in gleicher/ähnlicher semantischer Funktion) oder eine attributive Ergänzung nach sich ziehen⁸⁴. Das Proto-Arkadokyprische könnte so im Gegensatz zu allen anderen griechischen Dialekten in früher Zeit bei ἀπό/ἐξ die appositionelle Ergänzung im Abl./Instr.⁸⁵ zur Regel gemacht haben, was in inschriftlicher Zeit nach dem Synkretismus von Abl./Instr. und Dat./Lok. zur Konstruktion von ἀπό/ἐξ mit dem Dativ geführt haben könnte⁸⁶.

Jeder, der die Dialekte von Arkadien und Zypern direkt vom Mykenischen abstammen lassen will, wird nun aber zugeben müssen, daß die Zeitspanne von ca. 1200 (Fall der festländischen Paläste) bis XI^a (erste Bezeugung eines selbständigen Kyprischen), welche dann zur Konstituierung der doch gewichtigen arkado-kyprischen Innovationen verbleibt, sehr gering erscheint. Allein aus diesem Gesichtspunkt ist es also vorteilhafter, die Vorstellung von einem um 1200 noch einheitlichen (= mykenischen), festländischen Süd Griechischen aufzugeben. Akzeptiert man zusätzlich die in § 2.2.1. vorgebrachten Überle-

⁸⁴ Die Entscheidung zwischen attributiver oder appositioneller Ergänzung wird ursprünglich wohl semantischen Erwägungen unterworfen gewesen sein; grundsätzlich sind beide Konstruktionen ererbt. Ein solcher Zustand ist nota bene im (Alt)hethitischen, dessen Textzeugnisse wenige Jahrhunderte älter als die mykenischen Tontafeln sind, im wesentlichen bewahrt (s. F. Starke, Die Funktionen der dimensionalischen Kasus und Adverbien im Althethitischen, StBoT. 23, Wiesbaden 1977, S. 126 ff. und bes. 172 ff.).

⁸⁵ Zum vorausgesetzten Kasussystem vgl. § 2.2.1. und Anm. 38.

⁸⁶ Das Material aus dem Mykenischen läßt dagegen keine genauen Schlüsse zu. Immerhin scheint *pa-ro* wahlweise mit Instr./Abl. und Dat./Lok. konstruiert zu sein (so wenigstens nach der Interpretation von P. Ilievski, Ablativot, Instrumentalot i Lokativot vo najstarite grčki tekstovi, Skopje 1961, S. 135 f. [english summ.]), wozu arkad. παρ + Dat. mit ablativischem Sinn in Dittenberger, Syll.³, II 559.9/10 gut übereinstimmt. Zu all dem sei aber auch auf die Einwände von A. Morpurgo Davies, An Instrumental-Ablative in Mycenaean, Proc. of the Cambridge Coll. on Myc. Studies, Cambridge 1966, hingewiesen.

gungen zu den Dat.Pl.-Ausgängen -οισι/-ασι u. ä., wonach zumindest kurz nach 1200 bereits mit der Differenzierung zwischen einem Postmykenischen (vielleicht der Vorläufer des Ion.-Att., weiterhin mit Kasusmorphem /-p^{hi}/) und einem Proto-Arkadokyprischen (ohne /-p^{hi}/, daher einzig -οις/-αις⁸⁷) zu rechnen ist, empfiehlt es sich endgültig, bereits vor 1200 auf dem Festland ein vom Mykenischen teilweise unterschiedenes Proto-Arkadokyprisch anzusetzen⁸⁸.

Abschließend läßt sich also, um auf den Ausgangspunkt zurückzukehren, nur festhalten, daß die linguistischen Erwägungen der Deutung, daß arkado-kyprische Substrateinflüsse in gewissen Teilen Zentralkretas auf die mykenischen Einwanderer der zweiten Welle (wenn nicht von LM IIIB dann spätestens von IIIC) zurückzuführen sind, nicht im Wege stehen.

Was sich hinter dem angedeuteten „Pelasgischen“ verbirgt, ist kaum auszumachen. Vielleicht hat die Odyssee aber ganz einfach eine ältere Tradition um kretische Pelasger mit der letzten der größeren Gruppen, die das Kreta des 1. Jahrtausends prägten, in Verbindung gebracht, nämlich den Phöniziern⁸⁹.

Alles in allem ist es deshalb erstaunlich, als welch zuverlässiges Zeugnis sich die Odysseeverse τ 172–177 entlarven, wenn man sie mit den sprachhistorischen Fakten (welche erschwerend in der Mehrzahl jünger als das Epos sind) konfrontiert.

⁸⁷ Zu den Formen auf -σι auch in Dialekten mit arkadisch-kyprischen Substrateinflüssen, die als Bestandteile des Dorischen der späteren Einwanderer zu erklären sind, s. § 2.2.1. o.

⁸⁸ Daß dieses zumindest auf den Linear B-Tafeln nicht reflektiert ist, sollte nicht überraschen. Daß die Sprache der Palastverwaltung offensichtlich recht konservativ und normiert war, zeigt sich an dem Umstand, daß zwischen den festländischen und den um mehr als ein Jahrhundert älteren knossischen Texten keinerlei sprachliche Veränderung festzustellen ist. Knossos scheint vielmehr sogar z. B. im Falle der Stoffadjektive (s. E. Risch, Die Stoffadjektive auf -ejos im Mykenischen, Kl. Schr. S. 517 ff.) häufiger „modernere“ Formen aufzuweisen.

⁸⁹ So wurde z. B. bei Knossos eine phönizische Inschrift gefunden (M. Sznycer, Kadmos 18, 1979, S. 89–93).

Auf die kulturhistorische Bedeutung der Begriffe ποινικαστας und ποινικα-ζεν (SPD.), ποινικα[(Eleutherna, IC. II XII 11) muß nicht extra hingewiesen werden (ποινικαζεν ist wohl mit Jeffery–Morpurgo, Kadmos 9, S. 132 mit „to do Φοινικηια [Hdt. V, 58–59], to write“ zu übersetzen).

§ 5. Schlußbetrachtungen

Die vorliegende Arbeit hat sich zwei Zielbereiche gesetzt: Zuerst sollte die Stellung des kretischen Dialekts mit all seinen lokalen Verschiedenheiten zur Zeit der ältesten Inschriften genauer bestimmt bzw. vorhandene Erkenntnisse neu überprüft werden. Dazu war teilweise (v. a. in der Frage des vordorischen Substrates) eine umfangreiche Diskussion von Einzelproblemen nötig. In einem zweiten Teil sollten die gewonnenen Ergebnisse als Basis für eine Rekonstruktion der sprachlichen Frühgeschichte Kretas und somit einer partiellen Überbrückung der griechischen „Dark ages“ dienen. Dies wäre ohne Berücksichtigung anderer Altertumswissenschaften nicht ohne weiteres möglich gewesen. Der Autor hofft so in erster Linie, hiermit der Diskussion um all diese Fragen neue Impulse verliehen und die Aufmerksamkeit aller Interessierten auf gewisse neue Aspekte gelenkt zu haben.

Rainstraße 36,
CH-8038 Zürich

Ivo Hajnal

Hesychian φλόγιος αὐλός and Balkan φλογέρα

Miklosich sought to explain Modern Greek φλογέρα 'shepherd's pipe' Romanian *flúer* 'pipe; whistle; shin-bone', Serbo-Croatian *frùla* 'flute', Ukrainian *frel'a*, *frel'a*, *fłojara*, *fłojera*, *fujara*, 'shepherd's pipe', dial. Czech *fujara*, *furyja* id., Slovak *fujara*, *furola* id., Polish *fujara*, dial. *fulara*, *fujera*, *fuir* id. as loanwords from Albanian *fl'oere*, *fl'ojere* 'pipe, flute', a word of unclear derivation, which he linked with the verb *frynj* 'to blow; to sound'. He also maintained that the diffusion of this term was carried out through the wandering Aromanian shepherds.¹ Although Meyer accepted Miklosich's interpretation of this term as being of Albanian origin, he nonetheless found the derivation of *fl'ojere* from the verb *frynj* untenable. In his effort to provide a sound etymon for the Albanian cognate, Meyer sought to explain it from **flatuaria*, supposedly a derivative of Latin *flare* 'to blow' and a cognate of Italian *flauto*, Old French *flaüte*, *fleute*, Provençal *fläut* 'flute', cf. Old Occitan *flautar* 'to play the flute', etc.² But being unable to account for the reduction of the *t* in the assumed derivation of *fl'ojere* from Latin **flatuaria*, he did not exclude the possibility of an etymological connection between *fl'ojere* and φλόγιος αὐλός, a Hesychian gloss of doubted authenticity, which he viewed as follows: "Immerhin mag erwähnt werden, daß bei Hesych. in der Erklärung

¹ F.v. Miklosich, Ueber die Wanderungen der Rumunen in den Dalmatinischen Alpen und den Karpaten (UWR.), in: Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Classe, 30, Wien 1880, p.23; idem, Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen (Wien 1886), repr. Amsterdam 1970, p.58; cf. E. Berneker, Slavisches etymologisches Wörterbuch, 1, Heidelberg 1908–1913, p.285.

² G. Meyer, Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache (EWAS.), Strassburg 1891, p.108; cf. F. Diez, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen, Bonn 1887, p.141–142; J. Corominas, Diccionario crítico etimológico de la lengua castellana, 2, Bern 1954, p.533–534.

von φῶτιγξ sich ein φλόγιος αὐλός findet, das man an πλάγιος oder λώτινος geändert hat.”³ In rejecting Schuchardt’s explanation of the synonymous *fyell*, *fyel*, Geg *fyll* ‘flute, shepherd’s pipe; shin-bone’ (cf. *fyajt e hundës* ‘nostrils’) from Greek φιάλη, φιέλη ‘bowl, pan’,⁴ Meyer sought to link it with *flúer* the Romanian cognate of *fl’ojere*.⁵ In an elaborate discussion of *fyell* and related forms, Çabej traced their origin to PIE. *sp(h)el-*: Greek ἀσπάλαξ ‘blind rat’, σφαλάσσειν τέμνειν κεντεῖν Hesychius, Latin *spolium* ‘spoil’, OHG. *spalten* ‘split’, Lithuanian *spāliai* ‘flax-waste’ etc. and cautiously hinted at a possible genetic link between *fyell* and *fl’ojere*. However, being unable to justify such claim, he explicitly stated that the etymological links between these lexemes are not certain. In regard to the origin of *fl’ojere*, he cautiously stated: *Fjalë baritore ballkanike me burim të pasqaruar* ‘a Balkan pastoral word of unclear origin’.⁶

On the Romanian side, a number of etyma have been proposed as the source of *flúer*. Subak’s attempt to interpret the Romanian cognate from Latin *fibula* ‘a clasp, buckle’ (*Archeografo triestino* 3, p.425) was first accepted by Meyer-Lübke as “lautlich und begrifflich bedenklich”⁷ but later it was found to be impossible.⁸ Equally unacceptable is its derivation from **flibula*, a derivative of *fibula*, proposed by Crețu.⁹ The same is true of Spitzer’s attempt which reads as follows: “Das rumänische *a fluera* ‘das schon viel Kopfzerbrechen verursacht hat, wird ein **subilare* (*a suiera*) + **flabrum* (*flaur* Dacorom. I,

³ G. Meyer, loc. cit.

⁴ U. Schuchardt, KZ. 20 (1872), p. 283.

⁵ G. Meyer, loc. cit.

⁶ E. Çabej, Buletin i Universitetit shtetëror të Tiranës, Seria shkencat shoqërore, 1962, fasc. 1, p. 102–103, 114–115; cf. H. Frisk, Griechisches etymologisches Wörterbuch, 1, Heidelberg 1973, p. 167; P. Chantraine, Dictionnaire étymologique de la langue grecque, 1, Paris 1968, p. 126; A. Ernout–A. Meillet, Dictionnaire étymologique de la langue latine, Paris 1967, 643.

⁷ W. Meyer-Lübke, Romanisches etymologisches Wörterbuch (REW.), Heidelberg 1911, p. 246.

⁸ W. Meyer-Lübke, REW.³, Heidelberg 1935, p. 284.

⁹ C. Crețu, Mardarie Cozianul, Lexicon slavoromînesc și tâlcuirea numelor, din 1649, publicat cu studii, note și indicele cuvintelor românești, București 1908, p. 322.

258) oder *flare* sein: man beachte, daß man von Vögeln bald *a suierá* bald *a fluerá* sagt."¹⁰ It should be pointed out that *flaur* 'flute', a word of limited attestation which Bogrea linked with Latin *flabrum* 'blow of the wind', is a synonym and not a cognate of *fluer*.¹¹ Pascu first proposed an underlying **flaulum*¹² as the source of *flúer* and subsequently **fluvilium*, both hypothetical derivatives of the verb *flare*, with the remark: cf. *tibia flat* 'la flûte resonance' *flator* 'joueur de flûte'.¹³ Philippide being totally unconvinced by the various interpretations of *flúer* simply observed that the origin of this word is obscure,¹⁴ whereas Puşcariu maintains that *flúer* should be viewed as a relic from the substratum rather than as a loanword.¹⁵ According to Cioranescu, *flúer* is a deverbative of the verb *fluierá* 'to play the flute' whose origin he explains as follows: "Creacion expresiva, fundata en la consonancia *f(l)iu*, que traduce el silbido."¹⁶ As will be seen shortly, the variant *flúer* has been explained as a deverbative of *fluierá*, but the proposed *f(l)iu* can hardly account for the variant *fluér* which is the source of the verb.

Contrary to the efforts to interpret *fluer* from Latin or from the Balkan substratum, we have Giuglea's etymon from Greek *φλοιάριον* dim. of *φλοιός* 'bark of trees, husk or skin' of certain fruits'.¹⁷ This etymon, which has been accepted by Skok¹⁸ and

¹⁰ L. Spitzer, ZRPh. 43 (1923) p.333; cf. G. Giuglea, Dacoromania 3 (1922) p. 590–591 footnote 2.

¹¹ V. Bogrea, Dacoromania 1 (1921) p. 258.

¹² G. Pascu, Lateinische Elemente im Rumänischen, Archivum Romanicum 6 (1922) p. 260.

¹³ G. Pascu, Dictionnaire étymologique macédo-roumain: I. Les éléments latins et romans, Iaşi 1925, p. 86.

¹⁴ A. Philippide, Originea Românilor, Iaşi 2 (1927) p. 712.

¹⁵ S. Paşcariu, Die Rumänische Sprache, translated into German by H. Kuen, Leipzig 1943, p. 209; idem, Etymologisches Wörterbuch der rumänischen Sprache 1. Lateinisches Element, Heidelberg 1905, p. 54; cf. also K. Sandfeld, Linguistique balkanique, Paris 1930, p. 94; A. Rosetti, Istoria limbii române, Bucureşti 1968, p. 269.

¹⁶ A. Cioranescu, Diccionario Etimológico Rumano, Tenerife 1958–1966, p. 335–336, 533–543.

¹⁷ G. Giuglea, op. cit. p. 587–590.

¹⁸ P. Shok, Etimologijski rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika, 1, Zagreb 1971, p. 533–543.

somewhat hesitatingly by Meyer-Lübke,¹⁹ cannot provide a convincing explanation for Greek φλογέρα and Albanian *fl'ojere*; it has therefore not been accepted. On the other hand, it is quite possible to assume that from φλόος, a congener of φλέως 'wool-tufted reed, Erianthus Ravennae',²⁰ the derivative *φλόγος can be postulated as the source of the dim. *φλογάριον, which can satisfactorily explain the innovation φλογέρι 'reed-pipe' cf. the place name Φλογέρια, τά in Southwest Peloponnesus.²¹ For the

¹⁹ W. Meyer-Lübke, REW.³ p. 284 (N. 3278).

²⁰ Cf. HJ. Frisk, op. cit. 2, p. 1025–1028. It is well to point out that φλοιός (< *φλοϝ-yo-) 'bark of trees especially smooth bark (such as one can cut one's name on)' (Theoc. 18.47); 'husk or skin of certain fruits' (Plu. 2.68.4a); 'membrane enclosing the eggs of certain animals' (Arist. HA 588^a 28); 'tissue from which spiders spin their webs' (ib. 623^a 32); metaphorically 'of superficial or useless coverings, redundancy' (cf. Plu. 2.15c), Attic φλέως (from an underlying *φλῆϝος, with quantitative metathesis), Ionic φλέος (with shortening of eta in hiatus) 'wool-tufted reed, Erianthus Ravennae', (Ar. Ra. 244) and φλόος (< *φλόϝος), Nic. Al. 302, cf. PCair. Zen. 229.10, defined in Plu. Mor. 683f as ἡ χλωρότης καὶ τὸ ἄνθος τῶν καρπῶν draw on φλέω (< *φλέϝω) 'teem with abundance, abound' (cf. φλεῖ γέμει, εὐκαρπεῖ, πολυκαρπεῖ Hesychius). The contracted form φλοῦς of φλόος is used in a sense identical to that of φλέως in Herodotus 3.98: οὗτοι μὲν δὴ τῶν Ἰνδῶν φορέουσι ἐσθῆτα φλοῖ νην ἐπεὰν ἐκ τοῦ ποταμοῦ φλοῦν ἀμήσωσι καὶ κόψωσι ἐντεῦθεν φορμοῦ τρόπον καταπλέξαντες ὥς θώρηκα ἐνδύνουσι The anthroponym ΦΛΟ-FAΞ (Tanagra, 5th-c. B.C.), which may underlie either Φλόφαξ or Φλώφαξ?, is defined by Chantraine as "un autre nom du roseau", cf. the place name Φλειοῦς lit. 'La Roselière', a semantic parallel of καλαμών 'reed-bed'. (P. Chantraine, op. cit. 4, 2, p. 121, 1214; M. Pfister, MSS. 25, 1969, p. 75–98; M. Lejeune, REA. 48, 1946, p. 203–215; idem, BSL. 64, 1969, p. 50–51). Dialectal φελιά 'eine Art Schilfrohr' Peloponnesus (Laconia) has been linked with φλέως. The dim. φλεόνι (leg. φλεώνι, cf. D. Moutsos, KZ. 88, 1974, p. 75) persists in Megiste as 'eine Minze', probably a synonym of the widely attested καλαμίνθη 'mint, Mentha viridis' (cf. N. Andriotis, Lexikon der Archaismen in neugriechischen Dialekten [LAND], Wien 1974, p. 290, 584). Cyprian φλού(δ)ιν is not a diminutive of the semantically identical φλέως, as Andriotis maintains (LAND, p. 584), but a derivative of φλούδιον dim. of φλοῦς 'Schilfrohr', cf. D. Georgacas, A Graeco-Slavic Controversial Problem Reexamined: The -ITΣ-Suffixes, Πραγματεῖαι τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν (PAA.) 47 (1982) p. 126 s.v. τσόφλοιο; P. Χιούτας, Κυπριακή λαογραφία τῶν ζώων, Δημοσιεύματα τοῦ Κέντρου Ἐπιστημονικῶν Ἐρευνῶν, Nicosia 6 (1978) p. 275, 309, 369.

²¹ Cf. D. Georgacas-W. McDonald, Place Names of Southwest Peloponnesus, Athens 1967, p. 275.

semantic change compare δόναξ 'pole-reed, Arundo Donax; shepherd's pipe' Theoc. 20.29, κάλαμος 'reed; reed-pipe' Theoc. 22.23 and German *Schilf* 'reed, rush' which is dialectally attested as 'reed-pipe'.^{21a} The sporadic *a* > *e* reflex in the context of a liquid is widely attested, as the following evidence indicates: τέσσαρα 'four' > τέσσερα, ἡμιτεσσέριον 'a liquid measure' Inscr. Prien. 362.16, σουδάριον 'handkerchief; facecloth (used for the dead)' > σουδέριον BGU. 1668.13; δρομαδάριος (= Latin *dromadarius* 'dromadary') > δρομαδέριος POxy. 1652a6, BGU. 827.2, etc.; σῖτος 'corn' dim. σιτάρι(ον) > σιτέρι; σπόγγος: σφόνγγος 'sponge' dim. σφογγάρι(ον) > σφογγέρι Macedonia; πανάριον (: Latin *panarium*) > πανέρι common Modern Greek; φεγγάρι(ον) 'moon' > φεγγέρι Pontos (Chaldia, Sourmena, Trapezous); Medieval Pontic ψωμάριον 'Flächenmaß, Feldmaß' > ψωμέριν [*pšomérin*] 'a dry measure' Pontos (Cerasous), ψωμέρ [*pšomér*] id. Pontos (Chaldia, Cotyora, Trapezous).²² The same is true of Middle Greek phonetic *ü* and *i* which were sporadically lowered to *e* in the context of a resonant.²³ Subsequently, as πανέρι n. the derivative of πανάριον yielded the augmentative πανέρα f. (cf. also μαχαίρι n. 'knife' > μαχαίρα f., περιστέρι n. 'pigeon, dove' > περιστέρα f., χέρι n. 'hand' > χέρα f.), respectively,²⁴ so φλογέρι n. can serve as the source of φλογέρα f.

The sporadic development of *γ* in intervocalic position which has been postulated for the transformation of φλόος to *φλόγος

^{21a} Cf. H. Fischer, *Schwäbisches Wörterbuch*, 5, Tübingen, 1950, p.835; F. Kluge-W. Mitzka, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin 1967, p.649.

²² K. Dieterich, *Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Sprache*, Leipzig 1898, p.10-11, 271-272; G. Hatzidakis, 'Αθηνά 24 (1912) p.20; N. Andriotis, 'Ετυμολογικὸν λεξικὸν τῆς κοινῆς νεοελληνικῆς (ELKN.) p.260; idem, LAND. p.610; A. Papadopoulos, 'Ιστορικὸν λεξικὸν τῆς Ποντικῆς διαλέκτου, 2, Athens, 1961, p.454, 552, cf. D. Moutsos, KZ. 84 (1979) p.147-148; The hypothesis that πανέρι comes from Italian *paniere* is hardly true since the latter has been borrowed into dial. Modern Greek as πανιέρι [*pañéri*] Carpathos, Crete, cf. G. Meyer, *Neugriechische Studien*, 4, Wien 1895, p.68.

²³ D. Moutsos, IF. 88 (1983) p.173-176.

²⁴ G. Hatzidakis, 'Αθηνά 6 (1984) p.13; idem. *Μεσαιωνικά καὶ νέα ἑλληνικά* (MNE.), 2, Athens 1907, p.137-139.

is widely attested in Greek, as the following examples indicate:
1. ὄφρῦη (: ὄφρῦς 'brow, eyebrow') > ὄφρῦγη· χῶμα. λόφος, αἶμασιά (Hesychius): written ὄφρῦγην (acc. sing. = embankment) in PHal. 1.84 (3rd-c.B.C.); 2. κλαίω 'cry, wail, lament' > κλαίγω PLouv. 51,16 (160 B.C.); 3. Νεόπολις > Νεγόπολις Coll. 1260 (Pamphylia); 4. ἄωρος 'unripe, green' > ἄγωρος BCH. 82, p.152 no.263 (Thespieae) > Middle and dialectal Modern Greek ἄγωρος > ἄγουρος id. (cf. ἄγουρος m. 'youth' Eust. 1788.56, Modern Greek ἀγώρι, ἄγουρος id.) > German *Gurke*, English *gherkin*, (Old) Russian *ogurec* 'cucumber', Ukrainian *ohurok* id., Polish *ogurek*, *ogorek* id., Middle and Modern Greek dim. ἀγγούρι(ον) [*angúri*] 'cucumber' (cf. ἄγγορα· ῥάξ, σταφυλή Hesychius: Middle Greek ἀγγουρίδα 'omphacium, uva acerba')²⁵ > Middle Persian *angūr* 'Weintraube', Egyptian Arabic *ag'g'ūr* 'cucumber', *agur* 'unripe melon';²⁶ 5. ὠόν 'egg' > *ὠγόν, pl. τὰ ὠγά > [*tauγá*] > [*tavγά*]: τὰ αὐγά > sing. τὸ αὐγό, cf. Latin *Augustus* > Αὐγουστος [*ángustos*];²⁷ 6. παών 'peacock' Edict. Diocl. 4,39,40 (: Latin *pavo*) > παώνιον (> παούνι > OCS, Russian *paun* > id.) > Middle Greek παγώνιον > παγώνι.²⁸ Sporadic development of γ in intervoca-

²⁵ K. Dieterich, op.cit. p.91-92; 281; DuCange, *Glossarium ad scriptores mediae et infimae graecitatis*, Lyon 1688, Graz 1958, p.9, 15, 16; 'Ιστορικὸν λεξικὸν τῆς νέας ἑλληνικῆς, ed. Academy of Athens, 1, 1973, p.83-86, 171-177; E. Kriaras, *Λεξικὸ τῆς μεσαιωνικῆς ἑλληνικῆς δημῶδους γραμματείας*, 1, Thessalonike 1969, p.53, 54-55.

²⁶ P. Kretschmer, *Glotta* 20 (1931) p.239-240; Hj. Frisk, op.cit. 1, p.8; P. Chantraine, op.cit. 1, p.9; F. Kluge-W. Mitzka, op.cit. p.277; M. Vasmer, *Russisches etymologisches Wörterbuch*, 2, Heidelberg 1955, p.253; N. Andriotis, ELKN. p.3; Henry and Renée Kahane, *Abendland und Byzanz: Sprache, Reallexikon der Byzantinistik*, 1, ed. P. Wirth, Amsterdam 1970-1976, p.399. For the sporadic epenthesis of the nasal before γ compare ἀγγρίφι [*angrífi*] 'hook' < Middle Greek ἀγγρίφιον (cf. ἀγκρύφια [: ἀγγρίφια] 'uncus, uncinus, harpago' DuCange, op.cit. p.16) < ἀγρίφιον dim. of ἀγρίφη 'harrow, rake'; ἀγγρίζω [*angrízō*] 'irritate' < ἀγρίζω id. (K. Dieterich, op.cit. p.281; N. Andriotis, ELKN, p.3; cf. G. Hatzidakis, MNE. 2, p.322.

²⁷ Cf. G. Hatzidakis, MNE. 2, p.322; N. Andriotis, ELKN. p.2; D. Georgacas (Ichthyological terms for the sturgeon and etymology of the international terms botargo, caviar and congeners, PAA. 43, 1978, p.229) interprets Pontic ὠβγόν 'egg' as the result of a cross between *ὠγόν and ὠβόν.

²⁸ M. Vasmer's (op.cit. 2, p.325) interpretation of Middle Greek παούνι from Italian *pavone* id. has not been accepted for the simple reason that the deriva-

lic position is widely attested in dialectal Modern Greek, e.g., ἀκούω > ἀκούγω 'hear, listen' in many dialects; ἐπιάζω 'sit or brood upon eggs' > πωγάζω Pontos; ζωάρκεια 'means of subsistence, subsistence' > ζωγάρκεια Pontos (Chaldia); ζῶον 'animal' > ζῶγον Chaldia, ζώγιον Cerasous, ζώγου Epirus; νοῶ 'perceive, understand' > νογῶ in numerous dialects, νουγῶ Imbros, Lesbos, νουγάω Epirus, Leukas; ξόανον 'wooden statue' > ξόγανο 'dolt' Chios Scyros, Thrace et alibi; πνοή 'breath' > πνουγή Imbros.²⁹

The derivation of φλογέρα from *φλόγος (: φλόος) suggests a reevaluation of the Hesychian interpretamentum φλόγιος αὐλός whose authenticity has been doubted, as I have already pointed out. The term φῶτιγξ, a word of obscure origin, has been equated with πλαγίαυλος 'cross-flute' in Ath. 4.175 e and with λώτινος αὐλός in Ath. 4.182 d. It is perhaps because of these attestations that the unintelligible φλόγιος αὐλός of the codex Marcianus (cf. φῶτιγξ· [αὐγή] σῦριγξ. λώτινος αὐλός, [ὥς] εἶδος σάλπιγγος Hesychius) has been emended to πλάγιος αὐλός by Guetus and to λώτινος by Jacobs. The latter emendation has been adopted by Schmidt.³⁰ However, the derivation of φλογέρα from an underlying *φλόγος makes this emendation unnecessary, for it is quite possible to explain the adjective φλόγιος from the same protoform (cf. λόγος > λόγιος) and the musical term φλόγιος αὐλός as a parallel formation of καλάμινος or λώτινος αὐλός (Ath. 4.182 d). On the other hand, this derivation could imply an alternative interpretation for the development of γ in *φλόγος from an underlying φλόφος : φλόος, cf. θῆβος (: θῆφος)· θαῦμα, θήγεια (: θήφεια)· θαυμαστά, ψευδῆ, ὠγή (: ὠφή)· κώμη (Hesychius), ὠβά (: ὠφά) 'a local division of the Spartan people.'³¹ Be that as it may, the fact remains that *φλόγος can shed light on the origin of φλόγιος αὐλός and the

tion from παών is more natural and self-evident, see N. Andriotis, ELKN. p. 258 and cf. DuCange, op.cit. p. 1077, 1097.

²⁹ A. Papadopoulos, op.cit. 1, p. 343; 2, p. 243; E. Bongas, Τὰ γλωσσικὰ ἰδιώματα τῆς Ἠπείρου, Ioannina I (1964), p. 132, 266; G. Hatzidakis, MNE. 2, p. 326; N. Andriotis, ELKN. p. 229; idem, LAND. p. 256, 268, 395, 398, 457.

³⁰ Hesychii Alexandrini Lexicon, 4, ed. M. Schmidt, Halle 1862, p. 266.

³¹ HJ. Frisk, op.cit. 1, p. 656–657; P. Chantraine, op.cit. 1, p. 425 and 4, 2, p. 1247; cf. E. Schwyzler, Griechische Grammatik, 1, München 1939, p. 222–227.

synonymous φλογέρα, the source of Albanian *fl'ojere*, *fl'oere* and the Aromanian and Romanian cognates.

Giuglea reports that the form *flúer* n. of standard Romanian is represented in the dialects by *fluér* n., *flóeră* f. and *flúiera* f. though in Aromanian we have *fluér* n., *flúer* n., *flúir* 'shepherd's pipe; tibia' (cf. *fluierul piciorului*: ἡ φλογέρα τοῦ ποδαριοῦ 'tibia') and *fler* n.³² Owing to the fact that in the northern Modern Greek dialects unstressed [o] and [e] are raised to [u] and [i] respectively,³³ Romanian *flóieră* should be linked with φλογέρα [*floyéra*], whereas the variant φλουγέρα [*fluyéra*] of the northern dialects can serve as the source of Aromanian *fluiără* f., pl. *fluieri*, and dial. Romanian *flúieră*. The variant *fluér* should be linked with φλογέρι n. [*floyéri*], cf. Aromanian *pirister* n. 'pigeon' (: *pilister* id. < πελιστέρι) < περιστέρι id.³⁴ or a variant of it with the unstressed [o] raised to [u]. The variant *flúer* has been linked with the verb *fluera* 'to play the pipe' by Giuglea and considered as a parallel formation of *súer* 'whistle', a deverbative of *suirá* 'to whistle, to hiss' < Latin *sibilare* id.³⁵ The position of the stress, however, is hardly a decisive factor for the interpretation of this variant (cf. *flóeră*: φλογέρα, *flúieră*: φλουγέρα). As it has been rightly proposed, the diffusion of this term into Slavic and Hungarian was carried out through Aromanian and Romanian.³⁶

Department of Foreign Languages, Demetrius Moutsos
Literatures and Linguistics,
The University of Rochester,
Rochester, New York, 14627,
U.S.A.

³² G. Giuglea, op. cit. 3, p. 583; cf. T. Papahagi, *Dictionarul dialectului aromân*, București 1974, p. 557; E. Bongas, op. cit. 2 (1966), p. 195.

³³ B. Newton, *The Generative Interpretation of Dialect*, Cambridge 1972, p. 189–196.

³⁴ T. Papahagi, op. cit. p. 975, 979.

³⁵ G. Giuglea, op. cit. p. 590; A. Cioranescu, op. cit. p. 335–336; 806; cf. *Dictionarul limbii române moderne*, ed. Academia Republicii Populare Romîne, București 1958, p. 840.

³⁶ F. Miklosich, UWR. 4–10, p. 23; E. Berneker, op. cit. 285; S. Wędkiewicz, *Zur Charakteristik der Rumänischen Lehnwörter im Westslawischen*, *Mitteilungen des rumänischen Instituts an der Universität Wien*, 1 (1914) p. 273, 285; A. Rosetti, op. cit. p. 425, 426, 432; P. Skok, op. cit. p. 533–534.

Réflexions sur l'origine de quelques termes tokhariens

I. B *keta* „dommage, préjudice(?)“

§ 1. Nous devons la découverte de ce nouveau terme du dialecte B à Pinault, Rev. de la Bibl. Nat. 11 (1984) p.27, n° 11. Mais il n'avance la traduction “dommage, préjudice” que comme une possibilité. Or il me semble que B *keta* ne peut être séparé de tokh. A *kat* pour lequel Thomas-Krause, Tocharisches Elementarbuch II (Heidelberg 1964) 88, a admis le sens de “Zerstörung(?)” dans l'expression A *kat ya-*, *yām-* “zerstören” (littér. “faire une destruction”).

Dans mon ouvrage Le tokharien confronté avec les autres langues indo-européennes I (Louvain 1976) p.190, où je n'ai pu tenir compte de la forme B *keta*, je suis parti, pour A *kat* seul donc, d'i.-e. **(s)qodo-* qui se retrouverait dans av. *skānda-* “destruction” < i.-e. **(s)qo-n-do-* et dont la racine coïnciderait avec celle de tokh. A *kāt-*, *kat-*, B *kāt-* “répandre, jeter, disséminer” = gr. (σ)κεδάννυμι, etc. “répandre de côté et d'autre, disperser”, etc. (d'ailleurs déjà Meid, Sprache 12, 1966, p.99, a rapproché A *kat* directement de gr. (σ)κεδάννυμι). La forme B *keta* oblige donc maintenant de poser une forme i.-e. **(s)godā-* du type de gr. βροχή, γονή, κλοπή, etc.: dès lors l'exemple de A *kat*, B *keta* trouvera sa place dans le paragraphe 19 à la p.9 de mon ouvrage Le tokharien ... (cf. ci-dessus) II, 1 (Louvain 1979).

Pour A *kat*, B *keta* il faut maintenir la comparaison avec ledit type morphologique grec, même si l'on rapproche le terme tokharien de lit. *pā-gadas* “perte, ruine”, comme l'a fait Čop, Miscellanea tocharologica I (Ljubljana 1975) p.61: seulement dans ce cas il faudrait dissocier A *kat*, B *keta* de tokh. A *kāt-*, *kat-*, B *kāt-* “répandre, etc.” = gr. (σ)κεδάννυμι, ce qui n'est certainement pas préférable.

§ 2. A *kat*, B *keta* remontant à une forme indo-européenne à vocalisme **o-ā* s'ajoute clairement aux multiples exemples qui s'opposent au soi-disant "*a*-Umlaut": leur nombre est si élevé qu'il est impossible d'expliquer l'absence dudit "Umlaut" par "*systemdwang of analogie*" comme le propose Isebaert, *De Indo-Iraanse bestanddelen in de Tocharische woordenschat* (thèse inédite: Louvain 1980) p.152ss. Sur les formes verbales qui, surtout d'après Cowgill, présenteraient ce même "Umlaut", voir mon ouvrage *Le tokharien ...* (§ 1) II, 2 (Louvain 1982) p. 108ss., 132ss. et 250ss. (cf. d'ailleurs déjà Van Windekens, *Orbis* 28, 1979, p.184s.).

II. A *krām*, B *krān*- "peau" ou "odeur, odorat"

§ 3. Pour ce mot, dont le dialecte B offre le nominatif-accusatif pl. *krāna*, on a proposé deux traductions: Couvreur, *Bibl. Or.* 4 (1947) p.126 et *Nouv. Clio* 7-8-9 (1955-1956-1957) p.69, suggère "*Fell, die mit Haaren bedeckte Tierhaut*", mais Thomas-Krause (§ 1) p.98, en qualifiant ce sens de "*unwahrscheinlich*", se demande si le terme en question ne constitue plutôt pas un emprunt à skr. *ghrāṇa*- "*Geruch, Geruchsinn*".

Comme les données purement philologiques ne permettent pas de trancher la question, on incline à examiner si la grammaire comparée ne pourrait pas contribuer à résoudre le problème. Or on constate que dans plusieurs langues indo-européennes il y a des termes signifiant "peau" qui se rattachent à i.-e. **(s)qer-*, etc. "couper" (gr. *κείρω*, etc.): cf. skr. *cārman-*, av. *čarāman-* "peau", lat. *corium* "cuir, peau travaillée d'un animal", *scortum* "peau, cuir", v. isl. *hǫrund* "peau, corps", v. sl. *skora* "peau", etc. À côté de *skora* le vieux slave offre *kora* "écorce" ("peau" et "écorce" < "objet qu'on détache": i.-e. **(s)qer-*, etc. "couper").

§ 4. Or c'est la forme lituanienne apparentée *karnà* "tille" (= écorce fine de tilleul) qui nous met sur la voie de l'explication de tokh. A *krām*, B *krān*- auquel dans ce cas il faudrait donc attribuer le sens de "peau". En face de lit. *karnà* < i.-e. **(s)qornā-* il faudrait poser i.-e. **(s)qōrno-* pour la forme tokha-

rienne, puisque le nominatif-accusatif pl. B *krāna* prouve un ancien neutre thématique (cf. Van Windekens, Le tokharien ... [§ 1] II, 1, p.190). En tokharien un ancien **kārñ-* serait devenu **krāñ-* à la suite d'une métathèse de *r* dont il y a plusieurs autres exemples comme e. a. A *kakrām* < **kakārñ*, B *prantsām* < **parntsām* (cf. Van Windekens, Le tokharien ... [§ 1] I, p.122).

III. B **mālye*, *mälle* “± idiot, ignorant”

§ 5. C'est à bon droit que Isebaert, Orbis 27 (1978) p.345 et De Indo-Iraanse bestanddelen ... (§ 2) p.245, attribue à ce mot le sens de “± idiot, ignorant”, car il constitue l'antonyme de *tikṣ-nendri* “sagace, perspicace” < skr. *tīkṣṇendriya-*: dès lors **mālye*, *mälle* que l'on a traduit auparavant par “zerrieben(?)” ou “(etwa) bedrückt, zerrieben(?)” (Krause et Thomas), doit être séparé de A *māl-*, B *mäll-*, etc. “opprimer, presser, contester”. Mais je crois que l'on ne peut suivre Isebaert là où il fait remonter cet adjectif à i.-e. **dmā-lijō-* ou **dmā₁-lijō-* de **demā-* “dompter, soumettre” (gr. δάμνημι, etc.) en le rapprochant directement de gr. δαμάλης “jeune taureau”, etc. Le sens premier de gr. δαμάλης est proprement celui de “(jeune) animal qui reste à apprivoiser, qui n'est pas encore apprivoisé” (cf. Frisk, Gr.etym. Wb. I, Heidelberg 1954 ss., p.345 et Chantraine, Dict. étym. de la langue grecque I, Paris 1968, p.250 s.): or on ne voit pas comment la notion de “± idiot, ignorant” pourrait reposer sur celle de “qui reste à apprivoiser, qui n'est pas encore apprivoisé”.

§ 6. En réalité B **mālye*, *mälle* “± idiot, ignorant” rappelle plutôt gr. ἀδμωλή· ἀπορία, ὀλιγορία, ἄγνοια, ἡσυχία (Hésych.) où la glose ἄγνοια “ignorance” se superpose parfaitement à l'idée de “± idiot, ignorant” exprimée par l'adjectif tokharien. Dans gr. ἀδμωλή, où ἀ- constitue le préfixe copulatif à valeur intensive < i.-e. **sm-* (**ā-* < **ā-* analogique) ou < i.-e. **h-* de **en-* (cf. Chantraine [§ 5] 2), la partie -δμωλ- explique nettement tokh. B *māl-*: pour la chute de **d* devant **m* en tokharien, cf. Van Windekens, Le tokharien ... (§ 1) I 81 s., avec e. a. aussi B (et > A) *ime* “souvenir, mémoire” = skr. *vidmān-* “savoir, sa-

gesse". En tokharien l'ancien **māl-* < **dmōl-* a été élargi secondairement par **-jo-*: voir ici Van Windekens, *Orbis* 16 (1967) p. 471 ss.

§ 7. D'autre part la constatation que dans B **mālye, mälle* l'idée de "±idiot, ignorant" est originelle (voir donc gr. ἄδμωλή) me semble s'opposer à l'explication de tokh. B *malyakke*, fém. *malyakka* "jeune" à partir de B **mālye, mälle* (cf. Isebaert [§ 5]): voir mon interprétation dans *Orbis* 26 (1977) p. 390s.

IV. B **partākto* "chameau (?)"

§ 8. K.T.Schmidt, *Die Gebrauchsweisen des Mediums im Tocharischen* (thèse inédite: Göttingen 1974) p.77, suggère la traduction "mit Kamelspeichel (?)" pour B *partākaññe pitkesa* et de là Isebaert, *De Indo-Iraanse bestanddelen ...* (§ 2) p.66, reconstruit un substantif B **partākto* "chameau", -o étant le suffixe bien connu de noms d'animaux dans le dialecte B: cf. B *okso* "bœuf", B *kercapo* "âne", B *suwo* "porc", B *krañko* "coq". Pour la reconstruction **partākto* à partir de l'adjectif *partākaññe*, cf. la coexistence de B *kränkaññe* "se rapportant au coq" et de B *krañko* (voir Van Windekens, *Le tokharien ...* [§ 1] II, 1, p.38).

Pour Isebaert B **partākto* est un emprunt à moyen-iranien **partaxt* "faisant le tour de, circulant, se promenant" < **pari-taxta-*: cf. skr. *tākti* "s'élancer", *taktá-* "qui s'élance", av. *tačat* "er soll laufen", etc. Isebaert renvoie en premier lieu à av. *pairi-taxti-* "das Herumlaufen" et pour le "chameau" considéré comme "animal courant" il cherche un parallèle dans gr. δρομάς, -άδος "qui court". Seulement ce δρομάς ne qualifie en grec (tardif) qu'un chameau *rapide*, le "dromadaire" (à une bosse) ou *Camelus dromedarius*, renommé en effet pour sa vitesse, de sorte que pour l'explication de "chameau" en général comme "animal courant" gr. δρομάς ne constitue pas un parallèle proprement dit.

§ 9. À mon avis B **partākto* "chameau" est un mot tokharien purement indigène du dialecte A emprunté par le dialecte B. Il

s'agit d'un ancien composé dont les deux termes sont apparentés à des verbes attestés en tokharien même: tandis que **par(t)*- appartient à la racine de AB *pär*- "porter, apporter, prendre" < i.-e. **bher*- (gr. φέρω, etc.), **-āk(to)* ne peut être séparé de la racine de AB *āk*- "mener, conduire" < i.-e. **ag*- (gr. ἄγω, skr. *ájati*, etc.). Le premier terme **part*- correspond concrètement à gr. φόρτος "fardeau, charge, cargaison". Le second terme **-ākt* remonte à un ancien i.-e. **ag-to*-, adjectif verbal en **-to*- à valeur active du type de gr. δυνατός "capable" (δύναμαι), πιστός "qui croit, fidèle" (πείθω, etc.), skr. *taktá*- "qui s'élance" (*tákti*), etc. Dans le dialecte B, A **partākt* a été muni du suffixe *-o* sous l'influence de noms d'animaux tels que B *okso*, B *kercapo*, B *suwo*, etc. (cf. déjà § 8). Ce A **partākt* a passé dans le dialecte B avant l'entrée en vigueur dans A du phénomène dit "équilibre vocalique": voir un emprunt du même type dans B *pratsāko* "poitrine" < A *pratsak* (cf. Van Windekens, Le tokharien ... [§ 1] I, p.389 s. et 14s.).

§ 10. Le sens premier de tokh. A **partākt* > B **partāktō* a donc été celui de "qui (em)mène, conduit, transporte des fardeaux, des charges". Cette notion rappelle effectivement le *Camelus bactrianus* (à deux bosses), le seul type de chameau qui ait évidemment été connu chez les Tokhares: ce chameau, que l'on rencontre dans les régions montagneuses d'Asie Centrale s'étendant du Turkestan jusqu'à la Mongolie, est en effet avant tout une bête de somme et ne se distingue pas par sa vitesse comme le *Camelus dromedarius* (§ 8).

V. B *watsāl(ai)* "outre(?)"

§ 11. Ce nom qui revêt la forme d'un accusatif sg. et qui a été identifié par Kölver, Der Gebrauch der sekundären Kasus im Tocharischen (thèse inédite: Frankfurt am Main 1965) p.33 (B 91 a 1), a été expliqué à partir de **uotīā-lā*- par Isebaert, De Indo-Iraanse bestanddelen ... (§ 2) p.196. Il rattache cette forme à i.-e. **eu*- "mettre sur soi, envelopper" (cf. lat. *ind-uere*), racine à laquelle appartiennent aussi tokh. B *ewe* "peau" et B

**aiyyer* “fourreau (d’une épée)”. Seulement comme la structure morphologique de **uo-tjā-lā-* me semble assez compliquée, je crois qu’il faut tenir compte d’une autre origine.

§ 12. Je suis d’avis que tokh. B *watsāl(ai)* peut constituer un dérivé tokharien en *-l-* d’un emprunt à skr. *vatsá-* “veau, génisse, jeune animal” et que le sens de “outre” y repose sur celui de “fait(e) d’une peau de veau, etc.”: voir d’une part p. ex. gr. *βοεῖν* “(bouclier) en peau de bœuf”, d’autre part e. a. gr. *ἄσχος* “peau d’un animal écorché > outre”. Ou peut-on admettre que tokh. B *watsāl(ai)* remonte *comme tel* à skr. *vatsalá-* “am Kalbe hängend” (dit de la vache) et que l’élargissement en *-l-* n’ait donc pas été ajouté en tokharien même?

Si pour tokh. B *watsāl(ai)* (nominatif sg. **watsāla* ou **watsālo*?) il faut partir de skr. *vatsalá-*, pour le tokharien B il faut reconstruire un ancien **wātsāl(ai)* (nominatif sg. **wātsāla* ou **wātsālo*?): sur le traitement *ā* de skr. *a* en tokharien et sur le passage **ā-ā* > *a-ā* dans des formes à trois syllabes dans le dialecte B, cf. Isebaert, *De Indo-Iraanse bestanddelen ...* (§ 2) p. 21 ss.

“Wit-Hūs”,
Ganzendries 38,
B-Pellenberg-Lubbeek (Leuven)

A.J. Van Windekens

Albanica parerga

(Balkan etymologies 62–75)*

In 1984 I finished writing the comparative grammar of Albanian (Orel 1984), the first part of a larger work “The Albanian Language”. Its second part is conceived as an etymological dictionary of Albanian. The present paper contains a few etymological notes selected to give an idea of my future work.

gjaj

Alb. *gjaj* ‘to resemble, to be like; to suit, to become; to seem’ (Cipo 1954, p.151; Kristoforidhi 1961, p.123; Buchholz et al. 1977, p.169) and *gjas* ‘to resemble, to seem, to appear’ (Kristoforidhi 1961, p.123; Leotti 1937, p.295; Mann 1948, p.142) are obvious cognates. Having nothing in common with *gjas* ‘to lengthen’, *ngjas* id. (derived from *gjatë* ‘long’, cf. Meyer 1891, p.137), they have been more than once analyzed by etymologists. H. Pedersen (1900, p.331) has compared the words in question with *gjaj* ‘to happen’, a problem to be discussed below. Camarda (1864, p.336), has related *gjaj* and *gjas* to Gk. γλαύσσω ‘to shine’ (Hes.), obviously derived from γλαυκός

* The beginning of the present series of etymological notes see in: Античная балканистика. Этногенез народов Балкан и Северного Причерноморья, Moscow 1980, p.46–47; Общеславянский лингвистический атлас. Материалы и исследования 1980, Moscow 1982, p.290–293; Славянское и балканское языкознание. Проблемы языковых контактов, Moscow 1983, p.210–215; Славянское и балканское языкознание. Проблемы лексикологии, Moscow 1983, p.145–152; Античная балканистика. Карпато-балканский регион в диахронии, Moscow 1984, p.31–32; Этимология 1983, Moscow 1985 (in print); Zeitschrift für Slawistik (1985) p.909–914; Linguistique balkanique 28 (1985) p.51–56; Zeitschrift für Balkanologie (1986).

'light blue; brilliant' and finding no justification as an etymological parallel to *gjaj* or *gjas*. G.Meyer (1897, p.79) has thought of IE. **g^welə-* (Gk. βάλλω 'to launch, to reach' and Skt. *galati* 'to fall in drops') as a possible source of the Albanian words, but the comparison seems semantically ambiguous not to speak of difficulties in equating βάλλω and *galati* (cf. Chantraine 1968, p.163). In his lectures N.Jokl (apud Çabej 1976, p.221) has expressed an enigmatic belief in a connection between *gjaj* and G.*glänzen* 'to shine'. E.Çabej himself (1976, p.221) has suggested a much more sophisticated comparison of *gjas* < **ga-laig-tiō*, resp. *gjaj* < **ga-laig-niō* with Goth. *galeikan* 'to please', leaving the reader to muse on how a Germanic prefix could penetrate the Albanian verb.

The meanings of *gjaj* (including *gjaj* 'to happen') and *gjas* have one important feature in common, namely, in the Indo-European languages such meanings are often underlied by the notion of 'marching' or 'going'. Thus, as far as the meaning 'to resemble' is concerned, one could adduce Russ. *ходить* 'to go, to walk' – *походить* 'to resemble'. The semantic shift 'to go' > 'to suit, to become' could be supported by Russ. *идти* 'to go; to suit, to become', E.to *become*, G.*passen* and so on. As to the notion of 'happening', it is only natural to think of G.*vorkommen*.

The above semantic shifts imply for *gjaj* and *gjas* the reconstruction of Proto-Albanian (PALb.) **janja* and **jatja*, i.e. IE. **iəniō* and **iətiō*, **iə-* being a zero-grade form of IE. **iā-* (Pokorny 1959, p.296), cf. Skt. *yāti* '(he) goes' and the like. Phonetically, it is important to emphasize that Alb. *gj-* < PALb. **j-* is the only regular reflex of the initial IE. **i-* cf. Pedersen 1894, p.253; Pisani 1959, p.102) despite E.Çabej's unacceptable conjectures (Çabej 1970, p.77–80: IE. **i-* > Alb. *z-* based on such fantasies as Alb. *-zet* 'twenty' < IE. **ieug-to-* related to **iugom* 'yoke'). It is enough to mention Alb. *ngjesh* 'to gird' – Gk. ξώννυμι id., Lith. *júosiu*, *júosti* id., Slav. **jasati* id.

The old participle for both *gjaj* and *gjas* is *gjarë* < PALb. **jana* < IE. **iə-nos* corresponding (allowing for the difference in the vocalism) to Skt. *yāna-* 'way, pass; vehicle'. Since the majority of verbs in **-niō* are derived from the participles in **-no-*

in Albanian, it is reasonable to treat *gjaj* < PALb. **janja* as a derivate of *gjarë* < PALb. **jana*. As far as verbs in **-tjō* are concerned, they are usually supposed to be connected with the participle in **-to-* or with the supine; PALb. **jata* or **jatu-* could be compared with OIr. *āth* 'ford'.

gjedh

Alb. *gjedh* 'cattle' (Buchholz et al. 1977, p.170) is generally treated as a singularized plural of PALb. **gada* compared with the Indo-European word for cattle **gʷōu-*. With this in mind, E. Çabej (1976, p.223) has suggested a reconstruction **gʷou-d-* > Alb. *gjedh* and equated the suffix with that of Slav. **govędo* 'cattle'.

At first glance, Çabej's solution seems to be quite adequate, but it proves to be a bigger problem than originally anticipated. His etymology presupposes a suffix **-d-* which is not at all characteristic of **gʷōu-* and its derivatives, and leads to the notion of a close relation between *gjedh* and Slav. **govędo*. However, little consideration has been given to the fact that **-d-* in **govędo* is of secondary origin and forms a part of a more extended suffix **-ęd-* which is a doublet of widely known **-ęt-* in **kurę* 'chicken', **tele* 'calf', **osęle* 'foal' and the like, cf. Meillet 1905, p.323, 430. It is at once apparent that **govędo* has nothing to do with *gjedh* as far as the suffix is concerned. Were one eager to look for **-d-* in other derivatives of **gʷōu-*, one would find either forms developed independently by different Indo-European languages (as, for instance, Greek diminutives *βοΐδιον*, *βούδιον*, but Gk. *-ιδιον* corresponds to Alb. *-zë*, cf. Jokl 1923, p.248) or such words of doubtful importance as Sumer. *gud* 'bull' which is sometimes treated as a possible source of IE. **gʷōu-*, cf. a critical survey by V. Illič-Svityč (1964, p.3). Thus, Alb. *gjedh* appears to be isolated morphologically, and since it lacks obvious cognates in Albanian, the etymology in question hardly deserves to be supported.

I believe it is probably better to approach the problem taking into consideration a well-known semantic pattern according to

which the word for cattle is derived from a verb denoting the movement. One could find a number of such words in many Indo-European languages (some of them are adduced in Benveniste 1969, p.37–45), cf. Gk. πρόβατα, pl. ‘cattle, sheep’ -) πρόβαίνω ‘(I) go (forward’, Hitt. *iānt-* ‘ram’ -*ia-* ‘to go’, Lith. *kéltos* ‘cattle’, *kéltuva* id. -*kélti* ‘to rise, to move’, ON. *gangandi fé* ‘cattle’ -*ganga* ‘to go’, Osset. *qom* ‘cattle’ < Iran. **gama-* ‘going, marching’ (= Skt. -*gama-* in composites) and the like. Now, I suppose Alb. *gjedh* < PALb. **gada* reflects IE. **g^wmdhos* derived from **g^wem-* ‘to go’ (Pokorny 1959, p.463) by means of the suffix **-dh-* in its “absolute or quasimedial meaning” to use E. Benveniste’s (1955, p.231) terms, i.e. exactly like in Gk. βάθμός ‘steps, stairs’ or βάθρον ‘base, foundation, step’ (both derived from **g^wmdh-* in Benveniste 1955, p.231, 234).

Thus, the original meaning of *gjedh* < **g^wmdhos* could be reconstructed as ‘going, moving; movables’. It is of prime importance that IE. **g^wem-* is not confined to *gjedh* in Albanian; one also finds Alb. *gat* ‘ready’ < **g^wmtu-* evidently associated with Slav. **gotovъ* ‘ready’, cf. Trubačev 1964; Orel 1983, p.152 (with a slightly different explanation of *gat*). For other traces of IE. **-dh-* in Albanian see Orel 1983 a (Alb. *hurdhë*, *urdhë* ‘variety of moulded cheese’, Bulg. *урда* ‘boiled whey’ and the like derived from Palb. **urdā* < IE. **ur-dh-ā* related to **uer-* ‘to boil, to cook’).

gjem

Alb. *gjem* ‘bridle’ (Buchholz et al. 1977, p.171), left without comment by G. Meyer and E. Çabej, can be traced back to PALb. **jama*. The latter is related, from my point of view, to the Indo-European root **jem-* ‘to hold fast, to bridle’. J. Pokorny (1959, p.505) enumerates a series of forms which do not seem to be definitely connected with **jem-* (for Gk. ἥμερος ‘tame, domestic’ see Chantraine 1968, p.413 who throws grave doubt upon the problem). However, at least two forms certainly belong to **jem-*: Skt. *yāmati* ‘(he) bridles, drives’ (and the corresponding noun *yāma-* ‘bridle’) and Tokh. A *yom-* ‘to reach’, B *yām-*, *yom-* id. Both Skt. *yāma-* and Alb. *gjem* < PALb. **jama* reflect the

same postverbal noun **jomos* and form an interesting Sanskrit-Albanian isogloss which should not be overlooked since it belongs to the archaic vocabulary stratum connected with horse-breeding.

gjollë

Albanian has substituted the ancient word for salt with an innovation *kripë*, *krypë* < PALb. **krūpā* connected with Lith. *kraupùs* 'rough', *kraūpis* 'scab', Lett. *kraups* 'frail, brittle' (in *kraupa miza* 'frail rind'), Slav. **krupa* (Russ. *крупa* 'groats' and the like), cf. Pisani 1959, p. 124. As far as IE. **sal-* is concerned, it is also found in Albanian, but in the adjectival form only, cf. Alb. *njelmë* 'salty', *njelmët* id. This adjective and its more archaic form *ngjelmë* 'salty', *ngjelmët* imply the reconstruction of PALb. **en-salima*, apparently close to Gk. ἄλιμος 'marine' and reflecting IE. **salimos*, a derivate in **-mo-* connected with an old *i*-stem (probably also reflected in Skt. *salilá-*, *sarirá-* 'salty', cf. Thieme 1954, p. 561 f.). J. Pokorny (1959, p. 878) has suggested, less convincingly, an equation *njelmë* = Gk. ἄλμη 'sea-water' < IE. **salmā* which does not explain *-e-* of the Albanian word.

I suggest that IE. **sal-* has a direct reflection in Alb. *gjollë* 'clearing or pasture where salt is strewn for sheep; sheep pasture' (Cipo 1954, p. 158; Leotti 1937, p. 313: 'lastra di pietra sulla quale viene versato il sale perchè lo mangino le pecore'; Kristoforidhi 1961, p. 129). Alb. *gjollë* reflects PALb. **śālā*, an *ā*-stem normally substituting a consonant stem (cf. Alb. *motër* 'sister' < PALb. **māterā* for IE. **māter*). Thus, PALb. **śālā* implies IE. **sāl*, an athematic stem with a lengthening of the root vowel similar to that of Lat. *sāl* 'salt' and probably due to the same phonological factor (position before *-C#*).

The alternative hypothesis of N. Jokl (1911, p. 29) who has compared *gjollë* with OE. *selma* 'bed', Lith. *súolas* 'bench' lacks adequate semantic ground. The popular statement according to which the Albanian vocabulary has only the innovative word for salt should be definitely rejected.

helm

Alb. *helm* is of particular interest since it combines two principal meanings: 'grief, sorrow' and 'poison' (Cipo 1954, p.167; Kristoforidhi 1961, p.134; Leotti 1937, p.340; Mann 1948, p.157). G.Meyer (1891, p.151) followed by E.Çabej (1976, p.236–237) has compared *helm* with OHG. *scalmo* 'pestilence, epidemy', *scelmo* id. supposing a considerable (though plausible) semantic change and thus stimulating the search for better solutions.

As far as the meanings of *helm* are concerned, one finds a striking parallel in Slav. **ědъ* reflected in Bulg. *яд* 'anger, wrath, torment', 'poison', SCr. *jād* 'grief, sorrow', *jād* 'poison', Maced. *jad* 'sorrow, suffering', 'poison', Slovene *jād* 'wrath', 'poison', Pol. *jad* 'wrath, anger', 'poison' etc. Now, unlike Alb. *helm*, Slav. **ědъ* has a very satisfactory etymology relating it to Slav. **ědmъ*, **ěsti* 'to eat' and IE. **ed-* id. (cf. Brückner 1957, p.196 and Trubačev 1979, p.46). A.Brückner (loc.cit.) has adduced a variety of reliable examples pertaining to the semantic shift 'to eat' > 'poison', e.g. Pol. *trucizna* 'poison' – Slav. **truti* 'to feed'. As regards the verb 'to eat' as a potential source for mintage of words for various kinds of suffering cf. Buck 1949, p.332. One could also refer to such derivatives of IE. **ed-* as Gk. *ὀδύνη* 'suffering', Arm. *erkn* id. (**eduōn*) or Lat. *curae edaces* (Hor.). A very interesting parallel is found in Iranian if we accept that Osset. *mast* 'bitter; bile; grief, anger' is derived from Iran. **mad-ta-* related to **mad-* 'to feed', cf. Abaev 1973, p.103. One could also think of OPrus. *alkinisquai* 'sorrow, grief' connected with Lith. *álkanas* 'hungry'.

The above examples show that Alb. *helm* could be connected with the verb 'to eat' or 'to feed'. Now, in Albanian the word for 'to eat' is *ha* reflecting PAlb. **edá* and corresponding to IE. **edō* with a normal loss of the intervocalic voiced stop before the ancient stress and of the unstressed anlaut vowel (for more details see Orel 1984a and Cimochoowski 1953). While *ha* could be assumed to form the derivational basis for *helm*, it is not advisable to divorce the latter from Alb. *hall* 'trouble, misery, plight, sorrow' explained by G.Meyer (1891, p.45) as a Turkish

loanword (< Turk. *hal* 'state, situation'). Meyer's etymology cannot be supported since it is based on meanings ('power, means, state') which are not attested in other sources. The Albanian word is usually translated as 'difficult circumstances, plight' and the like (Leotti 1937, p.329–330; Mann 1948, p.153). E. Çabej (1976, p.233) treats *hall* as a derivate of IE. **skel-* 'to cut', namely, as **skolnos* or **skolos* which seems to be an unwarrantable assumption.

Alb. *hall* could be fairly well interpreted as bearing relation to *ha* or, to put it more exactly, as a reflection of IE. **edólos* also found in Lith. *ėdalas* 'swine fodder'. We may therefore treat Alb. *helm* as a derivate of *hall* and reconstruct a form in **-mo-*: **edólimos*, with the umlaut of the stressed vowel before **-i-* (for the discussion of derivates in **(i)mo-* see Xhuvani 1952; Desnickaja 1983 and also Hamp 1973; the basic solution is given in Brugmann 1906 though Albanian is not mentioned). Phonologically, the development of **edólos* and **edólimos* was conditioned by the pretonic position of the voiced stop **d*.

hë

Alb. *hë* 'well!', 'go on!', 'forward!' (Mann 1948, p.158; Buchholz et al. 1977, p.187) is also found in *hë folë* (Leotti 1937, p.348: 'parla!', 'parla pure!') and *hë sot hë nesër* 'komm ich heut nicht, komm ich morgen' (Buchholz et al. 1977, p.187; Cipo 1954, p.169) and looks like an isolated and hardly informative relic of a *verbum movendi*. Its Proto-Albanian form **skane* < **skande* (for the change *-nd-* > *-n-* in Albanian see Çabej 1953; the auslaut group **-an(e)* developed to Early Albanian **-â* with a nasal and later to *-ë*, cf. *zë* 'voice', Geg *zâ* id. < IE. **ǵh̥uonos* and the like) seems to be much more promising since it is obviously related to Skt. *skándati* '(he) skips, jumps', Lat. *scandō* 'to ascend, to mount', Mlr. *sescaind* '(he) sprang', *scennim* '(I) spring', MWelsh *sychwynnaf* '(I) rise'. Although the Indo-European root vocalism is far from clear, Proto-Albanian **skande* definitely implies IE. **skand-*, not **skend-*. PALb. **skande* is apparently an imperative of the 2nd person singular.

humb

Alb. *humb*, 'to leave, to lose, to ruin, to spoil, to destroy' (Cipo 1954, p.175; Kristoforidhi 1961, p.138; Leotti 1937, p.361; Mann 1948, p.163) is left without etymology by G. Meyer (1981, p.154). V. Pisani (1959, p.124) has compared it with Lith. *skumbù*, *skùbti* 'to hurry, to hasten', this striking parallelism being morphologically quite accurate since both *humb* < PAIb. **skumka* and Lith. *skumbù* could reflect a nasal present **skumbhō*; cf. also Goth. *af-skiuban* 'to move backwards, to banish' and Slav. **skubq*, **skubati* 'to pull, to tear'. However, Pisani's etymology can hardly be supported since it neglects the existence of Alb. *hup* treated as a synonym of *humb* in Albanian dictionaries. In view of a regular development **-mp-* > Alb. *-mb-* and **-nt-* > Alb. *-nd-* (Çabej 1953, p.30–37; Çabej 1970, p.90–91), Alb. *humb* suggests an earlier **hump* (with a nasal infix) related to tudáti *hup*. Therefore, it is possible to postulate PAIb. **skumpa* and **skupa*. Apparently, neither **skumpa* nor **skupa* can be compared with Lith. *skumbù*.

It seems to me much more accurate to attach *hup* and *humb* to IE. **keup-*: **skeup-*, namely, to Slav. **čupati* < IE. **keup-* (SCr. *čupati* 'to pinch, to tear', Slovene *čupati* 'to pull, to pinch', Czech (dial.) *čupati* 'to tear, to pinch') and **čupati* (Bulg. *чупя* 'to break, to crush, to splinter'). Obviously enough, the meanings of Slav. **čup-* and Alb. *hup*, *humb* are close to each other not to mention the morphology, as *hup* and **čupati* differ in the root vocalism only. Moreover, a Slavic form with *s* mobile similar to *hup* is found in Slav. **ščupati* 'to touch, to feel'.

Deeper etymology should be based on St. Mladenov's (1941, p.689) pertinent analysis of Bulg. *чупя* < IE. **keu-p-*, the latter connected with IE! **(s)keu-* 'to cut'. While Slav. **čupati* and **ščupati* reflect the normal grade **(s)keupō*, Alb. *hup* is a zero-grade **skupō*. It is hardly correct to follow O. Trubačev (1977, p.17 f.) in identifying **čupati*, **čapati* and **čepati*.

kredh

Alb. *kredh* 'to plunge, to immerse, to steep, to smother, to bespatter' (Cipo 1954, p.237; Kristoforidhi 1961, p.165–166: only refl. *kredhem*, *kridhem* 'βουτῶ ἐγώ'; Leotti 1937, p.492; *kredhem* 'tuffarsi' and *kredhos* 'affondare, tuffare'; Mann 1948, p.213) is obviously related to Alb. (Geg) *krydh* which has a wider range of meanings including not only 'to plunge' and the like, but also 'to steal, to rob of, to wheedle out of, to make off with' (Cipo 1954, p.241; Mann 1948, p.216). To account for the semantic shift it is possible to mention Russ. *краду*, *красть* 'to steal' – *красться* 'to slink, to sneak' – *скрадывать* 'to conceal' or Iran. **gud-* 'to cover', Av. *g(a)uz-* 'to conceal', OPers. *gaud-* and Osset. *q_oyzyn* 'to slink, to sneak', but generally there is not much doubt as far as the identity of *kredh* and *krydh* is concerned. If formulated phonologically, this means that *kredh* could not reflect PALb. **kreda* with a short **e* (< IE. **e* after **r*) and, therefore, the aorist *krodha* (< PALb. **krāda*) is secondary, since such aorists need present forms with **e* or **ə* (cf. Alb. *djeg* 'to burn' – aor. *dogja*, *dal* 'to go out' – aor. *dola*, *dolla*). Alb. (Geg) *krydh* is likely to represent an older form **kryedh* which should be treated together with Tosk *kredh* as PALb. **krōda* (certainly having nothing in common with Slav. **gręz-ŋęti* despite Meyer 1891, p.204).

A possible conjecture is the connection between Alb. *kredh*, *krydh* < PALb. **krōda* and Slav. **kradq*, **krasti* 'to steal', the latter having no evident parallels. In Vasmer 1967, s. v. one finds rather a chaotic enumeration of gratuitous possibilities. It is presumed that **-d-* in **kradq* could be compared with **-d-* in **jъdq*, **jъti* 'to go'. Vasmer adduces Lett. *krāju*, *krāt* 'to gather, to collect' (on Lith. **króti* see Būga 1959, p.203) and, at the same time, Lith. *kráuti* 'to put together, to load', Slav. **kryti* 'to cover' as possible parallels. Although a reasonable analogy exists between Slav. **kradq* – Lett. *krāju* and Slav. **jadq* '(I) go, ride' (inf. **jaxati*) – Lith. *jóju* '(I) ride', Vasmer's explanation of **-d-* in **kradq* is groundless since it belongs also to the infinitive stem **krasti* < **krōd(h)tei* or **krād(h)tei*. The element

**-d-* is therefore a part of the stem as far as Slavic facts are concerned, and the same could be definitely applied to the Albanian verb. The expected Indo-European form based on Slav. **kradq*, **krasti* and Alb. *kredh*, *krydh* is **krōd(h)ō* (or, less likely, **krād(h)ō*). Since parallels in other Indo-European languages are likely to lack, we arrive at a separate Slavic-Albanian isogloss.

krënd

Alb. (Tosk) *krënd(e)*, *krend(e)*, (Geg) *krande* ‘foliage; leaves (used as fodder); chip(s); branch without leaves’ (Cipo 1954, p.238; Kristoforidhi 1961, p.165–166; Leotti 1937, p.493; Mann 1948, p.214) lacks etymology as far as I know. However, the word is very interesting since it implies an Albanian-Germanic isogloss. I reconstruct the Proto-Albanian source of *krënd* as **ka-renda*, a noun with a widely used prefix **ka-* > Alb. *k(ë)-*, cf. Camaj 1966, p.104–105. The stem **-rend-* reflects IE. **rendh-* ‘to tear (asunder)’ (cf. Pokorny 1959, p.865) and seems to be quite close to the Germanic word for rind, cf. OHG. *rinda*, *rinta*, OS. *rinda*, MDutch *rinde*, *rende*, *runde*, although Albanian seems to lack the corresponding verb while Germanic preserves it (cf. OE. *rendan* ‘to tear (asunder, apiece)’). Semantic deviations both in Albanian and Germanic are justified by the meaning of the verbal stem (**‘torn off’* > ‘rind, bark; leaves; branch’ etc.), cf. Skt. *cārman-* ‘skin, bark’ < **kermen-* ~ IE. **(s)ker-* ‘to cut’; Slav. **kora* ‘rind, bark’, **skora/*skara* ‘rind, skin’ ~ IE. **(s)ker-*.

lend(e)

Alb. *len*, *lend*, *lende* ‘acorn’, (Tosk) *lëndë* id. (Cipo 1954, p.264; Kristoforidhi 1961, p.181, 183; Leotti 1937, p.563; Mann 1948, p.241) cannot be treated as a borrowing from Latin for phonetic reasons (despite Meyer 1891, p.243: < Lat. *glāndem* ‘acorn’). Comparison with Lat. *lēns* ‘lentil’ or with the Indo-European word for acorn (Arm. *kaṭin*, Gk. βάλανος, Lat. *glāns* and

the like, cf. Pokorny 1959, p.472f.) is also unsatisfactory and implies too many arbitrary assumptions as far as the phonetic development is concerned (see Çabej 1976a, p.314). The word in question is hardly connected with Alb. *lëndë*, (Geg) *landë* < PALb. **lentā* 'wood, matter, stuff', the latter being related to Germ. **lindō* 'lime' and Lith. *lentà* 'board' and not to the Indo-European word for acorn as it has been erroneously suggested by Friedrich (1970, p.131–132).

A more adequate etymology of *len*, *lend(e)* can be found if one takes into account the prehistory of the Baltic word for acorn. In Baltic acorn is denoted by Lith. *gìlė*, Lett. *zìle*, *dzìle*, OPruss. *gile*, a word treated by some scholars as a reflection of IE. **g^welə-*, resp. **g^wl-*, i.e. as a form identical with Gk. βάλα-voç and the like, cf. Specht 1947, p.60. This speculative reconstruction seems to sink into decay and eventual ruin if compared with a much more promising (and plausible) etymology suggested by Būga (1923, p.131) who has derived the Baltic words from Lith. *gýti* 'to be healthy, to recover', Lett. *dzît* id. (cf. Slav. **žiti* 'to live'). Būga has also adduced SCr. *žîr* 'acorn', a derivate of Slav. **žiti*. Similar semantic evolution could be suspected in Albanian if one compares *len*, *lend(e)* with *lej* 'to be born, to give birth', *lind* 'to give birth'. Such being the case, *lend(e)* should be treated as an ancient *nt*- participle of *lej*.

It is safe to say that the etymology of Alb. *lej* and *lind* is far from being clear. Though Meyer (1891, p.241) has thought of Lat. *levāre* 'to facilitate, to lighten, to raise' as a possible source, he has been first to doubt it. Jokl (1911, p.49) has suggested **leudh-njō* as a possible prototype of *lej* but he was reasonably criticized by Çabej (1976, p.311). Çabej prefers to reconstruct **legħ-njō* and compares it with Hitt. *lagari* '(he) lies', Gk. λέκτο '(he) lay', MIr. *laigid* '(he) lies' etc. (< IE. **legħ-* 'to lie', cf. Pokorny 1959, p.658f.). He adduces a number of impressive semantic parallels (F. *s'accoucher*, Gk. λοχεύω 'to give birth' and the like).

However, it has been evident since Meyer that the crucial point is the morphological status of *lind*. Now, *lind* certainly is a nasal present which makes us think of a verbal root with a dental in it. Clearly enough, neither Çabej's etymology nor

Jokl's explanation fit in since the corresponding nasal presents would be **ling* or **lund*. Difficulties can be obviated if *lej* and *lind* are compared with Alb. *lē* 'to let, to leave'. Despite my earlier hypothesis (Orel 1979, p.116: Alb. *lē* ~ Hitt. *lā* 'to let off'), I prefer now to reconstruct PALb. **lāda*/**lada* or **lād-n-a*/**lad-n-a* as a more probable source of *lē* and to accept the traditional etymology equating it with Gk. ληδεῖν κοπιᾶν, κεκμηκέ-ναι (Hes.), Goth. *letan* 'to let', ON. *láta* id., OHG. *lāzan* id. (Pisani 1959, p.130: *lē* < **ladnō*) and, perhaps, with Lith. *lostu*, *losti* 'to become spoiled, difficult, silly' (Stang 1947, p.83-84). The corresponding Indo-European root is **léd-* : **ləd-*. This explanation seems to be sounder than that existing since Xylander (1835, p.317) and comparing *lē* with the Baltic permissive particle: Lith. *laĩ*, Lett. *laĩ* as far as PALb. **lai* could develop to **le*, but not to *lē*.

Now, *lind* < PALb. **le-n-da* can be described as a nasal present of **led-* while *lej* is fairly well explained as a derivate in **-nīō*: PALb. **lednja* < IE. **lednīō* or PALb. **ladnja* < IE. **lādnīō*. The semantic shift is apt to be supported by a number of examples, cf. Russ. *разрешить* 'to let, to permit' – *разрешиться от бремени* 'to give birth'.

njeh

Alb. *njeh* 'to count, to consider' (Cipo 1954, p.355; Kristoforidhi 1961, p.243; Mann 1948, p.330) is generally believed to be related to *njoh* 'to know' and IE. **gēnə-* 'to know'. Nevertheless, the distance between *njeh* and *njoh* is as great as it is between the notions of counting and knowledge. Indo-European words for counting, it is true, tend to denote thinking and/or speech as well (cf. Lat. *computō* 'to count' – *putō* 'to think, to meditate'; ON. *tal* 'number, talk' – *telja* 'to count, to speak'; Lett. *skaitu*, *skaitīt* 'to count' – *šķiētu*, *šķist* 'to think'; Slav. **čьto*, **čisti* 'to count, to read, to think' and so on), but evidently there is an insurmountable barrier in the path leading from the notion of thought to that of knowledge, and back, the idea of knowledge being in a very close connection with a different

range of meanings. In view of this connection, the problem of quasi-homonymic IE. **ĝenə-* 'to know' and **ĝenə-* 'to give birth' is extremely significant (see Trubačev 1964a, p.104). On the other hand, the coexistence of two different verbs **ĝnēsķō* > *njoh* and **ĝnesķō* > *njeh* with varying root vocalism seems rather improbable morphologically. It is therefore natural to treat *njeh* as a verb in **-sķ-* having no etymological connections with *njoh*.

It seems to me highly suggestive to derive *njeh* from IE. **nem-* 'to divide, to take; to arrange, to count (money)' (Pokorny 1959, p.763). A few derivatives of **nem-* (like Lat. *numerus* 'member, element, number', *nummus* 'coin, money') clearly manifest the idea of counting, while verbal forms (Gk. *véμω* 'to attribute, to divide following the usage or convention', cf. Benveniste 1948, p.79) are semantically more complicated (for more details see Benveniste 1969, p.81 f.). The hypothetical prototype of *njeh* is **nemsķō*. As far as the semantic development is concerned, it could be roughly sketched as follows: 'to divide' > 'to divide property' > 'to count'. It is of certain interest that *njeh* also has some marginal meanings which reflect more archaic stages of semantic evolution, i.e. the idea of conventional distribution or division covering not only material objects, but social values as well, cf. Skt. *namas-* 'adoration', Av. *nəmah-* id., Sak. *nauda* (< **namata-*) 'homage', Gk. *νόμος* 'custom, law' and the like. Thus, Alb. *njeh* means 'to enumerate the merits of the deceased at the funeral', a kind of practice that fits exactly the above definition of what can be divided (or distributed). On the other hand, 'to enumerate the merits' means 'to eulogize' (on the condition the deceased possessed at least one merit), and that leads us to another problem since there is a certain connection between the notions of eulogy and number, cf. OPruss. *gīrbīn* 'number' and Lith. *gerbti* 'to respect, to revere', OPruss. *gerbt* 'to speak', or Slav. **čьtq*, **čisti* 'to count' and **čьtq*, **čьtiti* 'to respect' (for some important details see Lewy 1961, p.315). However, further generalization is definitely risqué, cf. Jēgers 1966, p.63–66; Toporov 1979, p.217 f.

rrasht

Alb. *rrasht* 'bone, skull, skeleton, shell' (Cipo 1954, p.471; Kristoforidhi 1961, p.300; Leotti 1937, p.1218; Mann 1948, p.433) or, to put it more exactly, the singularized plural *rreshtë* has been treated by G. Meyer (1891, p.373) as a borrowing from Latin (< Lat. *arista* 'awn, beard; (wheat-)ear; fishbone'). This hypothesis is phonetically inconsistent, since the basic form is not *rreshtë*, but *rrasht*. Naturally enough, Meyer's hypothesis has been completely revised by Çabej (1976 a, p.88). Referring to the striking resemblance of *rrasht* and *asht* 'bone', Çabej suggests that *rrasht* contains a prefix *rr-*, the stem *-asht* being completely identical with *asht* 'bone'.

As far as *asht* is concerned, it reflects the ancient Indo-European word for bone **ost(h)-*: Skt. *ásthi-*, Gk. *ὀστέον*, Lat. *os*, Hitt. *ḫaštāi-* and the like (cf. Pokorny 1959, p.783 and Benveniste 1948, p.6, 77). But does *rr-* actually exist as a prefix in Albanian? This question can be only answered in the negative. The phonetic resemblance emphasized by Çabej seems to be of folk-etymological nature, and to reconstruct *rr-* as an ancient prefix would be as helpless as to postulate prefix **k-* for Lat. *costa* 'rib' and Slav. **kostъ* 'bone', cf. Meillet 1931; Ernout, Meillet 1951, p.261; Schröder 1963; Shevelov 1964, p.233–234.

The word in question calls for a different etymological interpretation. It seems possible to me to treat *rrasht* as a purely Albanian postverbal derivate in *-sht(ë)*, a productive Albanian suffix (Camaj 1966, 123 ff. and Jokl 1963, p.140). Alb. *rrasht* should be therefore connected with the verb *rrah* 'to beat, to strike'. This kind of semantic evolution (treating a bone as a primitive sharp tool?) is perfectly commonplace, cf. Germ. **baina-* 'bone' derived from IE. **bhei-* 'to beat, to strike', Slav. **bedro* 'femur' – **bodq*, **bosti* 'to beat, to stick', Lith. *káulas* 'bone' – *káuti* 'to beat' and, finally, Alb. *kërci* 'shin' < PAlb. **kartja* connected with IE. **(s)ker-* 'to cut' (for *kërci* see Orel 1981).

rrime

While Alb. *krymb*, *krimb* 'worm' reflects **kʷrmi-*, one of the Indo-European words for worm represented in Skt. *kṛmi-*, OIr. *cruim*, Lith. *kirmis*, it is of great interest that another word for worm, IE. **urmi-*, **urmo-* (Lat. *vermis*, Goth. *waúrms* 'snake', ON. *ormr*, Lith. *vaĩmas* 'insect') is also found in Albanian where it can be detected in Alb. *rrime* 'rain-worm' (Buchholz et al. 1977, p.489), a singularized plural of PALb. **wrima* < IE. **urmi-* or **urmo-*. It is worth mentioning that, besides Albanian, the area where **kʷrmi-* and **urmi-* coexist is restricted to Balto-Slavic and Celtic, cf. Porzig 1964, p.307. A long discussion concerning Slav. **vьrm-* proves this root is not a phantasm in Slavic (see Nepokupny 1976, p.21 f.).

Words for worm are known to designate colours, cf. Skt. *kṛmi-* (Mayrhofer 1956, p.260–261), OBret. *uurm* 'dark (colour)', Welsh *gwrn* 'dark blue', Slav. **čьrmьnъ* 'red' etc. The same semantic shift is observed in Albanian. Alb. *rimtë*, *rrimtë* 'dark blue, blue, azure, green' is a doubtless derivate of *rrime*. It is superfluous to derive *rimtë*, *rrimtë* from *re* 'cloud' (Çabej 1976 a, p.80).

trus

Alb. *trus* 'to press, to compress, to squeeze' (Cipo 1954, p.577; Mann 1948, p.527; Buchholz et al. 1977, p.583) and its phonetic variant *trys* id. reflect PALb. **trūtja* which is likely to be related to Alb. *tjerr* 'to spin' < PALb. **terna*. The latter is connected with the Indo-European verb meaning 'to rub' alternatively reconstructed as set **terə-* and anit **ter-* (Pokorny 1959, p.1071 f.). As far as the meaning of *tjerr* is concerned, it is reasonable to postulate a semantic change 'to rub' > 'to rub by turning' 'to turn' > 'to spin', cf. OPol. *tarać* 'to roll, to turn', Pol. *tarzać* id., Slovin. *tařac* 'to move, to turn' < Slav. **tarati* derived from **tьrǫ*, **terti* 'to rub' (Varbot 1984, p.35).

If it is not quite clear whether *tjerr* belongs to **ter-* or **terə-*, there can be no such question as far as *trus* is concerned. Obvi-

ously enough, it is a verb in **-iō* derived from a participle in **-to-* (for the same morphological structure see the above discussion of Alb. *gjas*). This participle, namely, PAlb. **trūta* reflects the Indo-European form with a long sonant (see Kalužskaja, Orel 1983, p.17 ff.), i. e. **tṛtos* = **tṛatos*. It certainly represents a set and should be equated with Lith. *tirtas* 'investigated' and Slav. **tbrtъ* 'rubbed' (SCr. *třt* id.). Thus, the set variant of this root can be described as characteristic of Baltic (Lith. *tiriù*, *tirti* 'to investigate', p. pt. *tirtas*, Lett. *tīrdīt* 'to question, to make inquiries' implying **tiřt*), Slavic (**tbrq*, **terti*, p.pt. **tbrtъ*) and Albanian. It seems natural now to treat *tjerr* as **terənō*, another case of complete loss of inlaut **-ə-* in Albanian.

References

- Abaev 1973 – Абаев, В. И., Историко-этимологический словарь осетинского языка, Vol. II, Leningrad.
- Benveniste 1948 – Benveniste, E., Noms d'agent et noms d'action en indo-européen, Paris.
- Benveniste 1955 – Бенвенист, Э., Индоевропейское именное словообразование, Transl. into Russian, Moscow.
- Benveniste 1969 – Benveniste, E., Vocabulaire des institutions indo-européennes, T. 1, Paris.
- Brückner 1957 – Brückner, A., Słownik etymologiczny języka polskiego, Wyd. 2, Kraków.
- Brugmann 1906 Brugmann, K., Die litauische Verbalabstrakta auf *-imas*, KZ. 19,3–4, p.400.
- Buchholz et al. 1977 – Buchholz, O., Fiedler, W., Uhlisch, G., Wörterbuch Albanisch-Deutsch, Leipzig.
- Buck 1949 – Buck, C. D., A Dictionary of Selected Synonyms in the Principal Indo-European Languages, Chicago.
- Būga 1923 – Būga, K., Die Metatonie im Litauischen und Lettischen, 51, p.109–142.
- Būga 1959 – Būga, K., Rinkiniai raštai, T. II, Vilnius.
- Camaj 1966 – Camaj, M., Albanische Wortbildung, Wiesbaden.
- Chantraine 1968 – Chantraine, P., Dictionnaire étymologique de la langue grecque, Histoire des mots, T.1–2, Paris.
- Cimochowski 1953 – Cimochowski, W., Zur albanischen Wortforschung, Lingua Posnaniensis, 4, p.189–207.
- Cipo 1954 – Cipo, B. (ed.), Fjalor i gjuhës shqipe, Tiranë.

- Çabej 1953 – Çabej, E., Grupet nd, ng në gjuhën shqipe. – Buletin i Universitetit shtetëror të Tiranës, Seria shkencat shoqërore, N 4, p.30–37.
- Çabej 1970 – Çabej, E., Mbi disa rregulla të fonetikës historike të shqipes, Studime filologjike, N 2, p.77–95.
- Çabej 1976 – Çabej, E., Studime gjuhësore, T. I, Prishtinë.
- Çabej 1976 a – Çabej, E., Studime gjuhësore, T. II, Prishtinë.
- Desnickaja 1983 – Десницкая, А. В., Палеобалканистика и албанский язык. In: Славянское и балканское языкознание. Проблемы языковых контактов, Moscow, p.5–16.
- Ernout, Meillet 1951 – Ernout, A., Meillet, A., Dictionaire étymologique de la langue latine, Histoire des mots, 3-e éd. Paris.
- Friedrich 1970 – Friedrich, P., Proto-Indo-European Trees, Chicago – London.
- Hamp 1973 – Hamp, E. P., On Baltic, Luwian and Albanian Participles in **-m-*, Baltistica, 9,1, p.45–50.
- Illič-Svityč 1964 – Иллич-Свитыч, В. М., Древнейшие индоевропейско-семитские контакты. In: Проблемы индоевропейского языкознания. этюды по сравнительно-исторической грамматике индоевропейских языков, Moscow, p.3–12.
- Jēgers 1966 – Jēgers, B., Verkannte Bedeutungsverwandtschaften baltischer Wörter, KZ. 80, p.6–162.
- Jokl 1911 – Jokl, N., Studien zur albanischen Etymologie und Wortbildung, Wien.
- Jokl 1923 – Jokl, N., Linguistisch-kulturhistorische Untersuchungen aus dem Bereiche des Albanischen, Berlin-Leipzig.
- Jokl 1963 – Jokl, N., Die Verwandtschaftsverhältnisse des Albanischen zu den übrigen indogermanischen Sprachen, Die Sprache 9,2, p.113–156.
- Kalužskaja, Orel 1983 – Калужская, И. А., Орел, В. Э., Наблюдения над отражением индоевропейских слоговых сонантов **ǵ*, **ǵ̃*, **ǵ̃̃*, **ǵ̃̃̃*, в албанском языке. In: Славянское и балканское языкознание. Проблемы языковых контактов, Moscow, p.17–22.
- Kristoforidhi 1961 – Kristoforidhi, K., Fjalor shqip-greqisht, Ed. by A. Xhuvani, Tiranë.
- Leotti 1937 – Leotti, A., Dizzionario albanese-italiano, Roma.
- Lewy 1961 – Lewy, E., Kleine Schriften, Berlin.
- Mann 1948 – Mann, S. E., An Historical Albanian-English Dictionary, London – New York – Toronto.
- Mayrhofer 1956 – Mayrhofer, M., Kurzgefaßtes etymologisches Wörterbuch des Altindischen, I, Heidelberg.
- Meillet 1905 – Meillet, A., Etudes sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave, T. II, Paris.
- Meillet 1931 – Meillet, A., Av. ТКАЕША. In: Studia Indo-Iranica, Leipzig, p.234–237.
- Meyer 1891 – Meyer, G., Etymologisches Wörterbuch der albanischen Sprache, Straßburg.
- Meyer 1896 – Meyer, G., Albanesische Studien, V, Wien.

- Mladenov 1941 – Младенов, Ст., Етимологически и правописен речник на българския книжовен език, Sofia.
- Neпокупny 1976 – Непокупный, А.П., Балто-севернославянские языковые связи, Kiev.
- Orel 1979 – Орел, В.Э., Албанские смычные в свете этимологии. In: *Balkanica. Лингвистические исследования*, Moscow, p.109–117.
- Orel 1981 – Орел, В.Э., Состав и характеристика субстратного апеллативного фонда балканославянских языков, *Synopsis of thesis*, Moscow.
- Orel 1983 – Орел, В.Э., Исконная лексика албанского языка (Балканские этимологии 9–13). In: *Славянское и балканское языкознание. Проблемы лексикологии*, Moscow, p.145–152.
- Orel 1983 a – Орел, В.Э., Балканские этимологии 2–4. In: *Славянское и балканское языкознание. Проблемы языковых контактов*, Moscow, p.210–215.
- Orel 1984 – Орел, В.Э., Очерк сравнительно-исторической грамматики албанского языка. Праалбанское языковое состояние, Moscow (manuscript).
- Orel 1984 a – Орел, В.Э., Алб. *hëngra*. In: *Этимология 1982*, Moscow, p.151–156.
- Pedersen 1894 – Pedersen, H., *Bidrag til den albanesiske sproghistorie*. In: *Festskrift til V.Thomsen*, København, p.246–257.
- Pedersen 1900 – Pedersen, H., *Die Gutturale im Albanischen*, KZ. 36, p.277–340.
- Pisani 1959 – Pisani, V., *Saggi di linguistica storica*, Torino.
- Pokorny 1959 – Pokorny, J., *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*, Bd. I, Bern – München.
- Porzig 1964 – Порциг, В., Членение индоевропейской языковой области. Transl. into Russian, Moscow.
- Schröder 1963 – Schröder, F., *Zum beweglichen -k-*. – *Die Sprache*, 9,1, p.1–13.
- Shevelov 1964 – Shevelov, G., *A Prehistory of Slavic*, Heidelberg.
- Stang 1947 – Stang, Chr.S., *Lituanien palosti*, *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap* 14, p.83–86.
- Thieme 1954 – Thieme, P., *Die Heimat der indogermanischen Gemeinsprache*, Wiesbaden.
- Toporov 1979 – Топоров, В.Н., *Прусский язык. Словарь*, Е-Н, Moscow.
- Trubačev 1964 – Трубачев, О.Н., *Славянские этимологии*. 40. Слав. **gotovъ*, *Prace filologiczne*, 18, p.153–156.
- Trubačev 1964 a – Трубачев, О.Н., „Молчать“ и „таять“. О необходимости семасиологического словаря нового типа. In: *Проблемы индоевропейского языкознания. Этюды по сравнительно-исторической грамматике индоевропейских языков*, Moscow, p.100–105.
- Trubačev 1977 – Трубачев, О.Н. (ed.), *Этимологический словарь славянских языков. Праславянский лексический фонд*, Vol. 4, Moscow.
- Trubačev 1979 – Трубачев, О.Н. (ed.), *Этимологический словарь славянских языков. Праславянский лексический фонд*, Vol. 7, Moscow.

- Varbot 1984 – Варбот, Ж. Ж., Праславянская морфонология, словообразование и этимология, Moscow.
- Vasmer 1967 – Фасмер, М., Этимологический словарь русского языка. Transl. into Russian and supplemented by O. N. Trubačev, Vol. II, Moscow.
- Xhuvani 1952 – Xhuvani, A., Selectae: Prapashtesat *-më*, *-imë*, *-im*. Buletin i Universitetit shtetëror të Tiranës. Seria shkencat shoqërore, N 3, p.6-11.
- Xylander 1835 – Xylander, J. von, Die Sprache der Albanesen oder Schkipetaren, Frankfurt a. M.

Institut slavjanovedenija
i balkanistiki AN SSSR.,
Leningradskija prospekt 7,
SU-125040 Moskva

Vladimir E. Orel

Miscellanea

Latin *lūdō*

Arnaldo ludus quidam

Ernout-Meillet, DÉLL₄, p.369 take note of the *o*-grade state of the formation of *lūdō* and speculate that this reflects an old athematic. I cannot follow this reasoning, for an old athematic should call for an *e*-grade and zero alternation. If we accept the proposition that a root of the shape **l(e)isd-* is unlikely, the Greek λίζει, attested by Hesychius, leads us to recover a zero-grade **-i^ε/o-* present **lid-i^ε/o-*.

It might then be supposed that Latin *lūdō* < **loid-* originated in an old perfect, and that the relation to λίζει was that of Slavic *pad-* 'fall' to Skt. *padya-* < **ped-ǵ/o-* = *pd-ǵ/o-*, on which see my analysis Zbornik za filologiju i lingvistiku (Novi Sad) 25, 1982, p. 137–138. Another instance of the latter relation is seen in Lat. *speciō* = Gk. σκέπτω < **spek-ǵ/o-* = (*s*)*pǵ-ǵ/o-* vis-à-vis the Albanian preterite *pa-shë* 'I saw', *pā* 'he/she saw' < **pok-*. But it is not plausible that *lūdō* could be such a formation, since we are then at a loss to explain its appearance as a primary present.

I propose, then, that *lūdō* represents a very old formation, and that the model for our paradigm is to be seen clearly in Hittite *išhai* 'binds' < **sHoi(H)-i*, beside *išhijazzi* < *(*i*)*šhi-io-ti* ← **sHi-ie-t-i*. On these forms see my remarks IF.87, 1982, p. 72–73; at that time I had not seen J. Jasanoff, in: *Hethitisch und Indogermanisch* (ed. E. Neu und W. Meid), Innsbruck 1979.

DÉLL. further proposes that *lūdō* may be common to only Greek and Etruscan. This however ignores the Albanian pair of verbs *loz-* and *luanj* 'play, dance, jump', which I have traced (Gjurmime albanologjike 6, 1976 [1978], p.41–42) to **leid-_{i̯}/o-* and **leid-n-*, respectively, as proximate pre-forms. Note again the *yod*-present, although revocalized; the duplicate develop-

ment, too, recalls the Latin and Greek difference. It would appear that the archaic and obsolete **loid-* has been replaced in Albanian by the highly productive nasal-suffix present.

Certainly the IE. status of this root is now assured.

Welsh *hogyn*, *hogen*

In my note (IF.87, 1982, p.73–74) commenting on Duridanov's interpretation of certain Thracian and Welsh forms I was guilty of an unreflecting lapse; in fact, I was at the time some five thousand miles away from my books, but that is no excuse.

The two words captioned above cannot be related to the Thracian forms under discussion. Welsh *hòg*¹ 'young boy, lad', also *hogyn*, pl. *hogiau*, *hogynnau*, is attested only from 1605–18 (written *hogg*), and in the sense 'hogg = young sheep' from 1592. Welsh *hogen*¹ 'girl, lass', pl. *hogennod*, is attested from 1662. The base *hòg* seen in these words is surely borrowed from English *hogg* 'young animal'. All these data are to be conveniently found now in Geiriadur Prifysgol Cymru, rhan (part) xxx, 1980. It should be pointed out that Duridanov's article was published in 1976, and did not have the benefit of GPC.; moreover, conventional Welsh spelling does not show the shortness of a vowel in such a position of such a borrowed word. My note was written in early 1981, and should have taken account of these facts.

The Eng. *hogg* has a much older history within English, without our needing to enter here into its much debated source.

The analysis of the Thracian forms, however, remains unaffected by all of this, and the balance of the conclusions in my note still stands. The comparandum for **su-tó-*, we may add, is OIr. *suth* (see IF.88, 1983, p.94).

Once again Eng. *seam*

There is an additional possibility for the pre-form of Eng. *seam* to be added to those which I reviewed, IF. 88, 1983, p.94, and this reconstruction is much to be preferred.

I have rehearsed (KZ.96, 1982–83, p.171–177) the formation rules for nouns in **-mó-*, which required *o*-grade of the base. Therefore Gmc. **saumaz* goes back directly to **s(i)ou̯amos* = *siouH-mó-s*, with regular North European loss of internal schwa., which I have called attention to in §3 just below my note on *seam*.

University of Chicago,
5828 S. University Avenue,
Chicago/Illinois 60637,
U.S.A.

Eric P. Hamp

Il Relativo in irlandese antico. Una Riconsiderazione*

A Padraig Mac Coisdealbha. In memoriam

1. *Nominativus pendens* ed indefinitezza

Nella sua dissertazione su 'The Syntax of the Sentence in Old Irish',¹ che inaugurava una bella carriera di studioso, tragicamente stroncata da una morte prematura, Padraig Mac Coisdealbha aveva fatto, tra le altre acute osservazioni, una che merita un'attenzione particolare, perché costringe a porre sul tappeto una serie di interrogativi assai stimolanti, a proposito di uno dei problemi più dibattuti di sintassi indoeuropea compara-

* Ringrazio i proff. E. Campanile, O. Carruba, P. Ramat, K. H. Schmidt per la loro lettura del testo e per osservazioni e suggerimenti che hanno stimolato mie revisioni ed integrazioni della prima stesura del lavoro – la responsabilità di ciò che qui si sostiene, peraltro, è interamente mia. Aggiungo ancora che mentre questo lavoro era in corso di stampa, durante un mio soggiorno di studio negli Stati Uniti sono venuta a conoscenza del fatto che uno studioso americano, il prof. Gary Holland dell'Università di Berkeley è giunto alle stesse conclusioni a cui io sono pervenuta, per quanto riguarda la spiegazione del tipo irl. ant. con *nominativus pendens* e pronome indefinito, in una relazione letta al Linguistic Society of America Annual Meeting nel dicembre 1983. Sono lieta che il prof. Holland ed io, lavorando a così grande distanza uno dall'altra siamo giunti indipendentemente alle stesse conclusioni.

¹ Il riferimento completo è *The Syntax of the Sentence in Old Irish, Selected Studies from a Descriptive, Historical and Comparative Point of View*, Inaugural Dissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie in der Abteilung für Philologie der Ruhr-Universität Bochum, Referent Prof. Dr. Karl Horst Schmidt, Korreferent Prof. Dr. Norbert Boretzky (Tag des Rigorosums 12. Juli 1974), pubblicata postuma dall'Abteilung für Philologie dell'Università di Bochum nel 1976. Desidero qui ringraziare il prof. K. H. Schmidt per avermi consentito di accedere alla monografia, inviandomene le fotocopie.

ta, la formazione della frase relativa. A prima vista, il fenomeno rilevato da Mac Coisdealbha sembrerebbe non avere alcun rapporto con tale controversa questione, ma vedremo in seguito che tale rapporto esiste e può condurre, in particolare, ad un riesame di un problema complesso come la relativizzazione in irlandese antico. Partendo da un corpus costituito da un campione delle Glosse di Würzburg, egli notava che in due terzi dei casi di *nominativus pendens* il sintagma nominale anteposto era seguito da una clausola relativa restrittiva (questo tipo si denota con + R, mentre il tipo senza relativa si denota - R). Inoltre, su cinquanta casi + R, trentacinque (circa il 70%) mostravano “the introduction of the preposed nominal by an indefinite modifier head, translatable as ‘whoever, whichever, what, every, any, etc.’”, laddove nel tipo - R la presenza dell’indefinito è constatabile con una frequenza sensibilmente inferiore, due casi su ventisei.² Le occorrenze del fenomeno sono catalogate rispetto alla specie di indefinito: *nach*, *na*, *cach*, *aⁿ*, *intí*, *aní*, *innahí*, *naní*, *cib*, *ciped*, *sechihed*, *sechipé*, *sechié*.³ Qui di seguito trascrivo i trentacinque casi in cui l’elemento nominale nel tipo + R è preceduto dall’indefinito:

nach, *na*

- (1) Wb 3c 25: “*na* comaccobor ararograd irect ragéni peccad *in mé*” ‘Any concupiscence which had been forbidden in (the) Law sin has wrought it *in me*’
- (2) Wb 5d 30: “*ná* maith robé badhed dogneid” ‘Whatever good there is let it be it which ye do’
- (3) Wb 6a 3: “*nacumachte* file *a deo* itordigthi” ‘The powers that are *a Deo* they are ordained’

cach

- (4) Wb 5c 20: “*chechirnigde* dongneid ituil dée beddlichthech” ‘Let every prayer that ye make in God’s will be lawful’
- (5) Wb 14c 20: “*cachled* dochoidsom sund isdoprecept *et* forcitul” ‘Every side that he went here it is to instruct and teach’

² Cfr. p. 119–125 della Dissertazione. Il corpus include Wb 1–Wb 15.

³ A proposito di *cib*, *ciped* e di *sechihed*, *sechipé*, *sechié*, Mac Coisdealbha osservava, peraltro: “Although these latter two types may not belong historically or even synchronically here, nevertheless they show at least partial assimilation to the type in general with indefinite pronominal + relative, followed by the main clause with resumptive” (p. 216).

aⁿ

- (6) Wb 1 a 9: “*andudesta didiu difoirbthetu for nirisce conrufailnither á mé*” ‘What, then, is wanting to the perfection of your faith, that it may be supplied *a me*’
- (7) Wb 6 b 18: “*anas maith lacách dénad si pro deo*” ‘What each deems good let him do, *si pro Deo*’
- (8) Wb 7 a 16: “*anadchodadossa trithorad moprecepte berir sanctis qui sunt in hierusalem*” ‘What I have acquired through the fruit of my teaching is brought *sanctis qui sunt in hierusalem*’
- (9) Wb 10 a 5: “*alliles dind ancretmiuch bid ancretmech*” ‘What shall cleave to the unbelieving will be unbelieving’
- (10) Wb 13 d 8: “*anasirchríde íshed doralad hitossuch*” ‘What is perishable has been put first’
- (11) Wb 13 d 9: “*anassuthin immurgu íshed rolaad fodeid*” ‘What, however, is perennial has been placed last’
- (12) Wb 14 b 17: “*andugníat ar magistir is ferr dún adénum*” ‘What our masters do it is better for us to do it’
- (13) Wb 15 a 7: “*afil innar cridiuni nachomalnidsi*” ‘What is in your heart ye fulfil it’

intí, aní, innahí

- (14) Wb 1 a 3: “*intí cretfes ní ágathar ángreim*” ‘He who shall believe is not afraid of their power’
- (15) Wb 4 b 4: “*aní asmaith ladia dognídi íshed tinfetsom dianóibaib*” ‘That which God would have (us) pray for is that with which He inspires His Saints’
- (16) Wb 4 c 6: “*innahí rochinset hosíl abrache nitat huili itmaicc tairngiri*” ‘Those who have descended from Abraham’s seed, the whole of them are not children of the promise’
- (17) Wb 4 c 20: “*intí dianairchissi dia isdo istorbe*” ‘He whom God spareth, to him is profit’
- (18) e (19)
Wb 4 d 15: “*intí dothuit foir oboing achnámi intí foratuitsom immurgu at-bail side*” ‘He who falls upon it breaks his bones: he, however, on whom it falls, he perishes’
- (20) Wb 5 d 10: “*robo intí forchain .i. unusquisque in quo uoca(tus est) rl. t. precept dochách .i. hominibus post bap(t)isma .i. bad hiforcitil .i. achomalnad condib desimrecht dochách*” ‘Either he that teaches, i.e. *unusquisque*, etc., or preaching to every one, i.e. *hominibus post baptisma*, let it be in teaching, that is, to fulfil it so that he may be an example to every one’⁴

⁴ Mac Coisdealbha elenca il riferimento a Wb 5 c 13 come caso di occorrenza di questo tipo sintattico nel corpus da lui scelto. Si tratta presumibilmente di un errore di stampa, perché il passo a cui si fa riferimento “*.i. arduetarrid .i.*

(21) e (22)

Wb 8a 14: "*aní nad comnactar dóini trianecne cotánic som triachroich .i. aní doitechtatar iudei et greci .i. uirtutem et sapientiam fagebtis sí credidissent* amal donducet *uocati rl.*" 'That which men could not do by their wisdom, He could do it by His cross, i.e. that which *Iudaei et Graeci* have sought, i.e. *uirtutem et sapientiam*, they would have found it *si credidissent*, as *uocati*, etc., understand it'⁵

(23) Wb 9d 5: "*intí immurgu tête adochumsi doecmallaside foir indlúim máir inchoirpsin etinphecthasin bís forsin mertrich*" 'Now he that goes to her gathers on him the great mass of that body and of that sin which is on the harlot'

(24) Wb 13a 12a: "*intí ropo magister prius combidescipul post*" 'He that was master *prius*, so that he becomes disciple *post*'

(25) Wb 13a 35: "*aní itáa cuntubart libsi .i. esséirge ished rorélus dúib recach-réit*" 'That as to which there is doubt among you, to wit, resurrection, this is what I have set forth to you before everything'

(26) Wb 14c 22: "*araní immeraither iarcolinn isgnáth gáo et fír nand*" 'For that which is cogitated according to the flesh, false and true are usual therein'

(27) Wb 14c 29: "*airintí labrathar indiunni .i. iesus cristus is fírion side*" 'For He that speaketh in us, even *Jesus Christus*, He is Just'

(28) Wb 14d 24: "*intí diandílgidsi dalugubsa dano*" 'To him to whom ye forgive it, I also will forgive it'

(29) Wb 14d 25: "*aní doluigimse airibsi iscrist dodluga lim*" 'What I forgive for you, it is Christ that forgives it with me'

cib, ciped

(30) Wb 3b 20: "*cibcenél tra diaroscribad indepistil so doadbadar fomáam quoniam dicit sérui rl.*" 'Whatever be (the) nation to which this epistle has been written, it is shewn (to have been) under a yoke *quoniam*, etc.'

(31) Wb 12d 41: "*ciped techtas nech bad ad edificationem*" 'Whatever it is that any one has, let it be *ad aedificationem*'

sechihed, sechipé, sechié

(32) Wb 7b 3: "*sechihed rii aless arintaibrid di*" 'Whatsoever she may need, that ye should give it to her'

(33) Wb 10a 18: "*sechib grad imbether and impoge falanamnas istaschide timne dée dochomalnad and*" 'Whatsoever the condition in which one is, whether it be celibacy or matrimony, it is necessary to fulfil God's commandments therein'

nitella doneuch and moidem aarilte oðaricc *misericordia dei*" 'i.e. for He seized, i.e. there is no room for any one there to boast of his merits, so that *misericordia Dei* has saved them" evidentemente non è un esempio del tipo. Sostituisco dunque con Wb 5d 10 che rientra nella casistica.

⁵ Wb 8a 14 è considerato come doppia occorrenza del fenomeno.

- (34) Wb 13 a 3: “*sechiphé* dan tra doberthar doneuch bad fricumtach necolso immabera” ‘Whatever, then, be the gift that shall be bestowed on any one, let it be for the edification of the Church that he employs it’
- (35) Wb 15 b 1: “*sechié cretes de illis* (tucfa) runa *legis*” ‘Whosoever *de illis* believes will understand (the) misteries *Legis*’

Orbene, in sette casi il testo irlandese mantiene strettamente la struttura del testo latino, con una evidente traduzione o parafrasi del significato di questo:

- (3) [Wb 6 a 3] glossa “Quae autem sunt, a Deo ordinatae sunt”;
- (16) [Wb 4 c 6] glossa “Neque qui semen sunt Abrachae, omnes filii”;
- (21) [Wb 8 a 14] glossa “Quia quod stultum est Dei, sapientius est hominibus”;
- (23) [Wb 9 d 5] glossa “Án nescitis, quoniam qui adheret meretrici, unum corpus efficitur?”. In questo caso la struttura conservata è quella del *topic* della subordinata introdotta da *quoniam*, ovvero *qui adheret meretrici*. Il testo irlandese presenta, peraltro, rispetto a quello latino una variazione di significato: “intí ... tête adochumsi” = ‘He that goes to her’; si riscontra quindi una variatio del verbo ed una sostituzione del Sintagma Nominale pieno con un pronome (-*si*); cfr. però le ripetute occorrenze nel contesto di *mertrech* (“... inmertrech ... mertrich”) e della forma verbale *doecmall* = ‘gathers, joins’;
- (26) [Wb 14 c 22] glossa “Aut quae cogito, secundum carnem cogito”. In questo caso l'intero dittico correlativo del testo latino è assorbito come *topic*, “aní immeraithar iarcolinn” ‘That which is cogitated according to the flesh’, ovvero il secondo membro del dittico è diventato nel testo irlandese la struttura relativa che precisa l'indefinito;
- (28) [Wb 14 d 24] glossa “Cui autem aliquid donastis, et ego”;
- (29) [Wb 14 d 25] glossa “Nam et ego quod donavi, si quid donavi, propter uos in persona Christi”.

A parte questi casi di isomorfismo (o quasi isomorfismo) tra la struttura latina e quella irlandese, vanno segnalati altri casi in cui, pur non potendosi considerare il testo irlandese una traduzione in senso stretto di quello latino, vediamo che il testo irlandese conserva un referente generico o indefinito che era presente nel testo latino:

- (6) [Wb 1 a 9] glossa “ut *aliquid* impertiar uobis gratiae spiritualis ad confirmandos uos”;
- (10) [Wb 13 d 8] glossa “Sed non prius quod spiritale est, sed *quod* animale” (cfr. il testo irlandese “*anasirchríde*” = ‘what is perishable’), mentre (11) [Wb 13 d 9] glossa “deinde *quod* spiritale” (cfr. il testo irlandese “*anassuthin*” = ‘what is perennial’);

- (20) [Wb 5 d 10] glossa “siue *qui* docet in doctrina”, una sequenza che è inserita in un contesto più ampio, in cui si enumerano i possibili doni elargiti a coloro che fanno parte della chiesa di Cristo (“Ita multi unum corpus sumus in Christo, singuli autem alter altirius membra. Habentes autem donationes secundum gratiam quae data est nobis, diferentes; siue prophetiam secundum rationem fidei, siue ministerium in ministrando, siue qui docet in doctrina ...”);
- (32) [Wb 7 b 3] glossa “et adsistatis éi in *quocumque* negotio uestri indigerit”;
- (34) [Wb 13 a 3] glossa “[Cum conuenitis, unusquisque uestrum psalmum habet, doctrinam habet, apocalipsin habet, linguam habet, interpretationem habet,] *omnia* ad aedificationem fiant”. Il testo irlandese “*sechipé* dan tra doberthar doneuch” ‘whatever, then, be the gift that shall be bestowed on any one’ parafrasa l’intero sviluppo enumerativo e, in particolare, la ricapitolazione *omnia*;
- (35) [Wb 15 b 1] glossa “Cum autem conuersus fuerit *quis* ad Dominum, auferetur uelamen”.

Una menzione a parte meritano poi altri due casi che non si possono inserire in nessuno di questi due gruppi:

Il testo latino glossato da (24) [Wb 13 a 12 a] è “[Quod si ali reuelatum fuerit sedenti,] prior taceat”; la struttura che ci riguarda nel testo irlandese è una traduzione per parafrasi di “prior” (“intí ropo magister prius” = ‘he that was master prius’), che instaura, evidentemente, un referente generico. Ancora diverso è il caso di (27) [Wb 14 c 29], dove il testo irlandese “intí labrathar indiunni .i. *iesus cristus*” corrisponde al latino “Dei enim Filius, [Iesus] Christus, qui in uobis per nos praedicatus est”. È interessante che il valore appositivo della relativa del testo latino, in cui *qui* non ha un valore indefinito, ma un semplice valore anaforico, è ribaltato nel testo irlandese, che mostra un effetto di catafora tra il pronome “intí” e “*iesus cristus*”.

Sintetizzando i risultati emersi da questa analisi, appare chiaro che nel primo gruppo di casi esaminati, quelli che costituiscono una traduzione stretta della struttura latina con anticipazione del relativo, la struttura irlandese corrispondente mantiene la topicalizzazione presente nella struttura latina. Nel secondo gruppo di casi, quelli che costituiscono una traduzione in senso debole, o per parafrasi (ed anche in Wb 13 a 12 a; Wb 14 c 29), il testo irlandese topicalizza ciò che nel testo latino corrispondente non è topicalizzato. La conformità al testo latino, pertanto, può spiegare alcune occorrenze del fenomeno rilevato da Mac Coisdealbha, ma non le giustifica tutte. In Wb 1 a 9, Wb 5 d 10, Wb 7 b 3, Wb 13 a 3, Wb 13 d 8, Wb 15 b 1 l’elemento

indefinito del testo irlandese conserva un elemento indefinito del testo latino, ma bisogna pur sempre chiarire l'inserimento di questo all'interno di una struttura topicalizzata. Rimane inoltre il problema di Wb 1 a 3, Wb 3 b 20, Wb 3 c 25, Wb 4 b 4, Wb 4 c 20, Wb 4 d 15, Wb 5 c 20, Wb 5 d 30, Wb 6 b 18, Wb 7 a 16, Wb 10 a 5, Wb 10 a 18, Wb 12 d 41, Wb 14 b 17, Wb 14 c 20, Wb 15 a 7, in cui la struttura irlandese in questione si discosta del tutto dal testo latino.⁶

Possiamo a questo punto chiederoci che rapporto vi sia tra nominativus pendens ed indefinitezza. Un possibile modo di affrontare la questione è di carattere teorico: c'è forse qualche proprietà generale che pone in relazione un costituente topicalizzato con un tratto referenziale [-Definito]? Un esame degli "universali del discorso" individuati sperimentalmente a tutt'oggi sembra dare una risposta non solo negativa, ma addirittura contraddittoria. Come osserva Givón, "One universal restriction on Topic-shifting constructions, both left-dislocated and right-dislocated, is that the topic constituent may be either *definite* or *generic*, but never *referential-indefinite*".⁷ Ora, in molti dei casi che abbiamo citato precedentemente, il pronome indefinito che compare nel testo è più correttamente interpretabile da un punto di vista logico come un elemento che introduce un referente generico, per il quale "the speaker does not have a commitment to its existence within the relevant universe of discourse. Rather ... he is engaged in discussing the *genus* or its *properties*, but does not commit him/herself to the existence of

⁶ Si noti, ad ogni modo, che il tipo sintattico individuato da Mac Coisdealbha nelle Glosse di Würzburg, si ritrova anche in altri testi irl. ant. Eccone due esempi dall'Apigitir Chrábaid: "*Int-í bias i n-ōentaíd inda ecailse cathlaice 7 i ndēis inda frescisen nemdae 7 chomalnabathar na timnæ amail do-n-imarnada, ra-mbiat cēt díabla i talam 7 ra-mbia bith-bethu for nim*" 'He who shall be in the unity of the Catholic Church and in the security of heavenly hope and shall fulfil the commandments as they have been enjoined, shall have hundredfolds in recompense on earth and shall have eternal life in Heaven' (r. 58-60); "*Na nert de-róna duine di sunt le alaill di-gēba a phromad i tein, do-foirma a ērlama for nim*" 'Any virtue [of the above] that a person may be able to practise along with another [virtue] will lessen his probation in fire, and it will increase his patronage in Heaven' (r. 88-89). Givón 1976, p. 154.

any specific individual member of that genus”, mentre per i veri e propri referenti indefiniti il parlante fa delle assunzioni sulla loro esistenza, anche se non ne assume l’identificabilità univoca.⁸ Così, a me pare che casi come Wb 4c 20, Wb 4d 15, Wb 9d 5, Wb 14b 24, per quanto sia difficile discriminare in maniera netta, si avvicinino piuttosto all’indefinitezza che alla genericità. Se questo è corretto, il nostro fenomeno contraddice addirittura la teoria generale, il che può forse essere una sfida alla teoria ma non ci aiuta a trovare una spiegazione. Queste considerazioni, quindi, ci servono solo per giungere alla conclusione che i criteri di carattere generale non giustificano il nostro fenomeno, pur contribuendo ad una sua descrizione più rigorosa. L’indagine, allora, deve seguire un’altra strada di natura comparativa e ricostruttiva.

2. Il *nominativus pendens* in irlandese antico

Cerchiamo innanzitutto di stabilire le relazioni formali e funzionali che il tipo sintattico del *nominativus pendens* contrae con altri tipi strutturali in uno stadio ideale dell’irlandese antico, considerato come unità sincronica. Naturalmente si potrebbe osservare che, a rigore, bisogna distinguere uno strato arcaico dell’irlandese antico da uno strato più recente, il cosiddetto irlandese antico classico.⁹ L’unitarietà sincronica, ad ogni modo, è solo una condizione fittizia ottenuta attraverso una operazione metodologica che si compie per meglio considerare la pluralità di varianti di struttura sintattica, alcune delle quali per certo erano stilisticamente connotate.

Una osservazione di carattere diacronico va però fatta preliminarmente, e cioè che la topicalizzazione costituita dal *nominativus pendens* attraversa tutto l’arco della storia linguistica dell’irlandese (e, presumibilmente, anche del gallese,

⁸ Cfr. Givón 1978, p.294. I riferimenti classici a questi problemi sono Strawson 1950, p.221-22; Donnellan 1966, p.229 e ss. (in particolare, sulla distinzione tra uso attributivo ed uso referenziale delle descrizioni definite); Dahl 1970.

⁹ Si intende comunemente con questa designazione il periodo compreso tra VIII e IX sec.

benché per tale lingua Mc Cana pensi, pur con espressioni di una certa prudenza, ad un'assenza del tipo nella fase moderna),¹⁰ sino ad oggi.¹¹ Questa struttura rappresenta senza dubbio una forza eversiva rispetto alla tendenza, che troviamo già costituita in irlandese antico, all'ordine dei costituenti della frase con il verbo in posizione iniziale. Tale caratteristica della struttura frasale irlandese, che segna uno scarto rispetto all'ordine indoeuropeo più antico S O V,¹² è stata variamente spiegata. È plausibile l'ipotesi di Watkins, ripresa a qualche anno di distanza da Dressler¹³ in un quadro più sistematico, secondo cui l'irlandese ereditava al pari di altre lingue indoeuropee, una situazione in cui l'ordine V ... costituiva una possibilità "marcata" del sistema, ovvero un caso di topicalizzazione enfatica del costituente verbale (su questo punto si confronti il recente lavoro di Sims-Williams 1984). L'innovazione dell'irlandese consisterebbe dunque nella generalizzazione di questo tipo che subisce, com'è da aspettarsi in linea teorica, un conseguente "demarking".¹⁴ Mentre dunque altre lingue indoeuropee come ittito, vedico, latino mostrano uno stadio conservativo in cui l'ordine # # V .. è marcato,¹⁵ l'irlandese esibisce uno stadio innovativo in cui tale ordine è non marcato. In questo quadro bene si inserisce la giustificazione che dà Watkins del tipo di frase *cleft* 'is recht nóibas' 'it is the Law that sanctifies' (Wb 24a 28), che sarebbe passato ad assumere il ruolo funzionale di struttura marcata, in quanto avrebbe permesso di riassegnare un valore enfatico ad un determinato costituente, una volta che il

¹⁰ Cfr. Mac Cana 1973, p. 95-96.

¹¹ Cfr. Mac Cana 1973, p. 94-95 e 97-99.

¹² Per l'itt. cfr. Lehmann 1974, p. 34-35; per il ved. Delbrück 1878, p. 1-24; per il lat. Leumann-Hofmann-Szantyr p. 397-398. Il gr. mostra invece un ordine più libero delle parole: cfr. Schwyzler, p. 690 e ss. Cfr. inoltre Delbrück 1893-1900 § 18.

¹³ Cfr. Watkins 1963, p. 5 e ss.; Dressler 1970.

¹⁴ Già Fillmore 1968 aveva notato che "It may be that when one device for topicalization becomes 'habitual', it freezes into a formal requirement and the language must then call on other processes for motivated topicalization" (p. 58, n 57). Cfr. anche Givón 1976, p. 154-155.

¹⁵ Il simbolo '# #' denota il confine di frase.

primo posto della sequenza, quello devoluto par excellence nelle lingue indoeuropee alla codificazione della messa in rilievo, era stato affidato al verbo.¹⁶ D'altra parte, va anche tenuta presente l'avveduta osservazione di Watkins, secondo cui "the historical problem is to explain how this initial position of the finite verb, which is marginal in Indo-European, has come to be the normal pattern in Old Irish. The great development of the relative sentence, which comes eventually to be the unmarked member of the opposition, is doubtless connected; but in itself it cannot serve as an explanation of the initial position of the verb in the non-relative sentence."¹⁷

Riassumiamo adesso schematicamente la situazione sinora descritta, tenendo conto che il tipo # # V ... mostra un'importante variazione, qualora il verbo sia accompagnato da uno o più pre-verbi. In questo caso, come è noto, la prima posizione nella sequenza è riservata a P₁ (P = pre-verbo), la seconda al pronome personale enclitico¹⁸ che si denoterà con E, un effetto, questo, come ha ben dimostrato Watkins, della legge di Wackernagel,¹⁹ quindi seguono eventuali altri pre-verbi e questi, a loro volta, sono seguiti dal verbo che assume i cosiddetti suffissi congiunti. Laddove invece il verbo non co-occorre con alcun pre-verbo, esso occupa effettivamente la posizione iniziale, con la suffissazione assoluta, mentre la seconda posizione è sempre riservata al pronome enclitico E, se questo è presente. Avremo quindi i seguenti tipi sintattici strutturali:²⁰

(36a) # # V (E) ... # # (con suffissazione assoluta del verbo)

(36b) # # P₁ (E) (P₂ ... P_n) V ... # # (con suffissazione congiunta del verbo)

(37) # # (Copula) SN F (con F realizzata come una relativa)

A questi schemi vanno aggiunti quelli di altri due tipi strutturali che sono stati da tempo riconosciuti come appartenenti ad

¹⁶ Cfr. Watkins 1963, p.5-6.

¹⁷ Watkins 1963, p.6; Cfr. anche Lewis & Pedersen § 399 e n. Sul problema della posizione iniziale del verbo cfr. ora anche Sims - Williams 1984 e bibliografia.

¹⁸ Cfr. Watkins 1963, p.30.

¹⁹ Per tale legge si veda Wackernagel 1892, con ricca documentazione.

²⁰ 'SN' sta per sintagma nominale; 'F' sta per frase. Seguo la rappresentazione di Watkins 1963, p.31.

uno strato più arcaico dell'irl. ant. (li si ritrova, infatti, nelle leggi, nella poesia più antica e nella retorica delle saghe),²¹ la tmesi e la legge di Bergin. Come è noto, nella tmesi la prima particella di un verbo composto è collocata isolatamente all'inizio di una sequenza, mentre il verbo si trova in posizione finale.²² Se c'è un pronome infisso, questo occupa del pari la seconda posizione, subito dopo il pre-verbo; così abbiamo, ad esempio, i tipi 'ath- (mór)cathu fri crícha comnámát-cuirethar' 'he dispatches (great) battalions to the borders of hostile neighbours' [Kelly 1976, p. 6 e 7] (formalmente non relativo e senza infisso pronominale), 'comarba liag ima-lanna -lig' 'the heir of a (grave) stone which lies about lands' [O' Davoren 1168] (relativo, senza infisso pronominale), 'nī-m āes n-argart' 'age has not hindered me' [Meyer 1917, p.42] (non relativo, con pronome infisso), 'ro-da sluagaib -sert' 'who has arrayed them in hosts' [AL I 12, 13 citato secondo Watkins 1963, p.32] (relativo, con pronome infisso).²³ Eventuali altri pre-verbi occorrono in posizione finale di sequenza, immediatamente prima del verbo. La formula generale della tmesi è quindi:

(38) # # P₁ (E) ... (P₂ ... P_n) V # #

La legge di Bergin invece configura un tipo sintattico in cui "when the verb does not stand at the head of its clause, particularly when it follows its subject or object, it takes the dependent form, that is, a simple verb has the conjunct ending and a compound verb is prototonic."²⁴ C'è da tenere presente, inoltre,

²¹ Cfr. Bergin 1938, p.197.

²² Cfr. OIG. § 513.

²³ Per una discussione delle apparenti eccezioni cfr. Bergin 1938, p.205; Watkins 1963, p.33. cfr. inoltre Wagner 1967.

²⁴ Bergin 1938, p.197. Egli osservava anche che non sempre è possibile distinguere questa costruzione dalla tmesi. In linea di massima, comunque, la semplice tmesi può determinarsi in base ad una redistribuzione delle relazioni d'ordine tra i costituenti, mentre ciò non vale per questo secondo tipo sintattico; così il tipo con tmesi "cotom nert naomthrinōit róathar" (Meyer 1908, p.258, r. 13) è immediatamente trasformabile in *cotom-roathar nert naomthrinōit*, mentre nel caso di "ceso femmuin mbolgaig mbung" il semplice riordinamento dei costituenti non può ristabilire la "normale" sintassi antico-irl.

che questo tipo sintattico è vincolato da maggiori restrizioni rispetto alla tmesi.²⁵ Infatti, in questo caso non può occorrere un oggetto pronominale e la costruzione non può essere relativa. La formula della legge di Bergin è quindi:

(39 a) # # ... V # # (con suffisso congiunto)

(39 b) # # ... P₁ (P₂ ... P_n) V # # (con forma prototonica del verbo)

Esempio di (39 a):

(40) “ceso femmuin mbolgaig mbung” ‘although I reap blistered seaweed’ (Cormac’s Glossary, s. v. *prull*)

Esempio di (39 b):

(41) “Drong uasalnoeb nErenn
la Patric as ardam,
Columb cille *congaib*
co ndrongaib noeb nAlban”

‘The troop of the noble saints of Erin
with Patrick who is the highest
includes Columb cille
with the troops of the saints of Alba’

(Felire Oengusso, Ep. 277)²⁶

Se, come osserva Bergin, sia la tmesi che i tipi (39 a), (39 b) sono dei resti di uno stadio linguistico arcaico in cui quella era la posizione regolare del verbo,²⁷ è legittimo concludere con Watkins che “there is no reason to doubt that the final position of V in archaic Old Irish ... directly continues the primary position of the finite verb inherited from Indo-European. In this respect archaic Old Irish may take its place alongside Latin, Indo-Iranian and Hittite.”²⁸ Tuttavia, già in irl. ant. classico i tipi (38) e (39) avevano assunto caratteristiche di distribuzione testuale rigidamente vincolata ed una specializzazione funzionale legata

²⁵ La tmesi, infatti, può verificarsi sia in frasi relative che in frasi non relative.

²⁶ Entrambi gli esempi sono discussi da Bergin 1938, rispettivamente a p. 197 e a p. 202. Altri esempi aggiuntivi rispetto a quelli di Bergin 1938, p. 197–202 sono in Watkins 1963, p. 34.

²⁷ Cfr. Bergin 1938, p. 36 passim.

²⁸ Watkins 1963, p. 36 passim.

al linguaggio della poesia. Si stavano avviando cioè a diventare dei fossili sintattici. Lo testimonia anche il fatto che essi siano legati ad altissima ricorrenza di fenomeni di allitterazione fra il verbo in posizione finale e la parola precedente.

Vediamo ora come si collochi in rapporto ai tipi (36)–(39) il *nominativus pendens*. Bergin ne aveva trattato brevemente alla fine del suo lavoro del 1938, considerandolo come un'altra costruzione in cui il verbo non si trova in posizione iniziale di frase. Egli stesso, peraltro, ne riconobbe l'appartenenza all'intera diacronia dell'irlandese, come ai livelli parlati di numerose altre lingue. In tal senso criticava la tesi di Pokorny,²⁹ secondo cui il fenomeno in irlandese era dovuto a un sostrato non indoeuropeo: "the suppressed premiss in this argument is that IE was a literary language, like that elaborated in the Greek and Roman schools of rhetoric. It seems more reasonable to suppose that in this respect the written language in Ireland kept closer to the speech."³⁰ Ma, a parte queste considerazioni di indubbia acutezza, è interessante una conseguenza che Bergin non trasse, ma che tuttavia era implicita nella sua operazione di accorpare questo tipo sintattico con quelli che abbiamo denotato tipi (37), (38), (39). Affiora infatti in questo modo un'ampia area del sistema sintattico di un certo stadio diacronico, in cui la struttura della frase non era ad iniziale verbale. E quest'area dimostra di essere più ampia e compatta di quanto si potrebbe credere. In questo stadio il *nominativus pendens* è una delle opzioni, ben integrata, di un sistema di strutture sintattiche, di cui forse rappresenta un polo connotato come [-formale]. Naturalmente, questa formulazione idealizza in qualche misura il quadro reale. Bisogna precisare, infatti, che l'analisi di testi arcaici non dà risultati compatti. Nell'*Apgitir Chrábaid*, ad esempio, mancano alcuni arcaismi che di solito sono associati ad altri testi antichi, e fra questi arcaismi mancanti ci sono la *tmesi* e la *legge di Bergin*.³¹ Tuttavia, come si è detto, già per il periodo

²⁹ Cfr. Pokorny 1927, p. 385.

³⁰ Bergin 1938, p. 214.

³¹ La datazione di questo testo presenta non pochi problemi, per via del suo carattere composito. Fu forse compilato nella prima metà dell' VIII sec. (cfr. Hull 1968, p. 52).

per cui abbiamo documentazione disponibile fenomeni come la tmesi e la legge di Bergin costituivano tipi sintattici presenti solo in determinati sottocodici del sistema linguistico, quelli su cui non agiva l'influenza della cultura latina e della cristianità,³² mentre l'Apgitir Chrábaid sembra essere "the earliest extant piece of Irish Christian prose as distinct from the native rhetorical literature represented by such texts as the oldest law tracts and the Amra Choluim Chille."³³ Diversa è la situazione per i frammenti di testi legali arcaici che ci sono pervenuti. Così, ad esempio, nel poema legale arcaico (VII sec. d.C.), posto alla fine del Críth Gablach,³⁴ c'è un esempio di tmesi, ma nessun esempio di legge di Bergin.³⁵ Differentemente, nell'Amra Choluim Chille, si trovano fenomeni sia di tmesi che di legge di Bergin.³⁶ Ad ogni modo, il sistema dello stadio ideale che abbiamo ricostruito subisce in diacronia una serie di cambiamenti che portano ad una riduzione delle possibilità di iniziare le frasi con un elemento nominale, sino a lasciare il nominativus pendens come una possibilità non integrata rispetto al resto del sistema (tanto da essere definita da alcuni studiosi "aberrante"), un tipo di frase del tutto disomogeneo rispetto ad altre strutture, non marcate, ad iniziale verbale e con una qualche affinità col

³² A proposito dell'assenza della tmesi e della legge di Bergin nell'Apgitir, Vernam Hull, l'editore del testo, nota che "the absence of these archaisms does not necessarily invalidate an early date of composition for AC, since they are confined to rhetorical texts, such as the oldest Irish law tracts, which remained uninfluenced by Latin learning and by Christianity" (Hull 1968, p. 51).

³³ Hull 1968, p. 52-53.

³⁴ Il testo è stato trascritto e poi ricostruito da Binchy 1971 con l'incipit "Ma be rí rofesser ..." (p. 155). Il testo ricostruito è alle p. 156-159. Era già stato pubblicato da Meyer 1918, p. 365-66.

³⁵ L'esempio di tmesi è "frisna láim i sáith soi" 'to which one stretches not his hand in satiety (?)'. Nel poema legale sui privilegi e le responsabilità dei poeti (incipit "Modharn mor-uisge brio ghach forbhfaoilidh ..."), pubblicato da Gwynn 1942 si trovano diversi esempi di legge di Bergin (Bergin 1938 ne aveva citato uno solo attraverso O'Davoren 768): cfr. Gwynn 1942, p. 10-11.

³⁶ Cfr. Stokes 1899, p. 178, r. 45; p. 258, r. 64; p. 260, r. 66. Cfr. inoltre i casi, considerati dubbi da Stokes (1899, p. 34-35) del r. 35 e del r. 115; per gli esempi di legge di Bergin, cfr. Stokes 1899, p. 266, r. 82 e p. 404, r. 123.

solo tipo marcato, ovvero enfatico, '(Copula) SN F relativa'. Rimane da vedere se questo tipo avesse originariamente un valore marcato o piuttosto non marcato. Già Havers 1926 aveva indicato la difficoltà di discriminare sempre in maniera netta nelle lingue indoeuropee antiche il *nominativus pendens* enfatico da quello non enfatico. Mi pare tuttavia che a questa domanda si possa dare una risposta in base alle considerazioni che andremo svolgendo in seguito.

3. Alcuni riscontri comparativi per il tipo sintattico individuato nelle Glosse

Ma il vero e proprio punto che ci interessa in questa sede è un caso particolare di *nominativus pendens*, con la struttura SN + Clausola Relativa + F, con SN = Indefinito + (N). Ora, la presenza dell'indefinito nel SN topicalizzato è un fenomeno che non occorre solo nelle Glosse, ma anche nelle Leggi:

- (42) "*cach* mes, *cach* tomus, is a midbu mitèr" 'Every measurement and every weight, it is from the average it is measured' (O' Davoren 1244, s.v. *mes*; cfr. Plummer 1926-28, p. 120)
- (43) "*Cach* fir fogla uile ag teor[ib] reilg; *cach* fir chuir 7 cunnartha ic aon ri-leg" 'Every oath respecting trespass [must be taken] at three cemeteries; every oath respecting contract and covenant at a single cemetery' (Plummer 1921-23, p. 114).

Come si può vedere, nel primo esempio i due SN topicalizzati sono completati da un'intera frase del tipo (37); nel secondo esempio invece, in entrambe le strutture che compongono il testo citato possiamo riconoscere delle strutture correlative, prive di un vero e proprio operatore verbale, e confrontabili con il tipo '*Cach* degil a derb[f]hine'³⁷ 'ad ogni vendetta il suo *derb-fine*' di cui Smith 1936 ha raccolto varie attestazioni nelle Leggi, sia con un valore legale che gnomico. Questo tipo di struttura

³⁷ Cfr. AL. IV, 284; *derbfine* = 'family group of four generations comprising one person, i. e. the grand father of the individual and 8 categories of persons represented by the individual, his children, his father, his brothers, their children, his paternal uncles and their children and grandchildren' (cfr. Byrne & Joynt 1959, p. 32).

bimembre, senza un operatore verbale, caratterizza le massime, i proverbi, le sentenze di molte lingue indoeuropee antiche e moderne.³⁸ Anche se in questo tipo il SN non è seguito da una clausola relativa, ci troviamo davanti ad una forte affinità funzionale con il tipo SN + clausola relativa. L'indicatore di tale affinità è proprio l'elemento indefinito che occorre in posizione iniziale. Al pari dei casi di nominativus pendens esaminati nelle Glosse di Würzburg, esso si caratterizza più esattamente come un elemento generizzante, ovvero un elemento che ha la proprietà di rinviare non all'esistenza di un determinato oggetto, ma alle sue caratteristiche generali. In quanto tale, esso non indica un vero e proprio referente, ma una classe di possibili referenti che condividono quelle caratteristiche. Ora, sappiamo che la clausola relativa è una frase aggettivale.³⁹ La sua presenza in costruzioni siffatte è considerabile quindi come un dispositivo che restringe la classe dei possibili referenti. Ma non è soltanto la clausola relativa ad agire in tal senso. Dei veri e propri aggettivi (ovvero degli elementi morfologicamente appartenenti a questa categoria) o delle costruzioni genitivali specificative sono ad essa equi-funzionali. A me pare, dunque, che l'occorrenza di questi fenomeni nelle Leggi sia un dato molto interessante e non casuale, concernente, tra l'altro, la tipologia dei testi indoeuropei e la forma di particolari contenuti veicolati da essi. Se confrontiamo alcuni passi delle Leggi ittite, ed inoltre alcuni frammenti di Leggi latine arcaiche, ci troveremo di fronte a strutture del tutto comparabili a quelle irlandesi:

(44) "ták-ku ÌR-iš ħu-u-ya-i na[(-aš A.NA)] KUR URULu-ú[(-i-ja pa-iz-zi ku-i-ša-an a-ap-pa)] / ú-ya-te-iz-zi nu-uš-še 6 GÍN KÙ.BABBAR pa-a-i"

³⁸ Come riscontri esattamente isomorfi al tipo irl. ant. cfr. it. *ogni sposa, la sua casetta e ogni vita, le sue pene*. Più in generale, per il tipo con mancanza di operatore verbale, cfr. gr. ἀετοῦ γῆρας, κορύδου νεότης (Zenobio 2, 38: cfr. CPG. I, p.42); lat. *ubi amici, ibi opes* (Quintiliano 5, 11, 41: cfr. Otto 1890, p.21), ted. *ein getreuer Freund, ein großer Schatz* (cfr. Düringsfeld 1872-1875, I, n.505), *wo Freunde, da Reichtum* (cfr. Körte 1861, n.1924).

³⁹ Come risulta chiaro dal classico articolo di Benveniste 1957-58. Da questo punto di vista, l'uso di "frase relativa" nella bibliografia di celtistica è piuttosto ambiguo, perché con questo termine si designano strutture che non hanno nulla a che vedere con quelle propriamente relative.

‘Wenn ein Unfreier entflieht und er in das Land Luwija geht, so gibt er [der Herr des Unfreien] dem, der ihn wieder herbringt, 6 Sekel Silber’ (Friedrich 1959, § 23, r. 59 e s.)

- (45) “[ku-i]š-za LÚhi-ip-pa-ri ḥa-a-ap-pár i-iz-zi na-aš-kán ḥa-a-ap-pa-ra-az / [ša-me-ě]n-zi” ‘Wer mit einem “Eingesperren” einen Handel abschließt, der wird von dem Handel zurücktreten’ (Friedrich 1959, § 48, r. 51 e s.)

Nel primo esempio, la sequenza “ku-i-ša-an ... pa-a-i” è traducibile alla lettera come ‘chi lo riporta indietro, a lui [il padrone dello schiavo] dà 6 monete d’argento’. Il relativo *kuiš*, che introduce evidentemente un nuovo topic di discorso, è ripreso dal pronome anaforico enclitico *-še* (= *-ši*: cfr. Friedrich 1960, II, p.98), suffissato a *nu*, che introduce la sequenza “nu-uš-še ... pa-a-i.” La stessa struttura incontriamo nel secondo esempio, dove il *kuiš* è ripreso anaforicamente da *-aš*, suffissato al *nu* introduttore di frase.⁴⁰

In latino il tipo con anteposizione della clausola relativa, come si è detto, è del pari ben attestato nelle Leggi arcaiche:⁴¹

- (46) “Quei ex h.l. pequniam ab a[rvorsario petet, ... is eum, unde petet, postquam CDL virei ex h.l. in e]um annum lectei erunt, ad iudicem, in eum annum quei ex h.l. [factus] erit, in ious educito” (CIL. I², 583, 19: Lex Acilia, 123/122 a.C.)
- (47) “Ex qua sorti pronontiarit, eam sortem proxsumo iudici ... in manum transdito” (CIL. I², 583, 54: Lex Acilia)
- (48) “Quae pequnia recepta erit, ea pequnia emere/conducere locare dare ... liceto” (CIL. I², 756, 11: Lex Furfensis, 58 a.C.)

⁴⁰ Per il valore introduttivo di frase di *nu*, cfr. Friedrich 1960, I, § 306 e ss.; Caruba 1969, § 9. 2. c.). Bisogna d’altra parte rilevare che il tipo sintattico in esame si ritrova frequentemente in itt. con posposizione di *ku-* al nome testa: cfr. l’esempio (60) a p. 24 e relativa discussione.

⁴¹ Come si vede, in quasi tutti gli esempi si determina anafora del sintagma topicalizzato attraverso ripetizione della testa nominale introdotta dall’elemento *qu-*, una possibilità di realizzazione di questo tipo strutturale che ritroviamo anche in itt. e in ved. (cfr. Sornicola 1985, n. 5 per delle esemplificazioni). Bisogna rilevare, peraltro, che in 47) “sorti” è un elemento contestualmente DATO; in 48) “pequnia” è del pari parzialmente recuperabile in base al contesto, perché si sta parlando di vendite e locazioni. Si noti, ad ogni modo, che già in lat. arc. troviamo casi di posposizione di *qu-* alla testa: cfr. “In area trans viam paries qui est propter/viam, in eo pariete medio ostiei lumen aperito” (CIL. I², 698, I, 9-10, Lex Puteolana, 105 a. C.), “eisdem mace-ria extrema paries/ qui est, eum parietem cum margine altum facito p(edes) X” (CIL. I², 698, II, 12).

- (49) "Quei Thermeses maiores Peisidae fuerunt queique/eorum legibus Thermensium maior[u]m Pisidarum/ante k. April. quae fuerunt L. Gellio Cn. Lentulo cos./Thermeses maiores Pisidae factei sunt, queique ab ieis prognati sunt erunt: iei omnes /postereiue eorum Thermeses maiores Peisidae/leiberi amicei socieiue populi Romani sunt" (CIL. I², 589, I, 1-8, Lex Antonia, 71 a.C.)

Più in generale, si potrebbe osservare che in tipi di testo deontici, la presenza di un topic generico sia da ricondurre all'universalità del soggetto giuridico a cui si applica il dovere, la prescrizione, la sanzione o la pena o alla regolarità delle procedure giuridiche stesse. Tali testi, infatti, non riguardano un singolo individuo, ma una classe di individui che soddisfano una certa condizione. Naturalmente, sono da considerare tipi di testo deontici non solo quelli giuridici, che hanno una codificazione che esplicitamente li pone come tali, ma anche i proverbi, che in molte culture – il caso dell'irlandese è esemplare – hanno un ruolo normativo peculiare, ed inoltre i rituali religiosi, le verità generali, e così via. Degli esempi della struttura in questione in proverbi si trovano in Cicerone:

- (57) "Qui alteri exitium parat, Eum scire oportet, sibi paratam pestem" (Tusc. 2, 17, 39)

e già in Isocrate:

- (51) "ἃ πάσχοντες ὑφ' ἐτέρων ὀργίζεσθε, ταῦτα τοῖς ἄλλοις μὴ ποιεῖτε (πρὸς Νικοκλέα 61)⁴²

Anche i testi vedici ed i testi omerici, sia pure con differenti realizzazioni formali dell'elemento generizzante, forniscono numerosi esempi di valore generico del topic in contesti deontici. I testi vedici costituiscono un caso interessante e particolare, perché l'elemento topicalizzato e genericizzato è ripreso esplicitamente come SN nella frase matrice, che ha un potenziale illocutivo di preghiera al dio:

⁴² La ricchezza di attestazione del tipo nei proverbi e nelle massime è davvero notevole. Di particolare interesse è il perdurare a distanza di secoli e in differenti ambiti culturali di questi micro-testi; oltre a (50) e (51) cfr. Plauto, Truc. 159 "quia qui alterum incusat probri, se eumpse intueri oportet", Ambros. de off. 3, 11, 72 "Qui alterum peccati arguit, ipse a peccato debet alienus esse".

- (52) “yé te pánthāḥ savitāḥ pūrvyáso / ‘reṇávaḥ súkṛtā antárikṣe / tébhir no adyá pathíbhiḥ sugébhī / rákṣā ca no ádhi ca brūhi deva” ‘Quei tuoi antichi sentieri senza polvere, ben fatti, nell’aria, o Savitṛ, su questi sentieri accessibili oggi proteggici e benedicici, o dio’ (RV. 1. 35. 11)

o con un deittico (*tābhir*) in

- (53) “sóma yás te mayobhúva ūtáyaḥ sánti dāsúṣe / tábhir no ‘vitá bhava” ‘Soma, quei tuoi benefici aiuti che sono per l’adoratore / con questi sii a noi protettore’ (RV. 1. 91. 9)⁴³

Indubbiamente, tuttavia, va notato che in questi casi l’elemento **yo-* ha piuttosto un valore di messa in rilievo dell’elemento nominale topicalizzato a cui si accompagna che non un valore genericizzante. Del resto, come ha osservato Gonda, l’elemento pronominale “relativo” si riferisce di regola nei Veda ad una caratteristica o ad una manifestazione mitologica di un personaggio che è già noto, peraltro, con caratteristiche diverse.⁴⁴ Questo valore enfatico ed esornativo si ritrova anche nei testi omerici, dove ὅς (< **yo-*) occorre in un tipo di struttura uguale a quelle ant. irl., itt. e lat. esaminate precedentemente. Nei testi omerici però, a differenza che in quelli vedici, il valore genericizzante dell’elemento derivato dalla radice **yo-* è forte, come si può vedere dai seguenti esempi:

- (54) «ὅς δέ κ’ἀνήρ οἴνοιο κορεσσάμενος καὶ ἐδωδῆς / ἀνδράσι δυσμενέεσσι πανημέριος πολεμίῃ / θαρσαλέον νύ οἱ ἦτορ ἐνὶ φρεσίν» ‘Quell’ uomo che sazio di vino e di cibo guerreggia tutto il giorno contro i suoi nemici quello possiede per certo un cuore pieno di audacia’ (Iliade, T 167)
- (55) «Ὅν δ’ αὖ δῆμον τ’ ἄνδρα ἴδοι βοόωντά τ’ ἐφεύροι / τὸν σκήπτρῳ ἐλάσασκεν ὁμοκλήσασκέ τε μύθῳ» ‘Se poi vedeva un uomo del volgo e lo sorprende a gridare, lo percuoteva con lo scettro e gridava con (questo) rimprovero’ (Iliade, B 198)
- (56) «αἱ γὰρ ὑπ’ ἡελίῳ τε καὶ οὐρανῷ ἀστερόεντι / ναιετάουσι πόλεις ἐπιχθονίων ἀνθρώπων / τάων μοι περὶ κῆρι τίεσκετο Ἴλιος ἱρή» ‘ché quelle città che sotto il sole ed il cielo stellato sono abitate dai mortali sulla terra, di queste me dal fondo del cuore solleva onorare la santa Ilio’ (Iliade, Δ 44)

In questi casi il valore semantico globale dei frammenti di testo citati è quello di un’asserzione o verità generale (in (54) e (55) però contribuisce al valore generico del topic anche la pre-

⁴³ Entrambi gli esempi provengono da Delbrück 1871, p.34.

⁴⁴ Cfr. Gonda 1954a, p.14.

senza di un lessema come ἀνήρ).⁴⁵ Si tratta infatti di quei momenti di sviluppo testuale in cui l'incalzare narrativo ha uno stacco e viene sostituito dall'enunciazione di valori e norme generali che trovano così nel testo letterario una codificazione socialmente riconosciuta. Rivestono un interesse per la nostra discussione anche talune "Fluchformeln" che occorrono nelle iscrizioni frigie. Il tipo sintattico con anteposizione della clausola in cui è presente il relativo-indefinito è realizzato attraverso un pronome relativo-indefinito ιος vi:

- (57) "ios ni semoun knoumanei kakoun addaket ..." 'wer diesem Grabe Böses zufügt ...' (cfr. Haas 1966, p.75; cfr. anche id. l.c., pp.74 e 78 per altri esempi)
 (58) "ios ni akenan e[.]eseti" = 'quicumque hanc violaverit' (Haas 1966, p.180)⁴⁶

Queste considerazioni di tipologia testuale, ad ogni modo, non sono da valutare come regolarità assolute. Benché molti dei testi indoeuropei antichi siano inquadrabili a vario titolo ed almeno in parte sotto il tipo deontico, e benché in essi si ritrovino frequentemente le strutture in questione, è anche vero che tali strutture occorrono del pari in testi di tipo differente, come risulta da questo passo, a carattere narrativo, del 'Kupanta-⁴KAL-Vertrag', un testo ittito che sancisce il patto tra Mursilis II e Kupanta ⁴Kal, principe di Mira e Kuwalija:

- (59) "[[(pí-e-di-ma-kán) k(u-e KÚR-KÚR^{MEŠ})] da-li-ja-nu-un nu-uš-ma-áš ZAG^{HLA} [(-uš te-eḫ-ḫu-un)]" 'den Ländern aber, [d]ie ich an Ort und Stelle beließ, denen setzte ich die Grenzen (fest)' (cfr. Friedrich 1926, § 3 D 16 e s.)

⁴⁵ Cfr. Mōnteil 1963, p. 50 che parla a proposito di questi casi di un antecedente "vago". Ulteriori esempi sono Δ 306 e Ξ 376. In realtà, la caratteristica di "vago" può valere per un lessema come ἀνήρ ma non per πόλις. Tradizionalmente, peraltro, a *yo- non si riconosce un originario valore indefinito, ma solo anaforico: cfr. Brugmann 1911, § 344, p.347; Gonda 1954 a, p.9 e ss. ne evidenzia il valore "focalizzante", cfr. inoltre Kurzová 1981, p.26 e ss.

⁴⁶ Compare anche *ios* semplice: "ios enio eriti kakuioi ..." 'wer diesem ... Böses zufügt (?) ...' (Haas 1966, p.181). Le iscrizioni mostrano tuttavia anche un indefinito dal tema *k^w-, *kos* 'wer', preceduto da *aini* 'oder' o *ai* 'wenn' (cfr. "ai kos [... knouman]ei ka[koun ...]" [Haas 1966, p.75; cfr. anche idem, p.237]), che evidentemente è comparabile al lat. *si quis* con l'indefinito in seconda posizione.

Le regolarità di tipologia testuale emerse vanno dunque intese solo come uno dei parametri in base a cui studiare la struttura riscontrata nelle Glosse di Würzburg. Occupiamoci ora di comparare più attentamente questa con le strutture itt. e lat. citate, che presentano l'anteposizione alla frase matrice del relativo / indefinito, di un eventuale nome e di una clausola caratterizzante. Il punto cruciale è il valore degli elementi pronominali anteposti. Nella casistica ant. irl. riscontriamo elementi indefiniti di diversa trafila formale. Per *nach*, *na* (con valore aggettivale, mentre la forma pronominale è *nech*, *ni*: cfr. OIG. § 489; VGKS. § 529) la derivazione accettata unanimemente, anche se non del tutto convincentemente, è **ne-qʷos*, con un valore originariamente negativo 'nessuno', che si sarebbe presumibilmente allentato quando divenne stabile la combinazione con un operatore verbale negativo (cfr. OIG. § 491, che richiama come termini di paragone l'ingl. popolare *I didn't see nobody*, il lit. *nẽ-kas* 'qualcosa', il fr. ant. *nul* 'qualcuno' [in frasi condizionali]). Tuttavia, da un punto di vista generale, il rapporto tra il pronome o l'aggettivo indefinito e la negazione è molto più frequentemente nella direzione di sviluppo indefinito → negazione che non il contrario, come ha dimostrato di recente Ramat et al. in un ampio e documentato articolo sulla tipologia di questi mutamenti diacronici (cfr. Ramat et al. 1986). Inoltre è da tenere presente il riscontro comparativo offerto dall'ant. sl. *někъto* 'aliquis' (cfr. ant. sl. *Paylъ nẽkъto* = 'Paulus quidam': Miklosich 1926, IV, p.88), diverso dallo sl. *nikъto* 'nemo', in quanto in questo secondo caso la base *kъ* (che ha un valore sia interrogativo che indefinito) si combina alla negazione *ni*, mentre nel primo caso si combina alla particella *ně*.⁴⁷ È dunque possibile che *ne* nell' irl. ant. *nech* non abbia a che vedere con la negazione, ma sia piuttosto un altro esito in irl. dell'indoeuropeo **no*⁴⁸ (> itt. *nu*, irl. ant. *no*), così come da **so* abbiamo in irl. ant. tanto l'esito *so* che *se*.⁴⁹

⁴⁷ Cfr. Miklosich 1926, l.c.; per la posposizione di questo elemento rispetto al tema pronominale, cfr. anche il russo *kto ni* (Solmsen 1897, p.66), che ha un corrispondente nel toc. *kus ne* (per cui cfr. Pedersen 1941, p.121).

⁴⁸ Per l'indoeuropeo **no* cfr. IEW. p.320 (s.v. **n̥o*); per l'irl. *no* ed i suoi ri-

Per quanto riguarda *cach*, forma proclitica aggettivale, la base invocata è **q̣wāq̣wos* (cfr. OIG. l.c.; VGKS. § 530). Thurneysen (OIG. § 491) dubita della corrispondenza con il lit. *kóks*, ant. sl. *kakъ* 'of what sort' e pensa ad un'origine dovuta a combinazione del pronome indefinito e interrogativo **ḳwos* con una forma avverbiale della stessa radice. Di particolare interesse le forme *cib*, *ciped* e le forme tradizionalmente considerate come derivate, *sechihed*, *sechipé*, che costituiscono i cosiddetti relativi indefiniti. Il rapporto etimologico con **ḳw-*, ovviamente riconoscibile, è da Thurneysen considerato rispetto al valore interrogativo di tale tema.⁵⁰ Le forme in questione, invece, il cui valore semantico proprio è 'whosoever, whatsoever, all that', sono da ricollegare al valore indefinito del tema indoeuropeo **ḳw-*, di cui, insieme ai numerosi corrispondenti brittonici (medio-gall. *pynnac*, gall. mod. *bynnag*, corn. *pynak*, *pynag*, *penag*, medio-bret. *piu pennac*, bret. mod. *piou bennak*, 'whoever')⁵¹ testimoniano la notevole vitalità in celtico. In particolare, per quanto riguarda le forme *sechipé*, *sechihed*, è possibile che esse contengano un resto della antica strategia di suffissazione di un elemento pronominale ad una particella introduttiva di frase, strategia caratteristica dell'itt. e di altre lingue anatoliche e, come è stato dimostrato da Dillon 1947, anche di alcune forme dell'irl. ant. Come è noto, Dillon ha sostenuto l'esistenza di una corrispondenza formale perfetta tra le particelle

scontri in campo indoeuropeo, più specificamente con il toc., cfr. Bader 1975 e relativa bibliografia.

⁴⁹ Cfr. OIG. § 475 e ss.; per *sech* cfr. OIG. § 883 che osserva in nota: "the first element is not clear; possibly *se* 'this'." Della possibilità di variazione degli esiti delle particelle indoeuropee **no*, **to*, **so* è ben consapevole Watkins 1963, p.17, che opera molti confronti interessanti; ibidem egli afferma che dell'indoeuropeo **so* "we may expect variants **se*, **so*, **su*" e per l'irl. ant. *se* propone un parallelismo con il nominativo sing. masch. lat. *olle*, *ille* < **ol-se*: le forme irl. ant. e lat. mostrano infatti lo stesso grado *e* della base, che si differenzia dal grado *o* con cui la base compare nel gr. ó.

⁵⁰ Cfr. OIG. § 458; § 461: *cib* < *ci* + la forma tonica del verbo 'essere'; *ciped* < *ci* + *p* + *hed*; Thurneysen (OIG. § 461) è però perplesso tra l'analisi in *ci·pé* e in *cip·é*. Per l'analisi *sechi-p hé* cfr. Lewis & Pedersen § 379; Bergin 1938, p.208-211.

⁵¹ Cfr. VGKS. § 526.

itt. *nu*, *ta*, *šu* e antico-irl. *no*, *to*, *se*. In realtà, questa tesi non è priva di problemi. Di una particella itt. *šu* mancano attestazioni dirette; la documentazione effettiva presenta solo *sumu* e *suwa*, forme anch'esse molto rare. D'altra parte, sulla corrispondenza itt. *ta*, irl. ant. *to* sono state avanzate difficoltà (cfr. Schmidt 1974, p.323). C'è da dire, inoltre, che la corrispondenza funzionale presenta delle "caselle vuote": rispetto all'itt. *n-an*, *t-an*, *š-an*, dove le tre particelle fungono da *port-manteau* per la suffissazione pronominale,⁵² possiamo stabilire un riscontro effettivo con la sola particella verbale *no* dell'irl. ant., che veniva usata specificamente per l'infissazione di pronomi personali, quando il verbo non era preceduto da particella congiunta o da altro pre-verbo (*no-m·chara*, *no-t·chara*, ecc. 'egli mi ama, ti ama, ecc.'). Vi sono poi i tipi antico-irl. *noch*, *toch*, *sech*, riconducibili, rispettivamente, alle particelle vuote *no*, *to*, *se* + la particella enclitica coordinativa *-ch* 'e', ovviamente esito della particella enclitica indoeuropea **-k^we*.⁵³ Per questi tipi il parallelo formalmente e funzionalmente completo è offerto piuttosto dall'itt. *nu-kku*, palaico *nu-ku*, lidio *nak* 'e' (lat. *nun-c*?).⁵⁴ Ad ogni modo, propongo di riconoscere in *sechipé*, *sechihed*, *se* + un elemento pronominale indefinito infisso fossilizzato, dal tema **k^w-*.⁵⁵ In questo senso, il riscontro più interessante ci è offerto dal lidio *nak*, che, impiegato correlazionalmente (*nak ... nak*), ha il valore semantico 'sei es ... sei es',⁵⁶ e dalle forme pronominali, sempre lidie, nom. sing. *nāqis*, nom., acc. neutro *nāqid* 'wer auch immer', dove *nā* è un elemento aggiunto ad un tema pronominale.⁵⁷ È vero che questi riscontri riguardano le

⁵² Molteplici esempi in Friedrich 1960, I, p.63-64; Watkins 1963, p.13 e p.14-15; Carruba 1969, p.51-67.

⁵³ Per i riflessi dell'indoeuropeo **-k^we* in irl. ant. cfr. Binchy 1960.

⁵⁴ Cfr. Carruba 1969, p.54-55 e p.67.

⁵⁵ Indubbiamente è problematico accertare un esatto riscontro itt. per la strategia di infissazione del relativo: benché il pronome relativo possa occorrere in seconda posizione dopo *nu* (cfr. ad esempio BoTU 23 A II 37 e s.) è dubbio se questa posizione sia effettivamente enclitica: cfr. Hahn 1946, p.71 *n* 11, che giustamente distingue tra posposizione ed enclisi.

⁵⁶ Cfr. Carruba 1969, p.67; Gusmani 1964, p.170 s.v. *nā-* ha *na-k* 'auch'.

⁵⁷ Cfr. Gusmani 1964, p.171 s.v. *nāqi-*, e già Littmann 1916 aveva riconosciuto tali forme come "verallgemeinerndes Relativpronomen" (cfr. id. p.34 e p.71).

particelle itt. *nu*, lidia *nā*, mentre per l'itt. *šu* non trovo esempi di suffissazione di un pronome indefinito; bisogna tener presente, tuttavia, che l'itt. *šu* occorre solo nei testi più antichi, ha quindi una distribuzione testuale piuttosto circoscritta.⁵⁸

Diversa è la trafila delle forme *aⁿ*, *intí*, *aní*, *innahí*, che rappresentano una riutilizzazione di forme dell'articolo come forme pronominali, specificamente in co-occorrenza a frasi "relative":⁵⁹ cfr. "ni dignem *an* dogniat som" 'we will not do that which they do' (Wb 17 d 9); "*intíi* labrathar ilbéire" 'he who speaks many tongues' (Wb 12 c 19). Si tratta, come è noto, di uno sviluppo tipologico piuttosto frequente, anche in lingue assai diverse tra loro geneticamente.⁶⁰ Vediamo qui la caratteristica funzione deittica di instaurazione all'interno di un testo di un referente (o di una classe di possibili referenti) che verrà solo successivamente precisato dalla progressione della sequenza relativa. È dunque in questo senso che gli articoli *aⁿ*, *intí*, ecc. assumono la funzione di pronomi relativi indefiniti. È chiaro, ad ogni modo, che questi tipi rientrano nel nostro discorso solo in quanto realizzazioni diverse, dovute ad uno sviluppo secondario, della struttura con le forme *nech*, *cech*, *sechipé*, *sechihed*.

Secondo Gusmani l.c. il pronome è composto da *nā-* in funzione generalizzante + *qi* relativo. I due elementi sono separabili: cfr. *nā-m qid* e *nāqid*. Nelle iscrizioni lidie, ad ogni modo, il tipo composto è in alternanza con il tipo semplice: *qis fēnslibid* (Littmann 1916, 4a, 1) e *nāqis fēnslibid* (idem 2, 11) 'wer (auch immer) beschädigt'.

⁵⁸ Cfr. Sturtevant and Hahn 1951, I, § 187 e § 188; Friedrich 1960, I, p. 161; Caruba 1969, p. 60; Su un piano di riscontri meno specifici possiamo richiamare come esito dalla base indoeuropea **so*. il ved. *sa*, che compare in posizione iniziale di frase in qualità di semplice connettivo di forma invariante e che può combinarsi con elementi pronominali, dando luogo a congiunzioni subordinanti: cfr. *sá yadi*, *sá ced* (< *sa ca id*), forme di uso frequente nei *Brāhmaṇa* (si veda Minard 1936, p. 35-38).

⁵⁹ Cfr. OIG. § 474; VGKS. § 511.

⁶⁰ I rapporti tra articolo e pronome dimostrativo (o relativo) sono in generale in determinate fasi linguistiche difficili da districare. Così, ad esempio, in gr. omerico non è possibile tracciare una netta linea di divisione tra pronomi dimostrativi, articolo definito e pronome relativo, sia per quanto riguarda la forma che la funzione: cfr. Chantraine 1953, p. 166 e ss. Per le lingue germ. la dinamica dei rapporti tra articolo e pronome relativo è stata recentemente evidenziata da Ramat 1983. Sul problema generale del rapporto tra articolo e pronome deittico, cfr. Lyons 1977, 2, p. 636 e ss.

4. L'indoeuropeo **kʷ-* come marca della topicalizzazione e dell'indefinitezza

Rivolgiamo ora l'attenzione al fenomeno riscontrato in itt. e in lat. negli esempi (44)–(49), a proposito del quale si è molto discusso per la determinazione del valore di **kʷ-*. Secondo Sturtevant 1930, Hahn 1946, si tratterebbe di un elemento con valore relativo-indefinito. In particolare, la Hahn sottolinea il rapporto tra indefinito e relativo, sostenendo che la traduzione più aderente di un passo come:

(60) “*Ú-NU-TE-MEŠ-ya-kán ku-e an-da-an na-at šá-ra-a da-a-i*” ‘And accordingly what utensils (are) in (it) these he takes up’ (Pap. 1.8, citato secondo Sturtevant 1930, p. 142)⁶¹

sarebbe ‘and some utensils (are) therein; and these he takes up’. Secondo la Hahn quindi “the typical relative sentence can be handled in quite another way – as not being relative at all”.⁶² E aggiunge: “This I believe must have been the original force of a sentence of this kind in the parent speech; and that Hittite is still very close to it is testified to by the fact that the conditions which are the only ones suited to the compound sentence containing an indefinite are still those that usually prevail in the Hittite complex sentence containing a relative.”⁶³ Le condizioni che rendono spesso difficile distinguere tra valore indefinito e valore relativo di **kʷ-* sarebbero:

- a) presumibile eguaglianza del relativo e dell'indefinito per quanto riguarda la posizione di occorrenza (l'indefinito è sempre posposto, il relativo, secondo Hahn, lo è prevalentemente);
- b) il nome modificato dal relativo è ripreso secondo vari tipi di anafora nella seconda clausola;
- c) è molto raro (solo 25 casi su 390 esaminati) che nella prima clausola co-occorra al “relativo” un pronome personale o dimostrativo (ciò si spiegherebbe con l'incompatibilità tra il valore definito di questi pronomi ed il valore originariamente indefinito del relativo);
- d) la clausola relativa è del tipo indefinito, o non restrittivo;

⁶¹ Si tratta di una trascrizione semplificata (*s* = *š*).

⁶² Hahn 1946, p. 71.

⁶³ Ibidem.

- e) nelle strutture in questione le due clausole che le compongono sono indipendenti e tale indipendenza è dimostrata dalla presenza nella seconda clausola dei connettivi frasali (*nu*, ecc.) regolarmente usati in itt. per introdurre una frase;
- f) la clausola principale segue (e non precede).⁶⁴

Ora, più recentemente Raman Justus 1973; Justus 1976; Justus 1978 ha riaperto la questione avanzando una spiegazione alternativa. La studiosa americana sostiene che la somiglianza dell'itt. *ku-* con i pronomi relativi di altre lingue indoeuropee è solo formale. Infatti, "in each language ... the syntactic distribution of reflexes of **k^wi-/k^wo-* occupies a unique position in each specific system of contrasts".⁶⁵ Ora, le forme in *ku-* dell'itt., che di norma nei testi più antichi⁶⁶ sono cataforiche (a differenza dei corrispettivi pronomi di altre lingue indoeuropee, dove essi di norma sono anaforici) introducono un nome NUOVO dal punto di vista informativo. Così "in the context, *ku-* singles out for future reference a noun not yet mentioned. In Hittite the cataphoric focussing function of *ku-* contrasts with the anaphoric function of enclitic and demonstrative pronominals".⁶⁷ Sempre secondo la Justus, inoltre, *ku-* è in primo luogo un indicatore di presenza del topic e solo in secondo luogo un indicatore di referenza nominale e di indefinitezza.⁶⁸ La conclu-

⁶⁴ Cfr. p. 71-83.

⁶⁵ Justus 1978, p. 112.

⁶⁶ Il corpus di testi su cui ha lavorato la Justus è costituito dall'Anitta (numero di catalogo in Laroche 1971 CTH. 1; edizione Neu 1974), dalla storia della città di Zalpa (numero di catalogo CTH. 3; edizione Otten 1973), dall'autobiografia di Ḫattusili I (numero di catalogo CTH. 4; edizione Imparati e Saporeti 1965), dall'Editto di Ḫattusili I (numero di catalogo CTH. 5), dalla Cronaca di palazzo (numero di catalogo CTH. 8), dalla storia di Telipinuš (numero di catalogo CTH. 19; edizione Hardy 1941), dalle Leggi (numero di catalogo CTH. 291, la tav. I e numero di catalogo CTH. 292, la tav. II; edizione Friedrich 1959), dal rituale per la costruzione di un nuovo palazzo (numero di catalogo CTH. 414; edizione Schwartz 1947), dal rituale per il re e la regina (numero di catalogo CTH. 416; edizione Otten e Soucek 1969), dal rituale per la tempesta (numero di catalogo CTH. 631; edizione Neu 1970) e dall'oracolo (non è incluso nel catalogo di Laroche; edizione Ünal & Kammenhuber 1974).

⁶⁷ Justus 1978, l. c.

⁶⁸ Justus 1978, p. 113.

sione più interessante dal punto di vista teorico è forse che il tipo rientra in un sistema sintattico diverso “which only secondarily marks noun modification, and primarily topicality status”.⁶⁹ Da questa prospettiva dunque si potrebbe forse riformulare anche la tesi di Held 1957, secondo cui sussiste in itt. una differenza tra relative determinate e relative indeterminate.⁷⁰ Le prime presentano spesso il relativo come anaforico rispetto all'elemento nominale, mentre è nelle seconde che il relativo compare in posizione cataforica (in quest'ultimo caso sarebbe più opportuno non parlare di “relativo”, riservando il termine in senso proprio alle costruzioni in cui il pronome è spostato al nome testa):⁷¹

(61) “ku-ú-ša-ta-ma ku-it píd-da-a-it na-aš-kán ša-me-en-zi” ‘den Brautpreis aber, den er entrichtet hat, wird er aufgeben’ (Friedrich 1959, I § 30, r. 14 e s.)

(62) “ku-iš IK.RI.BU šar-ni-in-kán na-an šar-ni-in-kán-zi” ‘welches Gebet herzusagen (ist), das sagen sie her’ (Hrozný 1919, p. 52: oggi, peraltro, si preferisce tradurre piuttosto *šarnink-* come ‘ersetzen; entschädigen’ e IK-RIBU come ‘Opfergabe; Spende, Gelübde’.

Se consideriamo il contesto in cui queste sequenze occorrono, vedremo che in (61) “ku-ú-ša-ta” ‘Brautpreis’ è un referente che già è stato introdotto nel discorso (cfr. ib. § 29, r. 11 e r. 13), è cioè DATO, mentre in (62) “IK.RI.BU” ‘Gelübde’ viene introdotto per la prima volta, è cioè un NUOVO referente. Ora, la tesi della Justus è indubbiamente suggestiva. Essa è integrabile, e forse complementare, alla tesi di Hahn. Dei sei argomenti addotti da Hahn, apparentemente soltanto uno, a),⁷² non è spiega-

⁶⁹ Justus 1978, p. 117.

⁷⁰ Su questo punto cfr. anche il lavoro di Hahn 1949.

⁷¹ Cfr. Haudry 1973, p. 156–157.

⁷² È discutibile la distinzione operata da Hahn 1946, p. 73 fra un sotto-tipo A in cui *kuiš* occorre all'inizio di clausola, un sotto-tipo C in cui *kuiš* segue il nome testa e un sotto-tipo B a cui appartengono i casi in cui c'è “a dubious and ambiguous position midway between the other two”. In questo sotto-tipo ricadono i casi in cui *kuiš* segue una particella introduttiva di frase come *nu*, ecc., o la particella introduttiva di frase + i vari elementi enclitici che possono essere agglomerati a questa. In realtà la Hahn mescola insieme due criteri diversi, quello della posizione di occorrenza in assoluto nella clausola e quello della posizione di occorrenza relativamente al nome testa. In molti

bile nei termini dell'ipotesi di Justus (anche se, bisogna sottolineare, il corpus di Hahn si sovrappone solo in parte a quello di Justus e include anche testi che non appartengono allo strato antico studiato da Justus). In realtà la posposizione di cui parla Hahn riguarda (in maniera piuttosto ambigua: cfr. la nostra *n* 72) l'occorrenza di *ku-* in posizione non iniziale di sequenza, un parametro alquanto discutibile per testi come quelli itt., laddove per Justus la posposizione riguarda l'occorrenza di *ku-* dopo il nome testa e quindi il suo valore anaforico.

Soffermiamoci ora un momento sulla validità della tesi della Justus rispetto a lingue diverse dall'itt. La Justus ha trovato un corrispettivo alla struttura itt. nel solo lat., sostenendo però che il tipo lat. è solo apparentemente corrispondente: avrebbe, in altri termini, una somiglianza formale, ma non funzionale con l'itt. Ad esempio, in “*quae sese in ignem inicere uoluit prohibui*” (Terenzio, Andr. 140), *quae* è anaforico e non cataforico: nel testo si riferisce infatti all'indietro ad un referente già DATO, la sorella della morta il cui fuoco funebre è la causa del pericolo. *quae* è dunque tematico, ovvero si riferisce ad una entità DATA. Anche se questa osservazione di per sé è giusta, ed anche se si può riconoscere che gli scrittori del periodo classico tendono ad usare il tipo nei passaggi retorici come un arcaismo prezioso ma rigido nella sua stilizzazione (del che è prova, appunto, la funzione anaforica),⁷³ va detto del pari che la docu-

casi, è vero, *kuiš* occorre senza alcuna testa nominale, ma questa commistione di criteri è comunque teoricamente insoddisfacente. Sarebbe quindi più opportuno considerare i casi B come una variante del gruppo di casi A (soluzione che molto dubbiosamente la Hahn stessa aveva ipotizzato come preferibile). Bisogna tener conto, d'altra parte, che anche raggruppando insieme A e B, la statistica effettuata dalla Hahn non sarebbe alterata nel suo risultato: su un campione di 390 sequenze, 53 (A) + 37 (B), ovvero 90 casi contrasterebbero i 291 casi di C (9 casi sono considerati non classificabili).

⁷³ Così, ad esempio, in Cic., ad Atticum 2, 24, 1 “*quas Numestio litteras dedi, sic te iis evocabam*”, nel contesto linguistico non si menzionano le lettere, eppure questo referente è in qualche modo presente nell'universo di discorso (Cicerone ha detto precedentemente di aver scritto a Numestio). Analogamente, in Cic., de officiis 1, 114 “*ad quas igitur res aptissimi erimus, in iis potissimum elaborabimus*”, la sequenza anticipata nella struttura relativa contiene degli elementi largamente prevedibili in base al contesto: si parla infatti dei propri pregi e difetti in generale.

mentazione più antica mostra chiare tracce del valore cataforico del cosiddetto “relativo”. Agli esempi lat. (46) e (49) aggiungiamo infatti:

- (63) “Qua ager privatus casteli Vituriorum est, quem agrum eos vendere heredemque / sequi licet, is ager vectigal(is) nei siet” (CIL. I, 584, 6, apud Genuam, 117 a.C.)
- (64) “quae arbores in ordinem satae sunt, eas aequabiliter ex omnibus partibus sol ac luna coquunt” (Varrone, de re rustica, 1, 7, 4)
- (65) “Qui locus crassus erit aut nebulosior, ibi Aminnium maius aut Murgentinum, Apicium, Lucanum serito” (Catone, de agri cultura, 6, 4)
- (66) “Qui ager longe a mari aberit, ibi vinum Graecum sic facito” (Catone, de agri cultura, 105, 1)

In (63) *qua* non ha un valore genericizzante, tant'è vero che il resto della clausola che introduce contiene un predicato di esistenza. Si tratta invece di un vero e proprio valore di introduzione di un topic di discorso, ovvero di un centro di attenzione, di cui peraltro, c'è una qualche menzione precedentemente nel contesto. In (64)–(66) invece sembra prevalere il valore genericizzante in quanto si descrivono le condizioni generali, non necessariamente esistenti, che un certo referente (‘arbores’, ‘locus’, ‘ager’) deve avere.

Ma vediamo quali osservazioni suggeriscano le sequenze tratte dal corpus delle Glosse di Würzburg, che abbiamo esaminato inizialmente. Qui il fatto che si tratti di glosse rende problematico stabilire quale elemento sia DATO e quale elemento sia NUOVO, proprio perché non è determinabile in maniera assoluta che cosa si assuma come contesto. Non mi pare infondato, tuttavia, considerare come contesto il cosiddetto “testo sorgente”, ovvero il testo latino delle Epistole di S. Paolo. In questo modo risulta chiaro che chi glossava con la struttura in questione intendeva porre al centro dell'attenzione un certo elemento, considerandolo come il punto di partenza dell'esplicazione, sia che esso fosse presente con egual ruolo funzionale nel testo sorgente, ma con minor rilievo (si pensi ai numerosi casi che abbiamo esaminato, in cui nel testo latino l'elemento non è topicalizzato, ma lo diventa nel testo irlandese), sia che questo non fosse affatto presente nel testo sorgente. D'altra parte, se cerchiamo di controllare il valore genericizzante vedremo che in

tutti i casi, tranne due (Wb 14c 20 e Wb 14c 29), tale valore è fortemente individuabile.

È un fatto che le lingue indoeuropee hanno sviluppato a partire dal tema **kʷ-* una serie di pronomi indefiniti, vuoi mediante l'aggiunta di particelle enclitiche dallo stesso tema, come nel caso dell'itt. *kuiški*, ved. *kás ca*, lat. *quisque*, irl. ant. *cech*,⁷⁴ vuoi mediante enclisi dell'elemento pronominale dal tema **kʷ-* rispetto ad una unità immediatamente precedente, come nel caso del lat. *aliquis*, irl. ant. *nech*, ant. sl. *nekъto*, dove l'enclisi dà luogo ad univerbazione.⁷⁵ In altri casi il tema dell'indefinito, che di per sé è normalmente atono, mentre **kʷ-* interrogativo è tonico, non giunge sino all'univerbazione con l'elemento precedente, pur occorrendo in seconda posizione rispetto a particella o congiunzione tonica (cfr. itt. *mān kuiš* 'se qualcuno', lat. *si quis*, gr. *εἴ τις*), pur soddisfacendo cioè la legge di Wackernagel.⁷⁶ Nel caso del gr. *ὅστις* e dell'ind. ant. *yáccit* 'wenn auch immer', av. *yaṭ-ciṭ* 'idem',⁷⁷ possiamo notare una combinazione del tema **yo-* e del tema **kʷ-*. Al riguardo, si confronti del pari sanscr. *yaḥ kaḥ* 'chiunque' (e anche *yaḥ kaṣcit*, *yaḥ kaṣcana*

⁷⁴ Distinguiamo, naturalmente, tra i derivati da un tema **kʷo-* e i derivati da un tema **kʷi-*: cfr. Brugmann 1904, p.402; Brugmann 1897-1916, II, § 346; per l'itt., in particolare cfr. Sturtevant and Hahn 1951, I, p.110; per il ved. Macdonell 1916, p.115: ibidem anche *kás caná* 'any one soever; every' e *kás cid* 'any, some; any one, some one'; ma il vero e proprio indefinito è dalla radice **som* (cfr. *sama* 'any, every': Macdonell 1916, p.114), conservata anche in germ. (cfr. Ramat 1981, p.111) e presente pure in itt. con valore relativo: cfr. Sturtevant 1938, p.241 n 11 a). Per il lat. cfr. Leumann-Hofmann-Szantyr, p.194; per l'irl. ant. VGKS. § 519.

⁷⁵ Per il lat. cfr. Leumann-Hofmann-Szantyr, p.195; per l'irl. ant. cfr. VGKS. § 529; per l'ant. sl. cfr. Miklosich 1926, IV, p.88.

⁷⁶ Per l'opposizione indefinito atono/interrogativo tonico cfr. IEW. p.644. L'enclisi dell'indefinito è stata attentamente studiata da Wackernagel 1892, con particolare riguardo al lat. (p.81-84; a p.81 egli osserva che "Bei den Indefinita hält das Latein noch strenger an der alten Regel fest als das Griechische") e al gr. (p.35 e ss.).

⁷⁷ Per il valore di *ὅστις* oscillante tra indefinito, relativo e relativo-indefinito cfr. Schwyzler II, p.643; per l'ind. ant. *yáccit* e av. *yaṭ-ciṭ* cfr. Mayrhofer III, p.14; cfr. anche MacDonell 1916, p.111 n b, con le forma relativa *ya-ká* 'who' che compare solo nel nominativo masch. sing. *ya-ka-s* e nel nominativo masch. pl. *ya-ké*.

‘idem’).⁷⁸ Il fenomeno è tanto più interessante, in quanto pure il tema **yo-* aveva originariamente, come sostiene Gonda, il valore di “an introductory, announcing, isolating, explaining, qualifying, defining, distinguishing pronominal word which included the word or word group to which it drew attention or which it introduced ... in a larger whole”.⁷⁹ Se pensiamo che tradizionalmente si è considerato che **kʷ-* avesse valore genericizzante e **yo-* anaforico,⁸⁰ vediamo che la distanza tra le due basi in qualche modo viene a ridursi, tanto più che abbiamo visto come anche nel caso del tema **yo-* si sviluppi un valore indefinito (cfr. gli esempi frigi (57)–(58); mentre nel caso delle forme ved. e sanscr. ‘**yo-* + **kʷ-*’ tale valore non è univocamente attribuibile a **yo-*). Come spiegare dunque questi sviluppi? Si può chiamare in causa, naturalmente, il concetto di tendenza, o quello di deriva, purché li si usi senza alcuna di quelle implicazioni mistiche ed irrazionalistiche con cui tali concetti sono talora impiegati.⁸¹ La deriva non è un modello di sviluppo casuale, ma neppure un modello teleologico in cui un certo cambiamento si ponga come necessario. Piuttosto, si tratta della lenta attualizzazione in diacronia di tendenze non sempre sinergiche e congruenti – il processo infatti non si potrebbe rappresentare come uno sviluppo lineare – ma che hanno all’interno del sistema linguistico una loro ratio profonda. Chiediamoci allora quale possa essere la ratio del rapporto tra pronomi interrogativo, elemento topicalizzante, pronomi indefinito.

Gioverà fare preliminarmente il punto sulle principali posizioni espresse a proposito del valore originario del tema **kʷ-*. Brugmann e Delbrück avevano sostenuto che in quanto tutte le

⁷⁸ Cfr. Macdonell 1927³, p. 81.

⁷⁹ Gonda 1954a, p. 1. e p. 9 passim. Ma di questa opinione era già Delbrück 1888, p. 15.

⁸⁰ È, ad esempio, la pur autorevole opinione di Sturtevant p. 148–149. Cfr. inoltre Brugmann 1897–1916, § 344, § 345, § 346; Gonda 1954a e 1954b.

⁸¹ Per la formulazione originaria del concetto di “deriva”, cfr. Sapir 1921, p. 154 e ss.; si veda inoltre Malkiel 1981 per una rassegna critica rigorosa della storia delle interpretazioni del termine. Il concetto di deriva era stato chiamato in causa anche da Mac Coisdealbha 1977, p. 41 come principio generale in base a cui spiegare alcuni dei fatti in discussione.

lingue indoeuropee mostrano continuatori del valore interrogativo-indefinito di **kʷ-*, tale valore deve essere il più antico. Hirt, Meillet-Vendryes e più recentemente Hahn ritengono invece che il valore interrogativo sarebbe uno sviluppo secondario a partire dal valore indefinito.⁸² Per quanto riguarda la formazione del relativo in **kʷ-* poi, delle due teorie tradizionali al riguardo, quella che vede il relativo come uno sviluppo dell'interrogativo (la cosiddetta "Interlokutortheorie", teoricamente insostenibile)⁸³ e quella che vede il relativo come uno sviluppo dall'indefinito,⁸⁴ ha finito col prevalere quest'ultima.

A me pare che in considerazione degli argomenti filologici e comparativi esaminati sia possibile pervenire ad una modellizzazione alquanto diversa da quelle sinora avanzate. Si tratta di una ipotesi, avanzata da Kurzová 1981 (pp. 24 e ss.), per cui ci si avvale anche di un argomento di carattere teorico. Recenti studi di linguistica generale hanno messo in luce il carattere focale (ovvero, di centro di attenzione) e di mancanza (o parziale mancanza) di specificazione dei pronomi o aggettivi interrogativi, le cosiddette "wh-words".⁸⁵ Tanto il valore focalizzante quanto il valore indefinito sono quindi intrinseci alla natura del pronome (o aggettivo) interrogativo, sono cioè suoi tratti semantici costitutivi. In una frase come il lat. *quis hoc dixerit?* o nell'it. *chi disse questo?* e, del pari, nell'ingl. *who did say that?* e così via, *quis*, *chi*, *who*, ecc. stabiliscono nel testo un centro di attenzione o focus di discorso che è anche, per sua natura, non noto. Si può pertanto a ragione sostenere che la matrice di tratti semantici del pronome interrogativo contiene sicuramente un sottoinsieme di tratti:

(67) Pronome Interrogativo = { ... [+ Focale] + [-Noto] ... }

⁸² Cfr. Brugmann 1897-1916, II, 2, § 345 e § 346; Hirt 1921-1937, 6, p.159; Meillet-Vendryes 1924, p.549; Hahn 1946, p.70 e 1949, p.374 n.

⁸³ Questa teoria fu sostenuta da Wegener e da Deecke, e venne abbandonata in seguito alle decise osservazioni critiche di Brugmann 1894, p.229 e ss.; Delbrück 1893-1900, III, § 183. Kroll 1912, p.2.

⁸⁴ Cfr. Sturtevant 1930, p.148-149; Hahn 1946, specialmente a p.70.

⁸⁵ Cfr. Lyons 1977, II, p.757 e ss. per una ricapitolazione del problema e delle opinioni correnti al riguardo.

A queste considerazioni dobbiamo aggiungerne un'altra. A parte certe caratteristiche morfologiche che in alcuni casi differenziavano la forma della "wh-word" interrogativa da quella della "wh-word" impiegata in frasi dichiarative,⁸⁶ ciò che nelle lingue indoeuropee differenziava una frase con **kʷ-* interrogativo da una frase affermativa introdotta da **kʷ-* era, presumibilmente, l'intonazione. Non intendo con questo sostenere che la funzione interrogativa di questo tema sia la più antica e che il suo impiego in frasi affermative sia un'estensione più tarda. Per quanto l'argomento addotto da Brugmann e Delbrück sia importante in sede ricostruttiva, non va sottovalutato che l'impiego di **kʷ-* in frasi affermative (le cosiddette strutture "relative-indefinite") si presenta in itt., arm., ital., celt., germ., balto-sl., alb. e che inoltre lo stesso indo-ir. e il gr., lingue con relativo in **yo-*, presentano dei relativi-indefiniti misti dal tema **kʷ-*. La distribuzione areale rende quindi difficile pensare ad una innovazione. D'altra parte, non c'è nulla nei monumenti linguistici a nostra disposizione che dia fondamento all'ipotesi che l'impiego di **kʷ-* introduttore di frasi affermative sia uno sviluppo a partire dal valore interrogativo.⁸⁷ Ogni congettura in tal senso sarebbe quindi molto discutibile. Dal nostro punto di vista, ciò che è realmente interessante, invece, è la possibilità di descrivere **kʷ-* interrogativo e **kʷ-* che chiameremo focalizzante-indefinito, riscontrato nei testi itt., lat. arc. e antico-irl. secondo una matrice di tratti identica. Non si può non vedere, infatti, che la funzione di **kʷ-* riscontrata in itt., lat. arc., antico-

⁸⁶ Si pensi al lat. *quis* pronome interrogativo, *qui* pronome relativo, all'irl. *cia* pronome interrogativo, *cech*, *nech* non interrogativo. Per quanto riguarda il lat. *quis*, la differenza tra valore interrogativo e valore indefinito era data dalla posizione di occorrenza nella frase; cfr. ad ogni modo quanto si dirà più avanti sullo sviluppo di indefiniti morfologicamente indipendenti, ma che funzionalmente potevano svolgere il ruolo di attualizzatori della funzione che chiamiamo focalizzante/indefinita.

⁸⁷ Sturtevant 1930, p. 141-149 sostiene che in itt. e in lat. l'uso del relativo era ereditario, mentre in germ. e balto-sl. esso fu il prodotto di uno sviluppo tardo e quindi, presumibilmente, indipendente (per la situazione del germ. cfr. Ramat 1980 § 3.6.). Il problema dello sviluppo del relativo è tuttavia presumibilmente più complesso dell'incasellamento nella dicotomia ereditario vs non ereditario.

irl. nelle clausole anteposte è esattamente la stessa riscontrabile per **kʷ*- interrogativo. L'unica differenza sta nel tratto contestuale [+ Intonazione Interrogativa], ovvero nel potenziale illocutivo della frase di appartenenza. In linea puramente teorica, inoltre, ci sarebbe da aspettarsi una differenza nella gradazione di accento: un accento espiratorio più intenso per **kʷ*- interrogativo, meno intenso per **kʷ*- focalizzante-indefinito. Nel primo caso, infatti, **kʷ*- ha valori rematici più alti che nel secondo caso. Il rapporto sarebbe pertanto così rappresentabile:

(68) **kʷ*- interrogativo

$$\{ \dots [+ \text{ Focale}] \cdot [- \text{ Noto}] \dots \} / \frac{[+ \text{ accento 2}]}{[\text{Intonazione Interrogativa}]}$$

(69) **kʷ*- focalizzante-indefinito

$$\{ \dots [+ \text{ Focale}] \cdot [- \text{ Noto}] \dots \} / \frac{[+ \text{ accento 1}]}{[\text{Intonazione correlativa}]}^{88}$$

Il valore focalizzante è in rapporto al tratto [+ Focale], quello indefinito-genericizzante in rapporto al tratto [- Noto]. Bisogna osservare ora che la questione della priorità cronologica del valore focalizzante rispetto al valore indefinito-genericizzante nel tipo sintattico dichiarativo con anteposizione di **kʷ*- al nome testa, è con ogni verosimiglianza un problema teoricamente mal posto. Gli stessi documenti a nostra disposizione mostrano sempre un intreccio indistricabile dei due valori. In questo senso si spiega la corrispondenza notata in itt. da Hahn tra proprietà distribuzionali del “relativo” (o, nella nostra terminologia, del **kʷ*- focalizzante-indefinito) e proprietà distribuzionali di **kʷ*- indefinito. In itt. tuttavia la storia di tutto questo processo è visi-

⁸⁸ Le due espressioni vanno lette, rispettivamente, come: “un segmento *kʷ*- che contiene un sotto-insieme di tratti [+ Focale] + [- Noto] è portatore di accento di frase [l'accento 2] se la frase in cui occorre ha intonazione interrogativa”, “un segmento *kʷ*- ... è portatore di accento di parola [l'accento 1] se la frase ha intonazione correlativa.” L'accento 2 è quindi la marca di un potenziale illocutivo di domanda, l'accento 1 è la marca di un potenziale illocutivo dichiarativo. Naturalmente, lo schema si riferisce alla situazione attestata nelle lingue indoeuropee storiche, in cui l'accento espiratorio ha sostituito l'accento musicale. Va da sé, inoltre, che questa formulazione esprime una congettura, in quanto si basa su patterns soprasegmentali ricavati da lingue indoeuropee moderne.

bile in filigrana meglio che altrove, non come pensava Hahn, perché l'itt. mostra ancora una indiscriminabilità di valore indefinito e valore "relativo", ma perché è possibile delineare ricostruttivamente il passaggio da valore focalizzante-indefinito (lo strato antico studiato dalla Justus, già con oscillazioni tra casi di anteposizione di **kʷ-* al nome testa e casi di posposizione) al vero e proprio valore indefinito (con prevalente posposizione di **kʷ-*). Le oscillazioni tra anteposizione e posposizione notate da Hahn sono la migliore testimonianza di un processo di cui nelle altre lingue indoeuropee possiamo cogliere solo il punto di arrivo: lo sviluppo di indefiniti, con vario grado di autonomia formale, a partire da **kʷ-* focalizzante-indefinito. Questo processo deve aver avuto luogo in intervalli di tempo lunghi e deve aver sottostato, almeno in parte, a criteri di ordine informativo e pragmatico. È noto che nelle lingue indoeuropee il tema indefinito è [- accentato], tanto da dar luogo ai vari gradi di enclisi esaminati in itt., lat. e irl. ant. Questo valore di vero e proprio indefinito si può spiegare da un punto di vista teorico come il risultato della perdita del tratto [+ Focale], tratto a cui possiamo pensare fosse legata l'occorrenza in prima posizione nella sequenza, oltre che l'assegnamento di accento. Ecco dunque la posposizione oltre alla atonicità. Pare una conferma di ciò quanto notava Hahn, secondo la quale l'indefinito itt. **kuiš* è sempre pospositivo, a meno che non sia enfatico.⁸⁹ Naturalmente un'altra questione a se stante è quella dello sviluppo da **kʷ-* di indefiniti morfologicamente autonomi. Tale sviluppo si ritrova anche in lingue in cui il valore focalizzante-indefinito di **kʷ-* non è attestato, come in indo-ir. Per converso, la situazione dell'irl. ant., in cui il valore focalizzante-indefinito è attestato e realizzato attraverso indefiniti morfologicamente autonomi come *nech*, *cech* ecc., rappresenta una fase in cui l'indefinito pienamente sviluppato poteva del pari essere impiegato come attualizzatore della antica funzione focalizzante-indefinita.

Per quanto riguarda il valore che abbiamo indicato come "genericizzante", è possibile che sia una variante testuale del va-

⁸⁹ Cfr. Hahn 1946, p. 71-72. Si noti che Hahn considera valore enfatico, l'uso correlativo tipo *one ... one*, *some ... some*.

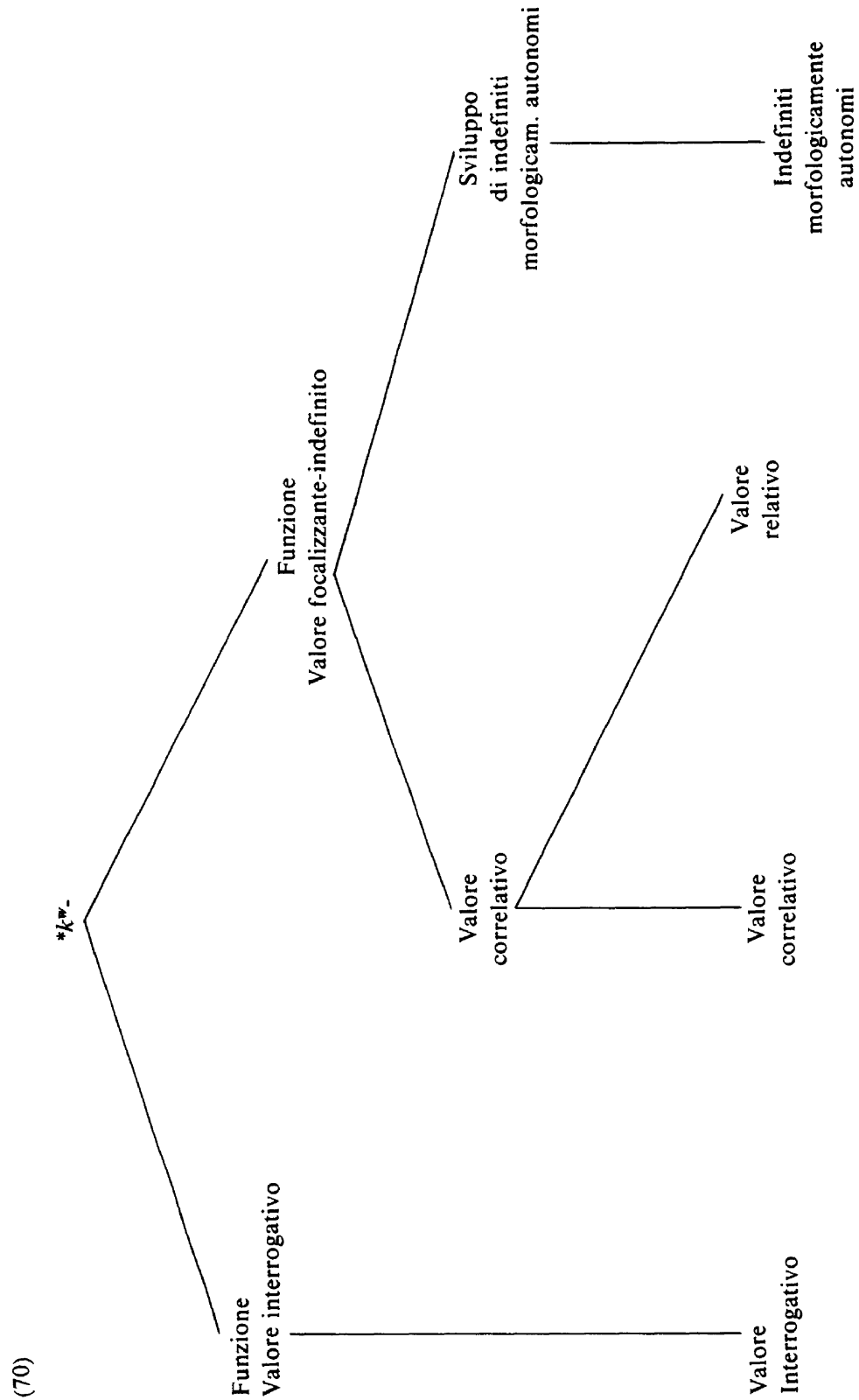
lore indefinito, legata a particolari tipi di testo come quelli deontici. Si potrebbe quindi riassumere la rete di relazioni individuate attraverso lo schema (70), p.160, che esprime in primo luogo delle relazioni logiche tra un determinato valore ed un altro. Un quadro degli sviluppi cronologici non consegue invece immediatamente da esso, anche se in un caso, quello del rapporto tra valore correlativo e valore relativo, è possibile stabilire, in base all'itt. e al lat., che il vero e proprio valore "relativo" di **k̑-*, ovvero lo sviluppo di **k̑-* in un anaforico è più tardo di quello correlativo.⁹⁰

(continua)

Bibliografia

- AL. Ancient Laws of Ireland, vol. 1-6, Dublin, 1865-1901.
Bachellety, E., 1972, *Le celtique continental*, EC. 13, 1, p.29-60.
Bader, F., 1975, *Vieil irlandais no, no-* et les formes Tokhariennes apparentées, EC. 14, 2, p.391-403.
Beguinet, F., 1942, *Il berbero Nefûsi di Fassâto*, Roma 1942².
Beltrán, A., 1982, *El bronce escrito con alfabeto ibérico: contexto arqueológico*, in: A. Beltrán, A. Tovar, *Contrebia Belaisca I, El bronce con alfabeto "ibérico" de Botorrita*, Zaragoza, p.7-58.
Benveniste, E., 1957-58, *La phrase relative, problème de syntaxe générale*, BSL. 53, 1, trad. it. in idem, *Problemi di linguistica generale*, Milano 1971, p.248-265.
Bergin, O., 1938, *On the Syntax of the Verb in Old Irish*, Ériu 12, p.197-214.
Biggs, B., 1971, *The languages of Polinesia*, *Current Trends in Linguistics*, 8, 1, The Hague, p.466-505.
Binchy, D. A., 1960, I. E. **q̑e* in Irish, *Celtica* 5, p.77-94.
-, 1971, *An archaic legal poem*, *Celtica* 9, p.152-168.
Breatnach, L., 1980, *Some Remarks on the Relative in Old Irish*, Ériu 31, p.1-9.
Brockelmann, K., 1956, *Hebräische Syntax*, Verlag der Buchhandlung des Erziehungsvereins Neu Kirchen, Kreis Moers.
Brugmann, K., 1894, *Latina: 1. ācer, ācris, ācre. 2. nullus est, quīn*, IF. 4, p.218-232.
-, 1897-1916, *Vergleichende Laut-, Stammbildungs- und Flexionslehre nebst Lehre vom Gebrauch der Wortformen der Indogermanischen Sprachen*, Strassburg, 2 vol.
-, 1904, *Kurze vergleichende Grammatik der Indogermanischen Sprachen*, Strassburg.

⁹⁰ La tesi è stata ampiamente dimostrata da Haudry 1973 e poi da Justus 1978. In questa direzione, ad ogni modo, andava già il lavoro di Gonda 1954a.



- Byrne, M.E. and Joynt, M., 1959, Contributions to a Dictionary of the Irish Language: degra-dodelbtha, arranged by iidem, Dublin.
- Campanile, E., 1961, Origine e diffusione della lenizione nei dialetti celtici, Studi e Saggi linguistici, 1, p.33-68.
- Carruba, O., 1969, Die Satzeinleitenden Partikeln in den indogermanischen Sprachen Anatoliens, Roma.
- Chantraine, P., 1953, Grammaire Homérique, II: syntaxe, Paris.
- Chapin, P.G., 1978, Easter Island: a Characteristic VSO Language, in: W.P. Lehmann ed., Syntactic Typology, Austin, p.139-168.
- CIL. = Corpus Inscriptionum Latinarum, Berlin 1862 e ss.
- CPG. = Corpus Paroemiographorum Graecorum, ediderunt E.L. Leutsch et F.G. Schneidewin, Band I-II, Hildesheim, Georg Olms Verlagsbuchhandlung 1965 (ristampa anastatica del lavoro del 1839 e del 1859).
- Dahl, O., 1970, Some Notes on Indefinites, Lg. 46, p.33-41.
- De Hoz, J. e Michelena, L., 1974, La inscripción celtibérica de Botorrita, Salamanca, p.59-119 (cap. I e II).
- Delbrück, B., 1871, Der Gebrauch des Conjunktivs und Optativs im Sanskrit und Griechischen, Syntaktische Forschungen 1, Halle.
- , 1878, Die altindische Wortfolge aus dem Çatapatabrähmaṇa dargestellt, Syntaktische Forschungen 3, Halle.
- , 1888, Altindische Syntax, Syntaktische Forschungen 5, Halle (ristampa Darmstadt 1968).
- , 1893-1900, Vergleichende Syntax der Indogermanischen Sprachen, Strassburg, 3 vol.
- Dillon, M., 1947, Celtic and the other Indo-European languages, TPhS. 1947, p.15-24.
- Donnellan, K.S., 1966, Reference and Definite Descriptions, The Philosophical Review 75, p.281-304, anche in D.Steinberg and L.A. Jakobovitz eds., Semantics, Cambridge 1971, p.100-114.
- Dottin, G., 1918, La langue Gauloise, Paris.
- Dressler, W., 1970, Eine textsyntaktische Regel der idg. Wortstellung, KZ. 83, 1, p.1-25.
- Düringsfeld, 1872-75, = Düringsfeld, I. und Düringsfeld O.F., Sprichwörter der germanischen und romanischen Sprachen, Leipzig.
- Durante, M., 1981, Dal latino all'italiano moderno, Bologna.
- Ernout, A. - Meillet, A., Dictionnaire étymologique de la langue latine, Paris 1967⁴.
- Evans, D.S., 1964, A Grammar of Middle Welsh, Dublin 1970².
- Evans, D.E., 1967, Gaulish Personal Names, Oxford.
- Evans, E., 1974, Gaulish *dugiiontiio* or *dugionti to?*, ZCPh. 33, p.19-22.
- , 1977, The Contributions of (non-Celtiberian) Continental Celtic to the Reconstruction of the Celtic "Grundsprache" in: Schmidt, K.H. und Ködderitzsche, R. Hrsg., Indogermanisch und Keltisch, Kolloquium der Indogermanischen Gesellschaft, Wiesbaden, p.66-88.
- Fillmore, Ch., 1968, The Case for Case, in: Bach, E. and R.T.Harms eds. Universals in Linguistic Theory, New York p.1-88.

- Fleuriot, L., 1964, *Le vieux Breton, Éléments d'une grammaire*, Paris.
- , 1974, Sur quelques textes Gaulois. Deux formules de Marcellus de Bordeaux, EC. 14, 1, p. 57–66.
- , 1975 a, La grande inscription celtibère de Botorrita, EC. 14, 2, p. 405–442.
- , 1975 b, Un graffite gaulois sur céramique de Benassac, EC. 14, 2, p. 443–450.
- , 1976–77, Le vocabulaire de l'inscription gauloise de Chamalières, Ec. 15, 1, p. 173–190.
- , 1979, La grande inscription celtibère de Botorrita. Etat actuel du déchiffrement, *Actas del segundo Coloquio sobre lenguas y culturas prerromanas de la Península Ibérica* (Tübingen 17–19/6/1976), Salamanca, p. 169–184.
- , 1980, La tablette de Chamalières. Nouveaux commentaires, EC. 17, p. 145–159.
- Friedrich, J., 1926, *Hethitische Texte, Heft II: Staatsverträge des Hatti-Reiches in hethitischer Sprache, 1 Teil* (der Vertrag Muršiliš II mit Kupanta-^dKAL von Mirā und Kuwalija), Leipzig.
- , 1959, *Die hethitischen Gesetze*, Leiden.
- , 1960, *Hethitisches Elementarbuch*, Heidelberg, 2 vol.
- Gagnepain, J., 1967, Préliminaires à l'étude de la relation en celtique, *Studia Celtica* 2, p. 1–7.
- Galand, L., 1969, Types d'expansion nominale en berbère, *Cahiers F. de Saussure* 25, p. 83–100.
- Givón, T., 1976, Topic, Pronoun and Grammatical Agreement, in: CH. N. Li ed., *Subject and Topic*, New York 1976, p. 149–188.
- , 1978, Definiteness and Referentiality, in: J. H. Greenberg ed., *Universals of Human Language*, 4: Syntax, Stanford, p. 291–330.
- Gonda, J., 1954 a, The Original Character of the Indo-European Relative Pronoun *jo-*, *Lingua* 4, p. 1–41.
- , 1954 b, Notes on the Indo-European *k^ui-* and *k^uo-* Pronouns, *Lingua* 4, p. 241–285.
- Goufflé, Cl., 1964, A propos de la phrase relative et de la phrase nominale en berbère et en haoussa, *G. L. E. C. S.* 10, p. 35–54.
- Greenberg, J. H., 1963, Some Universals of Grammar with Particular Reference to the Order of Meaningful Elements, in: idem ed. *Universals of Language*, Cambridge (Mass.) 1966², p. 73–113.
- Gusmani, R., 1964, *Lydisches Wörterbuch*, Heidelberg.
- Gwynn, E. J., 1942, An Old-Irish Tract on the privileges and responsibilities of poets, *Ériu* 13, p. 1–60 e 220–232.
- Haas, O., 1966, *Die Phrygischen Sprachdenkmäler*, Sofia.
- Hahn, A., 1946, The Origin of the Relative *kwi-* *kwo-*, *Lg.* 22, p. 68–85.
- , 1949, The non-restrictive relative in Hittite, *Lg.* 25, p. 346–374.
- Hardy, R. S., 1941, The Old Hittite Kingdom: a Political History, *American Journal of Semitic Languages and Literature* 58, p. 177–216.
- Harlow, S., 1981, Government and Relativization in Celtic, in: F. Heny ed., *Binding and Filtering*, London, p. 213–254.
- Havers, W., 1926, Der sogenannte “nominativus pendens”, *IF.* 43, p. 207–257.

- Haudry, J., 1973, Parataxe, hypotaxe et corrélation dans la phrase latine, BSL. 48, p. 147–186.
- Held, W. H., 1959, The Hittite Relative Sentence, Language Dissertation 55, Baltimore.
- Henry, P. L., 1984, Interpreting the Gaulish inscription of Chamalières, EC. 21, p. 141–150.
- Hermann, E., 1895, Gab es im Indogermanischen Nebensätze?, KZ. 33, 4, p. 481–534.
- Hirt, H., 1921–37, Indogermanische Grammatik, vol. 7, Heidelberg.
- Holland, G., 1983, A Reanalysis of Old Irish Pendent Nominatives, relazione presentata al Linguistic Society of America Annual Meeting (December 28, 1983).
- , 1984, Subordination and Relativization in Early Indo-European, Proceedings of the Tenth Annual Meeting of the Berkeley Linguistic Society, p. 609–622.
- Holland, G. and Ickler, N., 1978, Some observations on Relatives and Demonstratives in Greek and Sanskrit, Proceedings of the Fourth Annual Meeting of the Berkeley Linguistic Society, p. 432–445.
- Howells, 1966, The Nasalizing Relative Clause, Studia Celtica 1, p. 38–62.
- Hrozny, 1919, Hethitische Keilschrifttexte aus Boghazköi, Leipzig.
- Hull, V., 1968, Apgitir Chrábaid: The Alphabet of Piety, Celtica 8, p. 44–89.
- IEW. = J. Pokorny, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch, I, Bern.
- Imparati, F. e Saporeti, C., 1965, L'autobiografia di Hattusili I, Studi Classici ed Orientali 14, p. 40–76.
- Jackson, K., 1953, Language and History in Early Britain, Edinburgh.
- Justus, C., 1976, Relativization and Topicalization in Hittite, in: Ch. N. Li ed. Subject and Topic, New York, p. 215–245.
- , 1978, Syntactic Change: Evidence for Restructuring among Coexistent Variants, JIES. 6, 1–2, p. 107–132.
- Körte, W., 1861, Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Deutschen, Leipzig 1861².
- Kelly, F., 1975, Audacht Morainn, ed. by id., Dublin.
- Kroll, 1933, Die Entwicklung der lateinischen Schriftsprache, Glotta 22, p. 1–27.
- Kurzová, H., 1981, Der Relativsatz in den indoeuropäischen Sprachen, Praha.
- Labov, W., The Social Stratification of English in New York City, Washington.
- Lafon, R., 1960, La lengua vasca, in: Enciclopedia lingüística Hispanica, tomo I: Antecedentes y onomastica, Madrid, p. 67–99.
- Lambert, P., 1979, Gaulois *ieuru*: irlandais (*ro*)-*ír* 'dicavit', ZCPH. 37, p. 207–213.
- Laroche, E., 1971, Catalogue des textes hittites, Études et commentaires 75, Paris.
- Lehmann, Chr., 1984, Der Relativsatz. Typologie seiner Strukturen, Theorie seiner Funktionen. Kompendium seiner Grammatik, Tübingen (Lg. Universals Series, 3).
- Lehmann, W. P., 1974, Proto-Indo-European Syntax, Austin.
- Lejeune, M., 1968–69, Inscriptions lapidaires de Narbonnaise, EC. 12, 1, p. 21–91.

- , 1970-71, Documents gaulois et para-gaulois de Cisalpine, EC. 12, 2, p.357-500.
- , 1974, La grande inscription celtibère de Botorrita (Saragosse), Académie des Inscriptions et Belles Lettres, Comptes rendus des séances de l'année 1973, Paris, p.622-647.
- , 1979, La dédicace de Martialis à Alise, REA. 81, p.251-260.
- , 1980, Le dossier gaulois *ieuru*: Recherches de linguistique, Hommages à M. Leroy, Bruxelles, p.110-118.
- Le Nestour, 1899, Un Credo en breton du XV^e siècle, RC. 20, p.184-90.
- Leumann, M., Hofmann, A., Szantyr, A., Lateinische Syntax und Stilistik, München 1972.
- Lewis, H. and Pedersen, H., 1937, A Concise Comparative Celtic Grammar, Göttingen, ristampa con aggiunta e correzioni 1974.
- Lewy, E., 1938, Kleinere Beiträge, IF. 56. p.29-37.
- Littmann, E., 1916, Sardis, Publications of the American Society for the Excavation of Sardis, vol. VI, parte I: Lydian Inscriptions Leiden.
- Longobardi, G., 1980, Nota sulla funzione coordinante del got. *ei*, Studi e Saggi Linguistici 20, p.243-252.
- Lyons, J., 1977, Semantics, 2 vol., Cambridge.
- Mac Cana, P., 1973, On Celtic Word-Order and the Welsh Abnormal Sentence, Ériu 24, p.90-120.
- Mac Coisdealbha, P., 1974, The Syntax of the Sentence in Old Irish, Selected Studies from a Descriptive, Historical and Comparative Point of View, Inaugural Dissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie der Ruhr-Universität Bochum, Pubblicata postuma dall'Abteilung für Philologie dell'Università di Bochum nel 1976.
- , 1977, Die Syntax des Satzes im Altirischen, in: Indogermanisch und Keltisch, cit., p.34-43.
- Macdonell, A., 1916, A Vedic Grammar for Students, Oxford.
- , 1927³, A Sanskrit Grammar for Students, Oxford, cit. dalla trad. it. Grammatica sanscrita elementare, Bologna 1968.
- Malkiel, J., 1981, Drift, Slope, and Slant: Background of, and variations upon, a Sapirian theme, Lg. 57, 3, p.535-570.
- Martinet, A., 1955, La lénition en celtique et les consonnes du roman occidental, in: Economie des changements phonétiques, Berne (trad. e revisione di Celtic Lenition and Western Romance Consonants, Lg. 28, p.192 e ss.), trad. it. in Economia dei mutamenti fonetici, Torino, p.235-269.
- Mayrhofer, M., 1953-78, Kurzgefaßtes Etymologisches Wörterbuch des Altindischen, vol. I-IV, Heidelberg.
- McCloskey, J., 1979, Transformational Syntax and Model-theoretic Semantics, A Case Study in Modern Irish, Dordrecht.
- McCone, K., 1980, The Nasalizing Relative Clause with Object Antecedant in the Glosses, Ériu 31, p.10-27.
- Meid, W., 1963, Die indogermanischen Grundlagen der altirischen absoluten und konjunkten Verbalflexion, Wiesbaden.

- , 1968, Indo-European and Celtic, *Scottish Studies* 12, p.45–56.
- Meillet, A. et Vendryes, J., 1924, *Traité de grammaire comparée des langues classiques*, Paris 1963¹.
- Meyer, K., 1908, *Mitteilungen aus irischen Handschriften*, ZCPh. 6, p.257–272.
- , 1917, *Miscellanea Hibernica*, University of Illinois Studies in Language and Literature, vol. II, n.4; ristampa 1967.
- , 1918, *Mitteilungen aus irischen Handschriften*, ZCPh. 12, p.290–297 e 358–397.
- Miehle, H. L., 1974, Relative Constructions in the Rig-Veda, Book Five, JIES. 2, 4, p.407–434.
- Miklosich, F., 1926, *Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen*, vol. 4, Heidelberg.
- Minard, A., 1936, La subordination dans la prose védique, *Annales de l'Université de Lyon*, série 3, fasc. 3.
- Monteil, P., 1963, *La phrase relative en Grec ancien*, Paris.
- Morris-Jones, J., 1931, *Welsh Syntax*, Cardiff.
- Motta, F., 1980, Per un'interpretazione della faccia B del bronzo di Botorrita, A.I.O.N. 2, p.99–124.
- , 1985, Recensione di A. Beltrán, A. Tovar, Contrebia Belaisca I, El bronce con alfabeto “ibérico” de Botorrita, Zaragoza, IF. 90, p.369–374.
- Must, G., 1960, A Gaulish incantation in Marcellus of Bordeaux, Lg. 36, p.193–197.
- Neu, E., 1970, Ein althethitisches Gewitterritual, *Studien zu den Boğazköy-Texten* 12, Wiesbaden.
- , 1974, Der Anitta-Text, *Studien zu den Boğazköy-Texten* 18, Wiesbaden.
- Niedermann, M., 1916, *Corpus Medicorum Latinorum*, Leipzig.
- O'Davoren = O'Davoren's Glossary, *Archiv für Keltische Lexikographie*, hrsg. von W.Stokes und K.Meyer, Band II, Halle 1904, p.197–504.
- OIG. = R.Thurneysen, *A Grammar of Old Irish*, revised and enlarged edition, Dublin 1946.
- Otten, H., 1973, Eine althethitische Erzählung um die Stadt Zalpa, *Studien zu den Boğazköy-Texten* 17, Wiesbaden.
- , 1981, Die Apologie Hattusilis III, das Bild der Überlieferung, *Studien zu den Boğazköy-Texten* 24, Wiesbaden.
- Otten, H. und Soucek, V., 1969, Ein althethitisches Ritual für das Königspaar, *Studien zu den Boğazköy-Texten* 8, Wiesbaden.
- Otto, A., 1890, *Die Sprichwörter der Römer*, Leipzig, ristampa anastatica Hildesheim 1965.
- Pedersen, H., 1899, Die Aspiration im Irischen, KZ. 35, p.315–444.
- , 1941, Tocharisch vom Gesichtspunkt der indoeuropäischen Sprachvergleichung, København.
- Plummer, Ch., 1921–23, Notes on Some Passages in the Brehon Laws, II, III, Ériu 9, p.31–42 e 109–117.
- , 1926–28, Notes on Some Passages in the Brehon Laws, IV, Ériu 10, p.113–129.

- Pokorny, J., 1927, Das nicht-indogermanische Substrat im Irischen, ZCPh. 16, p.95-144, 231-266, 363-394.
- , 1928, Das nicht-indogermanische Substrat im Irischen, ZCPh. 17, p.373-388.
- , 1930, Das nicht-indogermanische Substrat im Irischen, ZCPh. 18, p.231-248.
- Raman Justus, C., 1973, The Old Hittite Relative Construction, Ph.D. Dissertation, Austin.
- , 1983, Articolo e pronomi relativi nelle lingue germaniche, in: *feor ond neah*, Scritti di Filologia Germanica in memoria di Augusto Scaffidi Abbate, Palermo, p.347-366.
- Ramat, P., 1981, Einführung in das Germanische, Tübingen.
- Ramat, P., Bernini, G., Molinelli, P., 1986, La sintassi della negazione germanica e romanza, Atti del III Convegno italo-austriaco di linguisti, Graz 28-31 maggio 1984, Tübingen, p.237-260.
- Schmidt, K. H., 1958, Gallisch *nemeton* und Verwandtes, MSS. 12, p.49-60.
- , 1974, Recensione di Indo-Celtica, Gedächtnisschrift für A. Sommerfelt, ZCPh. 33, p.322-325.
- , 1976, Der Beitrag der keltischen Inschrift von Botorrita zur Rekonstruktion der protokeltischen Syntax, Word 28, p.51-62.
- , 1981a, The Gaulish Inscription of Chamalières, BBCS. 29, 1, p.256-268.
- , 1981b, Grundlagen einer Festlandkeltischen Grammatik, in: Le lingue indoeuropee di frammentaria attestazione, Atti del Convegno della Società Italiana di Glottologia e della Indogermanische Gesellschaft, Udine 22-24 settembre 1981, a cura di E. Vineis, Pisa 1981, p.65-90.
- Schwartz, B., 1947, A Hittite ritual text (KUB. 29. 1 = 170/c), Orientalia 16, p.23-55.
- Schwyzer, E., Griechische Grammatik, Band II: Syntax und syntaktische Stilistik, München 1975⁴.
- Sims-Williams, P., 1984, The Double System of Verbal Inflection in Old Irish, TPhS., p.138-201.
- Smith, R. M., 1936, The *cach* Formulas in the Irish Laws, ZCPh. 20, p.262-277.
- Solmsen, F., 1897, Zum Phrygischen, KZ. 34, p.36-67.
- Sornicola, R., 1985, Tipologia linguistica e strategie di discorso. Alcuni problemi di sintassi indoeuropea comparata, Lingua e Stile 20, 1, p.3-38.
- Stokes, W., 1899, The Bodleian Amra Choluimb Chille, RC. 20, p.30-55, 132-183, 248-289, 400-437.
- Strawson, P. F., 1950, On Referring, Mind 59, p.320-344, cit. dalla trad. it. in A. Bonomi (a cura di), La struttura logica del linguaggio, Milano 1973, p.197-224.
- Sturtevant, 1930, Relatives in Indo-European and Hittite, Language Monograph 7, p.141-149, Baltimore.
- Sturtevant, E. H. and Bechtel, G., 1935, A Hittite Chrestomathy, Linguistic Society of America, Philadelphia.
- Sturtevant, E. H. and Hahn, A., 1951, A Comparative Grammar of the Hittite Language, New Haven.
- Thurneysen, R., 1883-85, Zur irischen Akzent- und Verslehre, RC. 6, p.309-347.
- , 1905, Miscellen zur altirischen Grammatik, ZCPh. 5, p.1-19.

- , 1908, Recensione di Rhys, *The Celtic Inscriptions of France and Italy*, ZCPH. 6, p. 557–558.
- Till, R., 1936, *Charakteristik der Sprache Catos und seines Stils*, Philologus suppl. al vol. 28, 2.
- Tovar, A., 1973, *Las inscripciones de Botorrita y de Peñalba de Villastar y los límites orientales de los celtiberos*, Hispania Antiqua 3, p. 367–405.
- , 1975, *Ein neues Denkmal der keltiberischen Sprache: die Bronze von Botorrita*, ZCPH. 34, p. 1–15.
- , 1982, *Revision del bronce de Botorrita despues de su lavado y restauracion*, in A. Beltran - A. Tovar 1982, cit.
- Ünal, A. und Kammenhuber, A., 1974, *Das althethitische Losorakel*, KBo. XVIII 151, KZ. 88, p. 157–180.
- Untermann, J., 1981, *La varietà linguistica dell'Iberia preromana*, A.I.O.N. 3, p. 15–36.
- Vennemann, Th., 1975, *An Explanation of Drift*, in: Li, Ch. N. ed., *Word Order and Word Order Change*, Austin, p. 271–305.
- Verpoorten, J. M., 1977, *L'ordre des mots dans l'Aitareya-Brāhmaṇa*, Paris.
- VGKS. = Pedersen, H., *Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen*, 2 vol., Göttingen 1909 e 1913.
- Wackernagel, J., 1892, *Über ein Gesetz der indogermanischen Wortstellung*, KZ. 1, p. 333–436 (= idem, *Kleine Schriften* 1, Göttingen 1953, p. 1 e ss.).
- Wagner, H., 1959, *Das Verbum in den Sprachen der britischen Inseln. Ein Beitrag zur geographischen Typologie des Verbums* (Buchreihe der ZCPH. 1), Tübingen.
- , 1962, *Gaulisch ieuru 'fecit'*, Ériu 19, p. 87–88.
- , 1967, *Zur unregelmäßigen Wortstellung in der altirischen Allitterationsdichtung*, Beiträge zur Indogermanistik und Keltologie, Innsbruck, p. 289–314.
- , 1969, *The Origin of the Celts in the Light of Linguistic Geography*, TPS. 1, p. 203–250.
- Watkins, C., 1963, *Preliminaries to a historical and comparative analysis of the syntax of the Old Irish verb*, Celtica 6, p. 1–49.
- , 1969 a, *Indogermanische Grammatik, Band III: Formenlehre, 1: Geschichte der indogermanischen Verbalflexion*, Heidelberg.
- , 1969 b, *On the pre-history of the Celtic verb inflexion*, Ériu 21, p. 1–22.
- , 1976, *Towards Proto-Indo-European Syntax: Problems and Pseudo-problems*, in: idem, *Indo-European Studies III*, Cambridge (Mass.), p. 437–467.
- Weisgerber, 1930, *Die Sprache der Festlandkelten*, Deutsches Archäol. Institut, Röm.-Germ. Kommission, 20ter Bericht.
- Whatmough, J., 1970, *The Dialects of Ancient Gaul*, Cambridge (Mass.) (pubblicato per la prima volta come microfilm nel 1949–51).
- Zimmer, H., 1885, *Eclipsis destituens im Altirischen*, KZ. 27, p. 449–468.
- Zupitza, E., 1899, *j und j im Keltischen*, ZCPH. 2, p. 189–224.

Via Pietro Castellino 141,
I Fabbricato CEAS,
I-80131 Napoli

Rosanna Sornicola

The elaboration of the Gothic alphabet and orthography

I

It is a well-known fact that the origin of the alphabet ascribed to Wulfila has been a controversial issue almost since the inception of Gothic studies. The points on which scholars find it difficult to agree are numerous, and range from general questions to matters of detail. In recent times two eminent philologists have lamented a certain lack of consistency and method in the reconstruction of the process that resulted in the birth of the Gothic alphabet. James W. Marchand has maintained that we must try to find a single fundamental principle in Wulfila's procedure, and has convincingly argued in favour of the acrophonic principle.¹ But even Marchand has failed to apply this principle to the whole of Wulfila's procedure and to recognize that the available evidence also points to the conclusion that Wulfila's innovating activity consisted of two distinct phases: in the first he established a Gothic alphabet by adapting the older fupark to a Greek sequence of symbols and by having recourse to additional or equivalent Latin models; in the second he fixed the orthographic practice to be followed in writing the Gothic language by means of the new alphabet. This conclusion obviously implies that Wulfila knew, as Marchand himself originally assumed,² not only the Greek and Latin alphabets, but also the Germanic fupark.

¹ James W. Marchand, *Das akrophonische Prinzip und Wulfilas Alphabet*, ZDA. 86 (1955/56) p.265–275. Cf. also his later contribution "Gotisch", in: *Kurzer Grundriß der germanischen Philologie I*, edited by L. E. Schmitt, Berlin, de Gruyter 1970, p.94–122, esp. p.108–109.

² Marchand, *Prinzip*, p.266–267. For his later views on Goths and runes see n. 12, 17, below.

Ernst A. Ebbinghaus, who also operates with the acrophonic principle in a few cases,³ complains about “the ‘pick-and-choose method’ that nearly the entire literature ascribes to Wulfila,”⁴ but he fails to distinguish the “process of creation”⁵ of the new alphabet from the subsequent development of orthographic rules, and he is compelled to admit that the reason why Wulfila introduced “the last four consonants [...] in the sequence *h, j, hv*, and *q* [...] must remain a secret.”⁶ However, the secret appears to be such because Ebbinghaus does not apply the acrophonic principle consistently and, what is more, rejects the generally accepted assumption that Wulfila knew not only the Greek, but also the runic and Latin alphabets. Indeed, Ebbinghaus maintains that “any theory which operates with three alphabetic systems (Greek, Latin, runes) as the sources of Wulfila’s alphabet is false,”⁷ and that “it was the Greek alphabet alone that served as Wulfila’s model.”⁸

These conclusions obviously require demonstration, or at least convincing arguments to support them. To eliminate the Latin alphabet as a possible source of Wulfila’s system Ebbinghaus adduces certain differences between two well-established types of Gothic alphabet and orthographic practice. One type (Type I) has an *s* that derives from the Greek *sigma* and employs exclusively *n*-suspension according to Greek usage. The other type (Type II) has an *s* that derives from the Latin uncial and employs both *n*- and *m*-suspension according to Latin practice. Since *m*-suspension is very useful in Gothic, it would be absurd to assume that Wulfila’s alphabet had both *n*- and *m*-suspension and that *m*-suspension was abandoned at a later time. This implies not only that Type I is the older and Type II the younger version, but also, according to Ebbinghaus,

³ Ernst A. Ebbinghaus, *The Origin of Wulfila’s Alphabet*, *General Linguistics* 19 (1979) p. 15–29, esp. p. 22–23.

⁴ Ebbinghaus, p. 21 (cf. p. 25).

⁵ Ebbinghaus, p. 25.

⁶ Ebbinghaus, p. 25.

⁷ Ebbinghaus, p. 19.

⁸ Ebbinghaus, p. 20. Cf. Wilhelm Braune and Ernst A. Ebbinghaus, *Gotische Grammatik*, 19th ed., Tübingen, Niemeyer 1981, p. 16.

that “Wulfila did not know the Latin alphabet at the time when he devised his own alphabet.”⁹

This, however, is by no means “irrecusable proof,”¹⁰ since Wulfila may well have preferred Greek usage because he was more familiar with it than with Latin practice. Be that as it may, the very idea that Wulfila did not know the Latin alphabet is, to say the least, somewhat singular. For according to Auxentius, Wulfila preached in Greek, Latin, and Gothic and left behind material written in these three languages. Ebbinghaus, who accepts the statements of ancient writers on Wulfila as the inventor of the Gothic alphabet,¹¹ prefers to believe that Auxentius’ testimony “does not mean that Wulfila wrote these three languages, nor that he read them.”¹² Such a formulation is of course paradoxical at least with regard to Greek. For if Wulfila did not read Greek, how can he be expected to have devised the Gothic alphabet as we know it? As for Latin, the obvious objection is that a man who certainly read Greek and preached in both Greek and Latin would also read Latin, or at least have access to the Latin alphabet.

Turning his attention to the *fupark*, Ebbinghaus then proceeds to argue that “it seems rather safe to exclude the runes as a possible source of Wulfila’s alphabet”¹³. Such a conclusion is allegedly supported by the fact that although “the *fupark* had separate symbols for both Gmc. *w* and Gmc. *η*”, “in Wulfila’s alphabet both these sounds are represented by letters which phonetically are doing double duty exactly as they do in the Greek alphabet.”¹⁴ But the argument, though apparently perti-

⁹ Ebbinghaus, p. 19.

¹⁰ Ebbinghaus, p. 19

¹¹ Ebbinghaus, p. 18. Grimm’s highly speculative theory of a pre-Wulfilian Gothic alphabet has been revived in Siegfried Gutenbrunner, *Über den Ursprung des gotischen Alphabets*, PBB. (T) 72 (1950) p. 500–508. For a rejection see James W. Marchand, *Hatten die Goten vor Wulfila eine Schrift?*, PBB. (H) 81 (1959) p. 295–302.

¹² Ebbinghaus, p. 17. Cf. Marchand, *Gotisch*, p. 107: “Zwar ist es nicht sicher, wie man gewöhnlich annimmt, daß Wulfila die gr., lat. und runischen Alphabete kannte, weil er Griechisch, Gotisch und Latein sprach.”

¹³ Ebbinghaus, p. 20.

¹⁴ Ebbinghaus, p. 20.

nent, is in fact rather misleading. For in the first place the runic alphabet does not exhibit a separate symbol for Gmc. [ŋ], the so-called *Ing*-rune being a unit sign for *ng*.¹⁵ And, in the second, Wulfilas's *w* represents a single Gothic unit, namely [w]. That it also serves to indicate "the vocalic Greek upsilon"¹⁶ in Greek words and names is of course only to be expected, since its shape is derived from *upsilon* itself.

Nor is it possible to conclude that Wulfila did not know the runic alphabet on general considerations. Marchand asks: if the runes were actually current among the Goths, why should Wulfila have rejected them in favour of a new alphabet based on the Greek system?¹⁷ There is a simple, almost obvious answer to this question: Wulfila needed a Gothic alphabet that would be appropriate to the scribal tradition of his time and of the geographical area in which he lived. As for the theory that the shapes of the Gothic letters *u* and *o* do not derive from runic *u* and *o*,¹⁸ it rests on arguments which are indeed – as Marchand himself remarks with regard to *o*¹⁹ – somewhat weak.²⁰

Thus, the assumption that Wulfila used three alphabets can hardly be said to have been refuted. In this study it will be shown that it is only by assuming three sources that the origin of the Gothic alphabet²¹ can be reconstructed by means of a consistent method which reveals the procedure followed by Wulfila in providing the Goths with a new alphabet and a new orthographic practice.

¹⁵ See further Fausto Cercignani, *The Consonants of German*, Milan, Cisalpino-Goliardica 1979, §4.21.

¹⁶ Ebbinghaus, p.20. See further below.

¹⁷ James W. Marchand, *Les Gots ont-ils vraiment connu l'écriture runique?*, in: *Mélanges de linguistique et de philologie: Fernand Mossé in memoriam*, Paris, Didier 1959, p.287–288.

¹⁸ Marchand, *Ecriture*, p.289–290. For Marchand's earlier view that the Gothic letter *u* certainly derives from runic *u* see Marchand, *Schrift*, p.299.

¹⁹ Marchand, *Ecriture*, p.291.

²⁰ See n.52, 53, below.

²¹ Ebbinghaus maintains that 'Wulfila's alphabet' is the only legitimate formulation, and that "the term *Gothic* should be reserved for the 'brisé' offspring of the Caroline Minuscule to which the humanists first applied it" (p.19). But the term 'Gothic alphabet' is of course fully justified by such accepted expressions as 'Gothic language' and 'Gothic grammar'.

II

As already anticipated, the phonemic-graphemic correspondences of the Gothic language as we know it should be seen as the final result of two distinct phases in Wulfila's innovating activity. The first phase consisted in establishing a Gothic alphabet by adapting the older fupark to a Greek sequence of symbols and by having recourse to additional or equivalent Latin models. The second consisted in fixing the orthographic practice to be followed in writing the Gothic language by means of the new alphabet.

Wulfila's procedure in the first phase can be reconstructed, with some approximation, as involving two stages. In the first of these Wulfila established a set of correspondences between the older fupark and the Greek alphabet on the basis of the acrophonic principle. The runic sequence he had before him was presumably complete, with twenty-four letters in the following order (or with minor variations):

f u p a r k g w h n i j ī (𐌲 or 𐌶)²² p z s t b e m l n g d o.

Each of these symbols had its own name, but the original designations are for the most part unknown.²³ On the evidence of attested forms it is, however, practically certain that these names began with the letter they denoted, except in the case of *z* and *ng*, which did not occur initially.²⁴

The Greek sequence that Wulfila had at his disposal exhibited twenty-seven symbols, more precisely twenty-four letters with phonetic as well as numerical values, and three letters (*digamma*, *qoppa*, *sampi*) with purely numerical values: *alpha* to *epsilon* (1–5), *digamma* (6), *zeta* to *theta* (7–9), *iota* to *pei* (10–80), *qoppa* (90), *rho* to *omega* (100–800), *sampi* (900).

²² See Fausto Cercignani, *The Development of the Gothic Vocalic System*, in: *Germanic Dialects: Linguistic and Philological Investigations*, ed. by Bela Brogyanyi and Thomas Krömmelbein, Amsterdam, Benjamins 1986, § 2.

²³ For a reconstruction see Wolfgang Krause, *Die Runeninschriften im älteren Fupark*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1966, p. 4–5.

²⁴ See further below.

Wulfila's operations in the first stage may be reconstructed as follows:

- runic *f* was given the place of *phei* (500), since at the time the name of this letter normally began with [f], the original [p^h] being restricted to the scholastic tradition;²⁵
- runic *u* was given the place of *omicron* (70), since at the time this letter was still known by its ancient name οὔ, that is [u:];²⁶
- runic *p* was given the place of *theta* (9), since at the time the name of this letter normally began with [θ], the original [t^h] being restricted to the scholastic tradition;²⁷
- runic *a* was given the place of *alpha* (1), for obvious reasons;
- runic *r* was given the place of *rho* (100), since the name of this letter began with a vibrant (an alveolar vibrant, normally voiced, but still voiceless in the scholastic tradition)²⁸ which, though almost certainly different from its Gothic counterpart (presumably a voiced velar vibrant) was nevertheless regarded as equivalent to it;
- runic *k* was given the place of *kappa* (20), for obvious reasons;
- runic *g* was given the place of *gamma* (3), since the name of this letter began with a velar consonant (stop or fricative)²⁹ which, though not certainly identical with its Gothic counterpart (a velar stop or fricative) was at any rate regarded as equivalent to it;
- runic *w* was given the place of *upsilon* (400), since at the time this letter was presumably known by the name υι, that is [yi]

²⁵ Cf. Edgar H. Sturtevant, *The Pronunciation of Greek and Latin*, 2nd ed., Philadelphia, Linguistic Society of America 1940, §92 a-d.

²⁶ This name was already used in the fifth century B.C., and must have originated in a dialect in which the digraph ou still had the same value as o (cf. Sturtevant, §44). For a similar explanation of Wulfila's choice with regard to *u* see Eduard Hermann, *Ulfilas Alphabet*, NAWG. (1930) p.138, and Marchand, *Prinzip*, p.271.

²⁷ Cf. Sturtevant, §92 a-d.

²⁸ Cf. Sturtevant, §67-68, 83.

²⁹ The original stop value may perhaps be assumed at least in the scholastic tradition.

or [ɥi],³⁰ in which the initial bilabial(-palatal) semivowel was regarded as equivalent to the bilabial(-velar) semivowel that began the name of runic *w*;

- runic *h* was given the place of *eta* (8), since at the time this letter was still known as *heta* in the scholastic tradition;³¹
- runic *n* was given the place of *nu* (50), for obvious reasons;
- runic *i* was given the place of *iota* (10), for obvious reasons;
- runic *j* was left momentarily aside, since none of the Greek letter-names began with a consonant that could be regarded as equivalent to it;
- the disused *ī*-rune or 'second *i*-rune'³² was dismissed as unnecessary;
- runic *p* was given the place of *pei* (80), for obvious reasons;
- runic *z*³³ was given the place of *zeta* (7), since at the time the name of this letter began with [z], not with the earlier [zd] or [dz];³⁴
- runic *s* was given the place of *sigma* (200), for obvious reasons;
- runic *t* was given the place of *tau* (300), for obvious reasons;
- runic *b* was given the place of *beta* (2), since the name of this letter began with a bilabial consonant (stop or fricative)³⁵

³⁰ The ancient name of *upsilon* was, of course, *Ϝ* or *ϝ*, that is [hy] or [y]. But an early medieval form is *uui* (cf. the English name of *y*) or *vi*, which appears to have originated in the common greeting formula ΠΥΑ, that is Πατήρ, Υἱός, Ἅγιον Πνεῦμα (see Marchand, Prinzip, p.272-273). Note that *vi* normally occurs in positions which facilitate the change [yi] > [ɥi]. The Modern Greek pronunciation of *vi* as [i] should be explained from [ɥi], not (as in Sturtevant, § 58) from [yi].

³¹ The form *eta* is Ionic, *heta* belongs to West Greek. The letter itself originally denoted a syllable ([h] plus an [e]-vowel), a simple consonant ([h]), or a simple [e]-vowel (Sturtevant, §§ 18-19). Note that the spiritus asper has been preserved in the scholastic tradition "throughout the Byzantine period and down to the present" (Sturtevant, § 83), and that Wulfila represents it with *h* in such forms as *Helias* and *Haibrai*. For a similar explanation of Wulfila's choice with regard to *h* see Marchand, Prinzip, p.270.

³² See Cercignani, Development, § 2.

³³ For the name of runic *z* see below.

³⁴ See Sturtevant, § 99-100.

³⁵ The original stop value may perhaps be assumed at least in the scholastic tradition.

which, though not certainly identical with its Gothic counterpart (a bilabial stop or fricative), was at any rate regarded as equivalent to it;

- runic *e* was given the place of *epsilon* (5), since at the time this letter was called ƿ, that is [e:] (earlier written ƿl);³⁶
- runic *m* was given the place of *mu* (40), for obvious reasons;
- runic *l* was given the place of *lambda* (30), for obvious reasons;
- the marginal *ng*-rune or *Ing*-rune³⁷ was dismissed as unnecessary;
- runic *d* was given the place of *delta* (4), since the name of this letter began with a dentalveolar consonant (stop or fricative)³⁸ which, though not certainly identical with its Gothic counterpart (a dentalveolar stop or fricative), was at any rate regarded as equivalent to it;
- runic *o* was given the place of *omega* (800) – which at the time was called ƿ, that is [o:] – for obvious reasons.

Wulfila had now established a neat set of correspondences for all the runic symbols, with the exception of *ng* and *ī*, which he found superfluous, and of *j*, which he regarded as indispensable. On the Greek side he still had at his disposal *ksei*, *chei*, and *psei* (which had phonetic values), as well as *digamma*, *qoppa*, and *sampi* (which had only numerical values). Now, the normal value of *χ* in Wulfila's times was that of a voiceless velar fricative [x]. But in the scholastic tradition it appears to have still represented an aspirate [kʰ].³⁹ It was with either of these two values that Wulfila decided to retain *chei* (600) for the special purpose of writing the name of Christ.⁴⁰ However, *ksei* and

³⁶ How old the spelling ƿl is we do not know, but it cannot antedate the change of [ei] to [e:] in the fifth century B. C. (Sturtevant, § 29). The spelling ƿ would of course be used after the digraph had acquired the value of [i:]. For a similar explanation of Wulfila's choice with regard to *e* see Marchand, Prinzip, p. 269.

³⁷ See Cercignani, Consonants, § 4.21.

³⁸ The original stop value may perhaps be assumed at least in the scholastic tradition.

³⁹ Cf. Sturtevant, § 92 a–d.

⁴⁰ See further n. 68, below.

psei could not be retained with their original phonetic values, since according to the acrophonic principle they would represent *k* and *p*, for which the appropriate correspondences had already been established. The places of *ksei* and *psei* were thus available for other uses, and Wulfila now went through the Latin alphabet in search of additional letters to complete his job. In doing so he came across two symbols which clearly struck him as very useful, namely *g* and *q*. The letter *g*, which at the time was presumably called /je/,⁴¹ he decided to adopt because it suited runic *j*. And as the first letter still available in the Greek alphabet was *ksei*, Wulfila inserted Latin *g* next to *ksei* (60) and then gave the place to runic *j*. The second useful letter that he found in the Latin alphabet was *q*, which at the time was known as /ku/ or, according to the 'phonetic' method, /k^we/.⁴² Since the consonant /k^w/ occurred in Gothic (e.g. in /k^winō/ 'woman'), Wulfila decided to adopt *q* and to use it instead of runic *kw*. But his considerations on *q* had now made him aware of the fact that Gothic exhibited yet another consonant, that is /h^w/ (e.g. in /h^wīla/ 'while, time'). This meant that in order to represent /h^w/ in his alphabet Wulfila would have to use also one of the places occupied by the Greek symbols with purely numerical values. Since the first available place of this kind was that of *digamma*, Wulfila's choice for the equivalents of runic *kw* and *hw* would obviously lie between the place of *digamma* and that of *psei*, the only Greek letter with a phonetic value that was still available. And as in the runic alphabet *k* (the first member of the digraph *kw*) came before *h* (the first member of the digraph *hw*), he decided to insert *q* next to *digamma* (6) and a new symbol (usually transliterated with *h*)⁴³ next to *psei* (700). The remaining two symbols with purely numerical values, namely *qoppa* (90) and *sampi* (900), were of course retained as such.⁴⁴

⁴¹ Cf. Marchand, Prinzip, p. 271.

⁴² Cf. Marchand, Prinzip, p. 269.

⁴³ See further below.

⁴⁴ *Sampi* occurs only in the 9th/10th-century Salzburg-Vienna Manuscript. In the Gothic Bible the numeral 900 appears as *niun hunda* (Nehemiah 7, 39) -

The second stage of Wulfila's procedure in establishing a Gothic alphabet had already begun with the reshaping of runic *h* to create one form of what is usually transliterated as *hv*. The original shape of this new letter was approximately (–), that is a modified form of runic *h*. The attested variants of the Gothic letter⁴⁵ can all be derived from this prototype – occasionally perhaps with the additional influence of Greek *psei*. In some cases the variations may have been due to a desire to avoid confusion with the shape of Goth. *e*, which actually exhibits a variant (–) in the alphabets of the Salzburg-Vienna Manuscript.⁴⁶

To complete this stage Wulfila now had to provide all the other items in his sequence of correspondences and additions with forms that would be appropriate to the scribal tradition of his time and of the geographical area in which he lived. Except in special cases, he appears to have modified or replaced his runic signs according to similar or more appropriate Greek, Latin, or Graeco-Latin models.

Runic *b*, *i*, *k*, *m*, and *t* were modified according to Graeco-Latin models.⁴⁷ The same applies to runic *j*, one variant of which was modified according to contemporary forms of Latin *g*, and the other according to contemporary forms of Greek *ksei*.⁴⁸

Runic *a*, *d*, *e*, *z*, and *n* were replaced with letters derived from the Graeco-Latin tradition.

Runic *l* and *w* were modified according to Greek models: *lambda* for the first, and *upsilon* for the second (since *w* had been given the place of *upsilon*; see above).

see Wilhelm Streitberg, *Die gotische Bibel I*, Heidelberg, Winter 1960 (1919), p.455.

⁴⁵ For a survey see James W. Marchand, *The Sounds and Phonemes of Wulfila's Gothic*, The Hague, Mouton 1973 (1955), § 1.20.

⁴⁶ For a discussion of this variant in the framework of an entirely different explanation of the origin of the Gothic alphabet see Richard J. E. D'Alquen, *Gothic ai and au. A Possible Solution*, The Hague, Mouton 1974, § 2.3–2.4.

⁴⁷ For the attested shapes of the Gothic letters see Braune-Ebbinghaus, *Grammatik*, p.14, Wolfgang Krause, *Handbuch des Gotischen*, 3rd ed., München, Beck 1968, § 46–46 a, Marchand, *Gotisch*, p.106, Marchand, *Sounds*, § 1.11–1.20.

⁴⁸ Cf. Marchand, *Sounds*, § 1.15.

Runic *s*, which in one form strongly resembled the Σ -type of *sigma*, was also modified according to a Greek model.⁴⁹

Runic *g*, *p*, and *p* were replaced with letters derived from Greek models: *gamma*, *theta*,⁵⁰ and *pei*. The Greek tradition obviously accounts also for the Gothic shapes of *chei*, *qoppa*, and *sampi*, as well as, possibly, for some variants of *hv*.⁵¹

Runic *r* and *f* were modified according to Latin models. Runic *h* was replaced with a letter derived from the Latin tradition, and this obviously accounts also for the Gothic shape of *q*.

Runic *u* and *o* were retained in slightly modified forms,⁵² which in the case of *o* happened to resemble, to some extent, one form of *omega*.⁵³ The runic tradition also accounts for the original shape of *hv*.⁵⁴

The resulting Gothic alphabet – with its twenty-seven symbols (two of which had purely numerical values) – may be transliterated as follows:

a b g d e q z h p i k l m n j u p ʝ (90) r s t w f x h o ↑ (900).

In the third stage of this first phase Wulfila provided the letters of his alphabet with appropriate designations. As a rule, he adopted the traditional runic names, but where his letters had no counterparts in the runic alphabet, he had to establish new designations. Unfortunately, the traditional runic names are for the most part unknown, while the designations that occur in the

⁴⁹ One form of Goth. *s* is derived from the C-variant of *sigma* (see Braune–Ebbinghaus, *Grammatik*, p. 14). But another form reflects, as we have seen, the influence of Latin *s*. One variant of runic *s* is, incidentally, very similar to Latin *s*. For the attested shapes of runic *s* see, e.g., Elmer H. Antonsen, *A Concise Grammar of the Older Runic Inscriptions*, Tübingen, Niemeyer 1975, § 1.1, 2.1, and Krause, *Runeninschriften*, p. 2.

⁵⁰ See Marchand, *Sounds*, § 1.14.

⁵¹ See further above.

⁵² For a rejection of Marchand's theory (*Ecriture*, p. 289–290) that the Gothic letter *u* derives from an extremely rare form of cursive *omicron* see D'Alquen, § 2.4, p. 48. For Marchand's earlier view that the Gothic letter *u* is taken from the runic alphabet see Marchand, *Schrift*, p. 299.

⁵³ But the shape of *omega* was almost invariably of the ω -type, not of the Ω -type. Marchand himself regards his own arguments in favour of a Greek derivation of the Gothic letter *o* as somewhat weak (*Ecriture*, p. 290, 291).

⁵⁴ See further above.

Salzburg-Vienna Manuscript not only show Old English and Old High German influences, but are also not infrequently unreliable. What seems certain, however, is that Wulfila followed the acrophonic principle also in this stage, at least where it was possible to do so. In the runic tradition the letters *a*, *b*, *g*, *d*, *e*, *h*, *p*, *i*, *k*, *l*, *m*, *n*, *j*, *u*, *p*, *r*, *s*, *t*, *w*, *f*, and *o* had names that began with their respective values, or one of their respective values (since certain letters could denote both a short and a long vowel). Thus, *f* was known as */fehu/ 'cattle, property', *a* as */ansuz/ 'god', *o* as */ōþalan/ or */ōþilan/ 'inherited property', and so on.⁵⁵ But in the case of *z* and *ng*, which were possible only medially and finally, the original names could not begin with the consonants they denoted.⁵⁶ Thus, the original name of *z* appears to have ended with the consonant it denoted: */algiz/ 'elk'. The attested pseudo-Gothic name for *z* is *ezec* (possibly *ezet*), which is of course difficult, though it can be explained as an Old High German corruption of Goth. */ēz/ (*aiz*) 'ore, bronze, coin'. Be that as it may, Wulfila (for whom */algiz/ would be **algs*) certainly devised a new name for this letter, which in Gothic occurred both finally (as in *aiz*) and medially (cf. *razn* 'house', *alpiza* 'older', etc.).

The available evidence is very unreliable also for the names of the letters which had no counterparts in the runic alphabet. No designations are given for the merely numerical *qoppa* and *sampi* in the Salzburg-Vienna Manuscript, but *q*, *x*, and *h* are called, respectively, *quertra*, *enguz*, and *uuaer*. The first of these may well reflect a Wulfilian form */k^werpra/ (**qairpra*) 'bait', but possible sources are also OE. *cweorþ* (the name of the *q*-rune) and OHG. *querdar* 'bait'. The third of these names may well reflect a Wulfilian form */hwer/ (**hvair*) 'kettle', but another likely source is OE. *hwer* (also *hwær*) 'kettle', which would normally be written without the initial *h* by an Old High German scribe.⁵⁷ As for *enguz*, it represents the pseudo-Gothic designa-

⁵⁵ For a reconstruction of all the original names of the runes see Krause, *Runeninschriften*, p.4-5.

⁵⁶ Krause mentions only *z* in this connection (*Runeninschriften*, p.5).

⁵⁷ An original Gothic name *hvar* 'where' (OE. *hwær*, *hwēr*, *hwār*) should of course be rejected, for Germanic letter-names seem to be always nouns.

tion of the old *ng*-rune, which originally appears to have been called */ingwaz/ 'Ing'. The attribution of this name to the letter *x* can hardly be ascribed – as is often done⁵⁸ – to the inventor of the Gothic alphabet. For in the first place Wulfila had retained *chei* for the special purpose of writing the name of Christ, so that he would almost certainly refrain from giving that letter the name of a pagan god; and, in the second, to call it */ingws/ (**iggws*) would have resulted in an unwarranted violation of the acrophonic principle, especially if one considers that *x* was originally meant to be used only in initial position.⁵⁹ The association of this name with the letter *x* should rather be explained as due to the compiler of the list in the Salzburg-Vienna Manuscript. Wulfila probably retained the name of the Greek symbol, and this was later replaced with the name of the *ng*-rune by someone who did not understand the Gothic form *xei*, but knew that the place it occupied in the Gothic alphabet (it was the last but two of the letters with phonetic values) corresponded to the place of the *ng*-rune in the old Germanic alphabet. The form *enguz* is not, of course, genuine; but *e* would normally occur before *ng* in both Old English and Old High German (cf., e. g., OE. *engu*, MHG. *enge* 'narrowness').

III

With a complete alphabet at his disposal Wulfila now faced the task of establishing an orthographic practice for the Gothic language. The details of the procedure that he followed in this second phase cannot be reconstructed, but we may reasonably assume that even here he adapted runic usage to the classic, especially Greek, tradition.

⁵⁸ See, e. g., Krause, *Handbuch*, § 48.

⁵⁹ The acrophonic principle cannot be said (despite Marchand, *Ecriture*, p. 282–283) to have been disregarded in the case of *gaar* (the pseudo-Gothic name of the letter *j*), since *g* occasionally stands for [j] in both Old English and Old High German – see, e. g., Karl Brunner, *Altenglische Grammatik*, Tübingen, Niemeyer 1965, § 175.2, and Wilhelm Braune/Hans Eggers, *Alt-hochdeutsche Grammatik*, Tübingen, Niemeyer 1975, § 116, Anm. 2.

In most cases there were of course no difficulties, since the graphemes of the new alphabet could easily replace the runic signs with a result that was in perfect agreement with Greek practice. And even where the new alphabet did not provide adequate symbols, Wulfila could always turn to either the Germanic or classic tradition. With regard to the vowels the inventor of the Gothic alphabet found that in the runic orthographic system as he understood it vowels could be denoted either by simple vowel-letters or by vowel-digraphs. A similar practice was current in the Greek tradition. And as the vowel-letters he had at his disposal were only five (*a, e, i, u, o*), whereas the vowels of Gothic were thirteen (/i e a o u/, /ī ē ǣ ā ȝ ō ū ī/),⁶⁰ he was obviously compelled to adopt the convention of using digraphs for vowels.

In the case of *ai* he found perfect agreement between runic and Greek practice: the value which he ascribed to runic *ai*, as in *haitan* 'to call', was that of his own /ē/; the value of αι in contemporary Greek was approximately /ε/.⁶¹ He therefore adopted *ai* for /ē/. In the case of *au* there was of course no agreement between runic and Greek practice, since αυ appears to have represented [au] or [aw] in contemporary usage.⁶² Nor is it likely that Wulfila knew regional [ɔ] for Latin *au*, since the

⁶⁰ See Cercignani, *Development*, § 2.

⁶¹ See, e.g., Sturtevant, § 49. The fact that the contemporary value of Lat. *ae* (earlier *ai*) was [ε] provided a parallel case – though in a somewhat different digraph. The confusion between *ae* and *ē* (as distinct from rustic *ē* for *ae*) begins during the first century A.D. By the fourth century it has certainly made its way into standard Latin (cf. Sturtevant, § 134).

⁶² The value [au] can be assumed on the strength of the correspondence of αυ with Lat. *au* (paralleled by that of ευ with Lat. *eu*) among the Jews of the catacombs in the second and third centuries A.D. (Sturtevant, § 54e). The value [aw] may be postulated as an intermediate stage between the original value and Modern Greek [av] or [af]. Sturtevant's arguments in support of [aw] (§ 55) are by no means cogent, for the correspondence between Goth. *w* and *upsilon* need not, as we have seen, derive "from the use of *υ* in the diphthongs αυ and ευ". Moreover, Goth. *au* should not be taken to represent a diphthong, except in special cases (see n. 63, below). Finally, the use of Goth. *w* in forms like *Daweid*, *Pawlus*, etc. reflects mere transliterations (see further below).

Rumanian area has preserved [au] to the present day.⁶³ The only model available to him was runic *au*, as in *aukan* 'to augment', to which he ascribed the value of his own / $\bar{q}$ /. Having accepted the convention of denoting vowels by means of digraphs, he therefore decided to use *au* for / $\bar{q}$ /.

The obvious consequence of these options was that Wulfila adopted *e* for / $\bar{e}$ / and *o* for / $\bar{o}$ /, which were the values he would ascribe to runic *e* and *o* in such forms as *jer* 'year' and *fotus* 'foot'. The choice of *iu* for / $\bar{i}$ / was also made on the strength of the value ascribed by Wulfila to a runic digraph, namely *iu* in such forms as *niujis* 'new'.⁶⁴

The decision to adopt the digraphs already mentioned was then directly determined by a Germanic tradition. But in the case of *ei* the immediate model was a Greek convention. With adequate graphemes and graphemic sequences at his disposal to represent all the vocalic qualities of the Gothic language, Wulfila cannot have been particularly worried by the need to establish graphemic differentiations between short and long vowels, especially since runic usage offered no models for such differentiations. But in the case of /*i*/ vs. / $\bar{i}$ / the influence of contemporary Greek practice could not be escaped, all the more so because the use of graphemic sequences to represent Gothic vowels had already been accepted, and possibly also because

⁶³ See, e.g., Sturtevant, § 135 and Heinrich Lausberg, *Romanische Sprachwissenschaft I*, Berlin, W. de Gruyter 1969, § 243. Latin forms with rustic and substandard / $\bar{o}$ / for /*au*/ (Sturtevant, § 136–137) are of course irrelevant to the discussion, since they were written with *o*, not with *au*.

⁶⁴ But in some forms (such as *si-um* beside *si-jum* 'we are', *ni-un* 'nine', *ni-u* 'not?') *iu* denotes /*i*/ plus /*u*/ across a syllable boundary (see Cercignani, *Development*, § 2). The digraph *au* is similarly used for /*a*/ plus /*u*/ in forms like *ja-u* 'whether?' and *swa-u* 'so?'. Both *iu* and *au* (as well as *ai*) may of course reflect sequences also in the transliteration of foreign names. In a competent and interesting contribution Götze Wienold has explained the origin of *au* and *iu* in Wulfila's orthographic system from certain morphophonemic and graphemic alternations—see Götze Wienold, *The Pre-Gothic Monophthongizations and Wulfila's Graphemic System*, *Folia Linguistica* 3 (1969) p. 134–144. But surely Wulfila should not be credited with such an extraordinary degree of linguistic insight. Not only *ei* and *ai*, but also *au* and *iu* are 'borrowed' digraphs.

the runic alphabet contained two *i*-runes.⁶⁵ Thus, /i/ and /ī/ came to be represented by *i* and *ei* respectively,⁶⁶ and the adoption of this Graecizing distinction probably encouraged the imitation of Greek usage also with regard to undotted *i*, which is the norm, and dotted *i*, which occurs word-initially (e.g. in *iddja* 'I went', *usiddja* 'I went out') and syllable-initially after vowels (e.g. in *sauil* 'sun'). Such a convention would of course be especially useful in cases like *fraitip* (*fra-itip*) 'he devours' and *saiip* (*sai-ip*) 'he sows'.

Each of the other pairs of short and long vowel came to be written with the same grapheme. And this is true even in the case of /u/ vs. /ū/, for though Greek usage suggested the adoption of *ou* for /ū/, it did not provide a distinction parallel to ει vs. ι, since the value of ου was [u:], and that of ι was [y]. Thus, both /u/ and /ū/ came to be written with *u*, just as /a/ and /ā/ came to be written with *a*. As for the short vowels /e/ and /o/, which were the short counterparts of /ē/ and /ō/ (not, as in the runic system, of /ē/ and /ō/), they came to be represented by *ai* and *au*.

A somewhat paradoxical result of the application of these phonemic-graphemic correspondences was that a name like */īs/ 'ice' for the letter *i* (the Salzburg-Vienna Manuscript has *iiz*) would be written with *ei*, and a name like */eh*s/ 'horse' for the letter *e* (the original runic name was */eḥ*az/) would be written with *ai*. The same would of course apply also if the Gothic name of *e* began with /ē/. Such a possibility cannot be neglected, especially since the form *eyz* in the Salzburg-Vienna Manuscript may well reflect /ēws/ (*aiws*) 'eternity' rather than */eh*s/ (**aihs*) 'horse'. Another paradoxical result of the phonemic-graphemic correspondences presented above was that in transcribing or adapting Greek forms not only αι but also ε (which in the alphabetical sequence corresponds to the Gothic letter *e*) normally came to be rendered with Gothic *ai* (*Naiman*, *Paitrus*), whereas η (which in the alphabetical sequence corre-

⁶⁵ See n.22, above.

⁶⁶ The confusion in contemporary Greek between ει and ī reflects old developments. It is sporadically attested in Attic as early as the fourth century B.C. (Sturtevant, §31).

sponds to the Gothic letter *h*) normally came to be written with Goth. *e* (*Gabriel*).⁶⁷

The representation of the Gothic consonants did not involve special problems. Wulfila had at his disposal twenty graphemes to represent nineteen consonantal phonemes. And as *χ* had been retained for the specific purpose of writing the name of Christ,⁶⁸ the correspondence between single phonemes and graphemes would have been perfect, had he not borrowed from contemporary Greek the peculiar convention according to which [ŋ] was represented by *g* (cf. Goth. *drigkan* 'to drink', *briggan* 'to bring').⁶⁹ Another special convention emerged from the transcription and adaptation of Greek forms, for here the Gothic grapheme *w* came to be used not only with the non-syllabic value of *upsilon* (either [ʊ] or [w] in αʊ and εʊ), but also with its syllabic value, namely [y]. Examples of this double usage are *Daweid* 'David', *aiwlaugia* 'eulogy', *swnagoge* 'synagogue', and (with Greek οι = [y]) *fwnikisks* 'Phoenician'.⁷⁰ Since the Gothic letter *w* corresponds to *upsilon* in the alphabetical sequence, this practice is of course only to be expected.

As we have already seen,⁷¹ neither of the two orthographic conventions just discussed constitutes acceptable evidence in favour of the view that Wulfila did not know the older fupark. It is indeed only by recognizing that the runic alphabet was a

⁶⁷ The value of η in contemporary standard Greek was that of a long, close [e], still distinguished from that of ι and ει. But the confusion between η and ι begins about 150 A. D. (Sturtevant, § 28). For the Gothic forms adduced above see Wilhelm Streitberg, *Die gotische Bibel II*, Heidelberg, Winter 1960 (1910), s. vv.

⁶⁸ Cf. n. 40, above. Like other nomina sacra, *Xristus* is always abbreviated in the Gothic manuscripts. The letter *x* is occasionally used for Greek *chei* also in other cases, e.g. in *Zaxarias* and *pasxa* beside *Zakarias* and *paska* (see Streitberg, *Bibel II*, s. vv.).

⁶⁹ Note that whereas Goth. [ŋ] was a member of the phoneme /n/, Greek (and Latin) [ŋ] had become a phoneme after the change [g] > [ŋ] before a nasal. Varro says that *agma* is a "letter [...] for which there is no character, but whose sound is common to the Greeks and the Latins" (see Sturtevant, § 71, 178-179).

⁷⁰ For these forms see Streitberg, *Bibel II*, s. vv.

⁷¹ In I, above.

The elaboration of the Gothic alphabet and orthography 185

starting-point in his procedure that we can reasonably reconstruct the process through which Wulfila managed to give his people an alphabet and an orthography that would be appropriate to the scribal tradition of his time and of the geographical area in which he lived.

Via C. Ravizza 14,
I-20149 Milano

Fausto Cercignani

The Origin of the Gothic Genitive Plural in *-ē**

The origin of the Gothic genitive plural in *-ē* has long been a riddle to both Indo-European and Germanic scholars. While it is normally accepted that all Indo-European (IE.) genitive plurals were formed in **-ōm* (Brugmann-Delbrück 1911, p.238) whence Primitive Germanic (PrGmc.) genitive plurals were formed in **-ōn* (Krahe 1948, p.40), the Gothic genitive plural in *-ē* presupposes a PrGmc. **-ēn* (< IE. **-ēm*?).

There have been many attempts to account for this anomaly; major trends in the scholarship to date have included theories involving ablaut (e.g. Möller 1880, p.489; Fullerton 1982), accentual variation (Bech 1969), analogy with the vowel grade of the genitive singular (van Helten 1893, 1909; Prokosch 1939, p.240; Krause 1968, p.151, Lehmann 1967), gender differentiation (Wood 1923), external sandhi (Shields 1979) and syncretism (Sehrt 1930). For a review up to 1967, including some of the other explanations, see Lehmann (1967, p.108–09). For the most part these theories have been unconvincing inasmuch as they consider only part of the available evidence.

The explanation to be proposed in this paper shares elements with some of the previous attempts to explicate the problem, in particular the morphological solution of Sehrt (1930).¹ The difference is that others have sought a neat and concise solution; but it is much more likely that the evolution of such an anomaly as the genitive plural in *-ē* was an involved process. Indeed, as Shields (1979, p.257) observes, 'this suffix attests to the fact that

* I should like to thank Profs. R. William Leckie Jr. and H. A. Roe and Dr. William Sayers for reading preliminary drafts of this paper and for their helpful comments. Responsibility for the argument rests, of course, with me.

¹ His identification of the *-ē* as an instr.-abl. which survived in the genitive closely parallels the nucleus of this paper's proposal but does not account for the mechanics through which such a morphological re-identification might have been accomplished.

relatively few questions of historical/comparative linguistics lend themselves to simple solutions.' If its development were simple and straightforward, as some have attempted to demonstrate, would similar developments not be expected elsewhere in Germanic or Indo-European?

It is necessary to establish some preliminary concepts regarding (1) the relationship of the Germanic dialects with IE. and amongst themselves, and (2) the development of the IE. and PrGmc. inflexional systems, before dealing with the problem at hand. This will make it possible to treat what is a fairly complicated situation in clearer fashion.

(1) It is now generally believed that the IE. subgroups departed their homeland and invaded Europe, Asia Minor, etc. in several waves (e.g. Powell 1948; Gimbutas 1970). The first group to leave was that of the Hittites; there is a certain amount of evidence which indicates that the IE. component of the Germanic subgroup was among the next to leave. Archaeologically, the Germanic subgroup, along with the Baltic, are to be associated with the Globular Amphora culture which existed in the Northern European Plain ca. 3000 B.C. (Gimbutas 1977, p. 306). Linguistically, and much more tangibly, the Germanic dialects conform to the definition of 'archaic' as described by Meid (1975) in his important study of spatial and temporal reconstruction in IE. (see also Polomé 1982). Evidence of this type includes the preservation of archaic institutional vocabulary (Polomé 1982, p. 55-57) and the relatively uncomplicated verbal systems found in the Germanic dialects.² The rich verbal systems seen in Greek and Sanskrit are of late IE. date, developing after the departure of the Germanic subgroup. If the dating of the temporal strata of IE. suggested by Meid (1975, p. 209) is followed, the Germanic subgroup would have split off at least by some time during the fourth millenium, and probably some-

² Though the PrGmc. verbal system was simple, IE. nominal declension was fully developed prior to the Germanic departure. This is proved by the presence of all eight IE. cases in Hittite (Friedrich 1960, p. 43), the earliest attested dialect of the Anatolian subgroup, which was the first to depart the IE. homeland.

what earlier. Such a dating corresponds well with the archaeological data mentioned above.

There has been much debate concerning the precise relationship of the various Germanic dialects. The first notices of Germanic peoples in classical writers have often been used as a guide to dialect distribution, but as Lehmann (1966, p. 13) counsels, geographic proximity should be viewed with caution. Thus the early common location of the proto-Goths and proto-Scandinavians in what is present day Sweden (Wagner 1967, p.212–15) means little. The innovations common to Northern Germanic (NGmc.) and Gothic, e.g. *Verschärfung*, development of a productive inchoative verbal class, etc. (Krause 1968, p.48–49; Kufner 1972, p.85–86 and references there cited) could have been shared over only a small part of the NGmc. area, and spread only after the departure of the Goths (Kufner 1972, p.95). They are few in number when compared with the innovations shared by NGmc. and WGmc., e.g. rhotacism, development of $\bar{e}$ to $\bar{a}$, etc. (Krause 1968, p.50–52; Kufner 1972, p.86–87; Voyles 1968, p.741–44), which affect large segments of those dialects, indicating close and prolonged contact.

It is thus suggested that following a period of loose association in Scandinavia, during which NGmc. and Gothic shared a few important linguistic innovations, the Goths migrated. Thereafter, NGmc. and WGmc. continued to develop, while Gothic retained a number of very archaic features. These include the preservation of:

1. IE. **-s* in Gothic nom. sg. masc. *a*-stems and in nom. sg. masc. and fem. *u*-stems.
2. IE. **-ns* in the acc. pl. of strong masc. nouns and fem. *i*- and *u*-stems. ON. **-ns* > **-nz* > *-nR* was assimilated to *-nn*, *-n*, which disappeared.
3. dual personal pronouns (also found in ON. and Bavarian).
4. dual verbal forms.
5. passive verbal forms in the present indicative and subjunctive.
6. a class of verbs which reduplicate in the preterite tense. These have largely been lost in NWGmc.

The archaism of Gothic in comparison to the innovating nature of NWGmc. has been demonstrated in order to stress their difference. Thus, in attempting to resolve the origin of the genitive plural in *ē* it would perhaps be unwise to insist upon the corroboration of cognates in the other Germanic dialects; indeed, in attempting to identify the *-ē* as an archaic feature, as shall be done here, we should not even expect to find more than traces of the Gothic situation.

(2) In IE. the genitive and ablative cases were genetically connected and shared the same desinence. The distinction between them is that the genitive is a grammatical case with a primarily syntactic function while the ablative is a concrete case with a primarily semantic or spatial function (as defined in Kuryłowicz 1949). They share the reconstructed desinence **(e/o)s* in all save the IE. *o*-stems, where the state of affairs is due to later IE. innovations (Kuryłowicz 1964, p.194).³ But despite a formal distinction between the genitive and ablative in the *o*-stems, the two cases remained closely connected because of their shared desinence elsewhere. In Germanic, for example, 'Formen wie g. *gibōs*, *anstais*, *sunaus*, *hanins*, *tuggōns* sind also ebensogut Ablative wie Genitive' (Hirt 1934 a, p.25–26).

Early IE. did not inflect for number (Hirt 1934 b, p.23–24). In the historical dialects a maximum of eight different desinence

³ This is identifiable because a single gen.sg. desinence is not reconstructable for the *o*-stems; Skt. *-as-ya*, Av. *-ah-ya*, Arm. *-oy* and Gk. *-τοι* presuppose **-e/os-jo*; Goth. *-i-s* and OHG. *-e-s* presuppose **-e/os-o*. The origin of Italo-Celtic *-ī* has not yet been conclusively explained. Balto-Slavonic lost the original form of the genitive desinence, and, by analogy with the athematic nominal forms, employs the ablative desinence, which serves both as the genitive and ablative inflexional ending (Meillet 1937, p.321–22). The original gen.sg. desinence in the *o*-stems was undoubtedly **-(e/o)s* as in the athematic stems (Meillet 1937, p.294).

The dental consonant in the *o*-stem abl.sg., e.g. Skt. *-āt*, Av. *-āt*, OLat. *-ōd*, is probably in origin an enclitic indicating point of departure, cf. Lat. *dē* (Meillet 1937, p.322). It is also to be found as the basis of the Hitt. abl. in *-anz(a)* (Jasanoff 1973, p.126).

Once established in the abl.sg. of the *o*-stems, this dental consonant spread to other nominal classes, notably in Younger Avestan and the Italic subgroup (Brugmann-Delbrück 1911, p.165–66).

forms is found in the singular, while the plural displays a maximum of six and the dual has at most three. The singular is thus the basic part of the paradigm while the plural is a subspecies of it (Kuryłowicz 1964, p.200, 204). The demonstratives and nouns eventually came to inflect for number, but in some cases such inflexion was never introduced, e.g. the personal pronouns, which have suppletive paradigms, Hitt. *uk*, 'I', *wēš*, 'we', Goth. *ik*, *weis*, 'id.'. Thus it should be emphasised that inflexion for number was not consistently applied in IE. (Lehmann 1974, p.202). The variable rule was in effect.⁴ It states that linguistic change 'begins variably rather than categorically; that is, it begins as a rule that sometimes operates and sometimes does not' (Bailey 1973, p.157). Gradually its application increases until it becomes obligatory. It may start out as applicable to only a few words, then to a class of words and finally to a large part or all of the lexicon (Reighard 1974, p.251). This process, in its early stages, can lead to a certain amount of inflexional confusion. For example, Hittite shows a distinct confusion in the inflexion for number in the genitive case. Kronasser thus states: 'Eine Eigentümlichkeit des Heth. ist es, daß der Plural keine voll ausgebildete Flexion aufweist und z.T. die Endungen des sg. verwendet, wie umgekehrt der g.pl. *-an* im sg. vorkommen kann (e.g. nomina sacra *Labernan* [Kronasser 1956:100])' (Kronasser 1956, p.104). Eventually, in Classical Hittite, for the genitive plural 'die lebendige paradigmatische Endung ... ist jedoch *-as* (auch im Hh. *-ās*), die mit der des g.sg. identisch ist'. *-an* < IE. **-ōm* is used only 'in alten Wendungen' (Kronasser 1956, p.105). In this case there exists the unusual result that after the initial period of confusion the genitive singular desinence *-aš* became regularised as the genitive plural desinence also.⁵

⁴ I owe the following references to Shields (1982, p.5-6, 13).

⁵ A further example is that of the formative suffixes **-bh-* and **-m-* found in the dual and plural of the ablative, dative and instrumental cases, e.g. Skt. instr. pl. *-bhiḥ*, dat. pl. *-bhyāḥ*, dat instr. du. *-bhyām*; Lith. instr. pl. *-mis*, dat. pl. *-mus* (for a full set of examples see Meillet 1937, p.298-99), but also in the instrumental singular, e.g. **-bh-*: Arm. *-b-*, *-w* (after vowels), Gk. *-φτ*; **-m-*: Lith. *-mi*, OCS. *-mb*.

We can now return to the problem of the origin of the Gothic genitive plural in *-ē*. Recalling the identity of the genitive and ablative cases, it is posited that at one time the *o*-stems of PrGmc. had an ablative singular in **-ēd*, deriving the *e*-grade from the genitive singular desinence in which it had been generalised.⁶ As the functions of the ablative fell into the instrumental case along with the dative and the locative (Delbrück 1907, p.200–04), **-ēd* gradually lost its ablative sense and became loosely identified with the genitive case. With the late development of inflexion for number and the confusion surrounding its early stages, **-ē* (< **ēd* [Prokosch 1939, p.140]; cf. the Lat. abl. sg. *ēd/-ōd* > *-ē/ō* [Leumann 1963, p.274]), being associated with the genitive case, became identified as a genitive plural marker. Eventually the PrGmc. genitive plural desinence **-on* would have been added regularly, resulting in a genitive plural in **-ē-on*, with the vowels in a state of hiatus (cf. Greek, esp. the diphthongal stems, e.g. βασιλή-ων, βο-ὠν; see Schwyzer 1977, p.574–78).⁷ The presence of **-on* prevented the **-ē-* from developing into *-ǣ* as in the case of the instrumental singular (Prokosch 1939, p.136). In time, **-on*, as a final unstressed syllable, would have been lost, leaving the attested genitive plural in *-ē*.

This development is summarised as follows:

1. Formal IE. identity of gen. and abl. in **(e/o)s*.
2. Later IE. morphological split of gen. (**(e/o)s*) and abl. (**-ēd/-ōd*) in *o*-stems only; but a connexion remains as a result of their identity in all other nominal classes.
- 3.1. The functions of abl. **-ēd* gradually fall into instr. **-ē/-ō* > *ǣ*.
- 3.2. **-ēd* > **-ē*.
4. **-ē* identified as gen. pl. marker.

⁶ At least in the sub-dialect that was pre-Gothic; Goth. gen. sg. *-i-s* must come from **-es-o*.

⁷ I believe it to be more likely that the vowels would have remained in a state of hiatus than that they would have contracted. There is no comparative evidence for what the result of a contraction of *ē + o* would be, but a fronted back vowel is more likely than *ē*.

5. PrGmc. **-on* added regularly as marker of gen. pl. resulting in **-ē-on* with vowels in hiatus.
5. **-on* as unstressed final syllable is lost. leaving attested *-ē*.

This reconstruction is supported by remains in Gothic (and fewer in the other Germanic dialects) which reveal a close connexion between the genitive and ablative cases after the ablative had by and large fallen into the instrumental case. These take the form of a genitive being used where a Gothic dative (functioning as an ablative) would be expected. Several examples are cited:

1. after prepositions:

fram: *gaggip sums manne fram þis fauramapleis swinagōgis*, Luke 8.49; 'a certain one of the men goes forth to the ruler of the synagogue'

af: *gahailida managans af sauhtim jah slahim jah ahmane ubilaize*, Luke 7.21; 'he healed many from diseases and afflictions and evil spirits'

ON. *innan*: *hon helt engi hans jafningja innan hirðar*, *Laxdæla Saga* 19; 'she held no-one within the court as his equal'

2. with verbs:

gaparban: *gaparban mate*, 1 Tim 4.3; 'to abstain from foods'

gahrainjan: *appau jabai was gahrainjai sik þizei*, 2 Tim 2.21; 'or if any man should cleanse himself from this thing'

OE. *lettan*: *þæt syððan nā / ymb brontne ford brimlīðende / lāde ne letton*, *Beowulf* 567-69; 'so that never afterwards did they hinder seafarers from their path on the high sea'

OS. *gi-spannan*: *andred that he thene uueroldcuning / spracono gesponi endi spahun uuordun*, *Heliand* 2718-19; 'she feared that he would persuade the world-king with speech and wise words'

3. with adjectives:

freis: *frija ist þis witodis*, Rom 7.3; 'she is free from the law'

laus: witodis laus gudis, 1 Cor 9.21; 'free from the law of God'

wans: pize wanai weseip, 2 Cor 12.13; 'you were lacking them'

OS. *uuis*: Ne ic gio mannes ni uuard / uuis an minera uueroldi, Heliand 272-73; 'I never knew about man in my life'

For further Gothic examples see Hirt (1934 a, p.25-29, 52-66); for examples elsewhere in Germanic see, among others, Heusler (1967, p.113-14, 144) and Nygaard (166, p.142-53) for Old Norse, Behaghel (1897, p.122-23, 167-71, 197-99) and Holt-hausen (1921, p.172-75, 180) for Old Saxon and Mitchell (1984, 1, p.87-88, 497-523, 544, 561-65, 585-86; 2, p.646-47) for Old English.

These examples clearly demonstrate that in Germanic as a whole and in Gothic in particular, some vestiges of the genitive-ablative identity survived the collapse of the ablative case into other cases. Thus early PrGmc. ablative singular **-ēd* > **-ē* could become redefined as the genitive plural marker. This ancient redefinition was retained in Gothic morphologically as well as semantically while the other Germanic dialects regularised the desinence by analogy.

The discussion of the Gothic genitive plural in *-ē* would not be complete without accounting for its extension through the nominal paradigms and the development of a bifurcation in the inflexion of the genitive plural between *-ē* and *-ō*. This aspect of the problem can be dealt with in a few words.

The Gothic genitive plural in *-ō* is developed regularly from PrGmc. **-ōn* < IE. **-ōm*. In the period when the rule for the inflexion of the genitive plural was first coming into use, the nominal stems other than the *o*-stems did not have the proposed extra inflexional desinence [**-ē* < **ēd*] to cause confusion, and hence the genitive plural developed regularly.

The genitive plural in *-ē*, having been established in the IE. *o*-stems, spread to the other nominal classes, as the desinences in the *o*-stems tended to do in all IE. languages. The genitive plural in *-ō* remained in the IE. *ā*-stems, the other major nominal

class, and in the feminine *n*-stems, where a formal distinction between the masculine and feminine nouns seems to have been drawn. The masculine and neuter *n*-stems adopted the *-ē* of the masculine and neuter *o*-stems while the feminine *n*-stems maintained the *-ō(n)* of the feminine *ā*-stems. The inflexion of the adjectives, being based largely on that of the *o/ā*-stems, would have followed a similar process.

This contribution to the question of the origin of the Gothic genitive plural in *-ē* has attempted to consider all the available evidence and to draw it into a cohesive whole. Parts of the argument are, to be sure, speculative, but the speculations are based upon historical attestations in other IE. languages. The interpretation of the data presented in this paper is surely not the only possible one, but it perhaps deserves the attention of future investigators.

References

- Bailey, Charles-James, 1973, *The Patterning of Language Variation*, in *Varieties of Present-Day English*, ed. R. Bailey and J. Robinson, p.156–86, New York, The Macmillan Co.
- Bech, Gunnar, 1969, Über die gotischen Gen. Pl.-Endung, *Lingua* 23, p. 55–64.
- Behaghel, Otto, 1897, *Die Syntax des Heliand*, Wien, Holder-Pichler-Tempsky (reprinted 1966, Wien, Martin Sändig).
- Brugmann, Karl und Berthold Delbrück, 1911, *Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*², zweiter Band, zweiter Teil, Straßburg, Karl J. Trübner.
- Delbrück, Berthold, 1907, *Synkretismus: Ein Beitrag zur germanischen Kasuslehre*, Straßburg, Karl J. Trübner.
- Friedrich, Johannes, 1960, *Hethitisches Elementarbuch*², Teil I, Heidelberg, Carl Winter.
- Fullerton, G. Lee, 1982, *The Gothic Genitive Plural: An Analysis of Morphological Structure*, *Michigan Germanic Studies* 9, p.113–28.
- Gimbutas, Marija, 1970, *Proto-Indo-European Culture: The Kurgan Culture during the Fifth, Fourth, and Third Millennia B.C.*, in *Indo-European and Indo-Europeans*, ed. George Cardona, Henry M. Hoenigswald and Alfred Senn, p.155–97, Philadelphia, University of Pennsylvania Press.
- 1977, *The First Wave of Eurasian Steppe Pastoralists into Copper Age Europe*, *JIES* 5, p.277–338.
- van Helten, W., 1893, *Die got. Endung -ē des genit. plur.*, *PBB* 17, p.570–72.
- 1909, *Zu got. -ē des gen. pl.*, *PBB* 35, p.273–75.

- Heusler, Andreas, 1967, *Altisländisches Elementarbuch*⁷, Heidelberg, Carl Winter.
- Hirt, Hermann, 1934 a, *Handbuch des Urgermanischen*, Teil III, Heidelberg, Carl Winter.
- 1934 b, *Indogermanische Grammatik*, Teil VI, Heidelberg, Carl Winter.
- Holthausen, Ferdinand, 1921, *Altsächsisches Elementarbuch*², Heidelberg, Carl Winter.
- Jasanoff, Jay, 1973, The Hittite Ablative in -anz(a), *MSS.* 31, p.123–28.
- Klaeber, Fr., 1950, ed. *Beowulf and the Fight at Finnsburg*³, Boston, D.C. Heath and Company.
- Krahe, Hans, 1948, *Historische Laut- und Formenlehre des Gotischen*, Heidelberg, Carl Winter.
- Krause, Wolfgang, 1968, *Handbuch des Gotischen*³, München, C. H. Beck.
- Kronasser, Heinz, 1956, *Vergleichende Laut- und Formenlehre des Hethitischen*, Heidelberg, Carl Winter.
- Kufner, Herbert, 1972, The Grouping and separation of the Germanic languages, in *Toward a Grammar of Proto-Germanic*, ed. Frans van Coetsem and Herbert Kufner, p. 71–98, Tübingen, Max Niemeyer.
- Kuryłowicz, Jerzy, 1949, Le problème du classement des cas, *Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego* 9, p.20–43 (= 1973, p.131–50).
- 1964, *The Inflectional Categories of Indo-European*, Heidelberg, Carl Winter.
- 1973, *Esquisses Linguistiques I*², München, Wilhelm Fink.
- Lehmann, Winfred, 1966, The Grouping of the Germanic Languages, in *Ancient Indo-European Dialects*, ed. Henrik Birnbaum and Jaan Puhvel, p.13–28, Berkeley and Los Angeles, University of California Press.
- 1967, The Gothic Genitive Plural -ē: Focus of Exercises in Theory, in *Papers in Linguistics in Honor of Léon Dostert*, ed. William Austin, p.108–111, The Hague and Paris, Mouton.
- 1974, *Proto-Indo-European Syntax*, Austin and London, University of Texas Press.
- Leumann, Manu, 1963, *Lateinische Laut- und Formenlehre*, erster Band, München, C. H. Beck.
- Meid, Wolfgang, 1975, Probleme der räumlichen und zeitlichen Gliederung des Indogermanischen, in: *Flexion und Wortbildung*, hrsg. Helmut Rix, p.204–219, Wiesbaden, Ludwig Reichert (= 1983).
- 1983, The Temporal an Spatial Patterning of Indo-European, *North-Western European Language Evolution* 2, p.3–21.
- Meillet, Antoine, 1937, *Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes*⁸, Paris, Librairie Hachette.
- Mitchell, Bruce, 1984, *Old English Syntax*, two vol., Oxford, Clarendon Press.
- Möller, Hermann, 1880, Germanisch ā ē ö in den Endungen des Nomens und die Entstehung des o(a₂), *PBBL.* 7, p.482–547.
- Nygaard, Marius, 1966, *Norrøn Syntax*², Oslo, H. Aschehoug & Co.

196 Joseph F. Eska, The Origin of the Gothic Genitive Plural in -*ē*

- Polomé, Edgar, 1982, Germanic as an Archaic Indo-European Language, in: Festschrift für Karl Schneider, hrsg. Ernst Dick und Kurt Jankowsky, p.51–59, Amsterdam, John Benjamins.
- Powell, T.G.E., 1948, Celtic Origins: A Stage in the Enquiry, Journal of the Royal Anthropological Institute 78, p.71–79.
- Prokosch, Eduard, 1939, A Comparative Germanic Grammar, Philadelphia, Linguistic Society of America.
- Reighard, John, 1974, Variable Rules in Historical Linguistics, in: Historical Linguistics I, Syntax, Morphology, Internal and Comparative Reconstruction, ed. John Anderson and Charles Jones, p.252–62, North-Holland Linguistic Series 12a, Amsterdam, North-Holland.
- Schwyzler, Eduard, 1977, Griechische Grammatik⁵, erster Band, München, C. H. Beck.
- Sehrt, Edward, 1930, Der Genitiv Plural auf -*ē* im Gotischen, in: Studies in Honor of Hermann Collitz, p.95–100, Baltimore, The John Hopkins Press.
- Shields, Kenneth, 1979, The Gothic Genitive Plural Ending -*ē*, LB. 68, p.257–68.
- 1982, Indo-European Noun Inflection: A Developmental History, University Park, Penn., The Pennsylvania State University Press.
- Sievers, Eduard, 1935, Hrsg., Heliand, Halle, Buchhandlung des Waisenhauses.
- Streitberg, Wilhelm, 1919, Hrsg., Die gotische Bibel², zwei Teile, Heidelberg, Carl Winter.
- Sveinsson, Einar, 1934, Utg., Laxdæla Saga, Íslenzk Fornrit V, Reykjavík, Hið Íslenzka Fornritafélag.
- Voyles, Joseph, 1968, Gothic and Germanic, Lg. 44, p.720–46.
- Wagner, Norbert, 1967, Getica: Untersuchungen zum Leben des Jordanes und zur frühen Geschichte der Goten, Berlin, Walter de Gruyter.
- Wood, Francis, 1923, The Gothic Genitive Plural, SPh. 20, p.107–08.

Centre for Medieval Studies,
University of Toronto,
39, Queen's Park Crescent East,
Toronto, Ontario, M5S 1A1,
Canada

Joseph F. Eska

Zur altenglischen Worttrennung und Silbenstruktur

In zwei bemerkenswerten Aufsätzen 1985 und 1986 hat kürzlich Angelika Lutz die 1981 erschienene Dissertation von Claus-Dieter Wetzel über ‚Die Worttrennung am Zeilenende in altenglischen Handschriften‘ zum Anlaß genommen, um die universale Gültigkeit des Prinzips der ‚konsonantischen Stärke‘ für die Silbenstruktur am Beispiel des Ae. zu belegen. Nach diesem Prinzip, das in jüngerer Zeit vor allem von Vennemann (m. W. zuletzt 1985), Murray-Vennemann 1983 und Hooper 1978 theoretisch beschrieben wurde, lassen sich alle nicht-vokalischen Phoneme nach Graden konsonantischer Stärke, die komplementär zur Sonorität und zum physiologischen Öffnungsgrad zu verstehen ist, skalieren.

Tab. 1

sonority degree of aperture			consonantal strength			
→			←			
6	5	4	3	2	1	0
voiceless plosives	voiced plosives voiceless fricatives	voiced fricatives	nasals	liquids	semi- vowels	vowels

(nach Lutz 1986)

Die Bedeutung der Skala liegt darin, daß Silben nach konsonantischer Stärke graduell abgestuft strukturiert seien: Silbenan- und -auslaut tendierten zur größten konsonantischen Stärke, der Silbenkern zur geringsten. Es handelt sich bei dieser Regel, wie Vennemann 1985 klargestellt hat, um „preference laws“; d. h. andere Steuermechanismen der Silbenstrukturierung und der sprachhistorischen Silbenentwicklung werden nicht ausgeschlossen.

Die materialreiche, mit ausführlichen Statistiken aufwartende Arbeit von Wetzel ist ein willkommener Anlaß, um das Silbenverständnis ae./me. Schreiber anhand ihrer Trennungspraxis kennenzulernen und die Wirksamkeit oder Begrenztheit des Prinzips der konsonantischen Stärke zu überprüfen. Wetzel hat 125 000 Worttrennungsbelege aus 168 Hss. ausgewertet. Für die nicht bestrittene, aber begrenzte Relevanz der konsonantischen Stärke und einer entsprechenden Silbenstruktur spricht schon der Anteil der offensichtlich phonologisch motivierten Silbentrennung am Gesamtkorpus: 52%. In ca. 42% aller Belege ist die Worttrennung nach Wetzel wahrscheinlich morphologisch motiviert – ein Beweis ist freilich in zahlreichen Fällen nicht möglich, da Morphem- und Silbengrenzen oft identisch sind (vgl. Lutz 1985, Dietz 1985, S.382); allerdings stünde in diesen Fällen auch eine phonologische Argumentation auf tönernen Füßen.

Beschränken wir uns daher auf die eindeutigen Fälle phonologischer Trennungspraxis. Es lassen sich hier – je nach Anzahl intervokalischer Konsonanten – vier Subtypen unterscheiden, die sich jedoch nach den Angaben von Wetzel insgesamt bei der Worttrennung recht homogen verhalten und der Bevorzugung des Silbentyps ⟨KV⟩ entsprechen; nach Hooper 1976, S.199–201¹ ist dieser Silbentyp universal. Interessanter ist der Trennungstypus ⟨VK-KV⟩, bei dem sich – und zwar ausschließlich bei den Phonemfolgen mit Liquid als Zweitelement – signifikante Abweichungen ergeben haben. Das ist aus der folgenden Überblickstabelle klar ersichtlich.

¹ Vgl. auch Lutz 1986, S.194.

Tab. 2

Mögl. Kombinationen bei Doppelkonsonanz (nach Wetzel, S. 291–304)²

	(-KK) %	
Plos. + Plos.	0,0	
Plos. + Frik.	0,4	
Plos. + Liqu.	44,0	
Plos. + Nas.	0,4	
Plos. + Halbvokal	5,6	
Frik. + Frik.	1,7	
Frik. + Plos.	8,5	(ohne /sk/ u. /st/ 0–4,5%) ³
Frik. + Liqu.	49,7	
Frik. + Nas.	1,0	
Frik. + Halbvokal	0,0	
Liqu. + Liqu.	0,5	
Liqu. + Plos.	0,8	
Liqu. + Frik.	0,7	
Liqu. + Nas.	0,5	
Liqu. + Halbvokal	0,5	
Nas. + Nas.	0,0	
Nas. + Plos.	0,6	
Nas. + Frik.	0,5	
Nas. + Liqu.	0,0	
Halbvokal + Halbvokal	0,0	
Halbvokal + Plos.	2,4	
Halbvokal + Frik.	0,0	
Halbvokal + Liqu.	14,3	
Halbvokal + Nas.	0,0	

² Da Trennungen des Typs <KK> im allgemeinen nur eine geringe Rolle spielen, werden sie hier außer acht gelassen; die Werte der folgenden Tabelle lassen also weitgehend Rückschlüsse über die Frequenzen gesplitteter clusters <K-K> zu.

³ Zu <st>, <sp> und <sk> als Ausnahmerecheinungen vgl. Luick 1964, § 391, und Hubmayer 1982, S. 162f. (mit weiteren Hinweisen).

Betrachtet man nun die „Liquidverbindungen“ (gemeint sind Phonemfolgen des Typs ⟨K + Liquid⟩) im einzelnen,

Tab.3

cluster	Belege ges.	⟨K-K⟩	⟨-KK⟩	⟨KK-⟩	wort- initial + -	homorg. + -	
bl	3	3			+	-	} statist. nicht signif.
pl	3	1	2		+	-	
pr	2	2			+	-	
/xr/ = ⟨hr⟩	1	1			+	-	
/xl/ = ⟨hl⟩	1	1			+	-	
br	12	1 = 8,3%	11 = 91,7%		+	-	
dr	97	49 50,5	48 49,5		+	+	
/kr/⟨cr⟩	45	7 15,6	38 84,4		+	+	
tr	83	7 8,4	76 91,6		+	+	
fr	183	67 36,6	116 63,4		+	-	
/gr/⟨3r⟩	85	38 44,7	47 55,3		+	+	
pr	289	108 37,4	181 62,6		+	-	
sr	43	43 100			-	+	
/jr/⟨3r⟩	12	10 83,3	2 16,7		-	+	
wr	68	63 92,6	5 7,4		+	-	
Summe	917	393 42,9	524 57,1				
/kl/⟨cl⟩	87	68 78,2	19 21,8		+	-	
dl	53	50 94,3	3 5,7		-	+	
tl	63	63 100			-	+	
fl	160	79 49,4	81 50,6		+	-	
gl	75	67 89,3	8 10,7		+	+	
sl	23	23 100			+	+	
pl	11	11 100			-	-	
wl	46	35 76,1	11 23,9		+	-	
Summe	518	396 76,4	122 23,6				

so erweist sich eine separate Erfassung der *r*- und *l*-clusters als zweckmäßig; sie fehlt bei Wetzels zugunsten einer Gliederung nach Erstelementen.

Bei den *r*-Konsonanten liegt die Präferenz des Typs ⟨-KK⟩ und damit die Abweichung von der allgemeinen ae. Trennung ⟨K-K⟩ mit 57,1% deutlich höher als bei den lateralen clusters (23,6%).

Diese Divergenz zwischen den beiden cluster-Typen ist in allgemeiner Form auch von Lutz (1986, 200) gesehen und mit dem Hinweis begründet worden, /r/ sei im Ae. schwächer gewesen als /l/, schwächer im Sinne der Skala konsonantischer Stärke. Da das stärkere konsonantische Element zum Silbenanlaut tendierte, müsse ein Vergleich von *l*- und *-r*-clusters die stärkere Präferenz von *l*-clusters zum <K-K>-Trennungstyp ergeben. Zur Unterstützung der These verweist Lutz einerseits auf die westgerm. Konsonantengemination, bei der /r/ als relativ schwaches Element vor Halbvokal, dem schwächsten Konsonanten der Skala, geminationshindernd gewirkt habe⁴. Andererseits wird auch auf die im Vergleich zum /l/ schwächere Position des /r/ im Ne. hingewiesen.

Bei dieser Argumentation bleibt allerdings unverständlich, wieso sich clusters mit z. T. ungleich größerer Differenz an konsonantischer Stärke als im Falle von /r/ und /l/ gleichwohl bei der Worttrennung ganz „normal“ verhalten haben, also die übliche Präferenz des Typs <K-K> belegen. Das gilt nach Wetzell z. B. für die Kombinationen „Plosiv + Halbvokal“ (nur 5,6% Abweichung), Frikativ + Halbvokal (0%) und Liquid + Halbvokal (ebenfalls 0%). Wenn die konsonantische Stärke das wichtigste oder gar einzige Prinzip für die Bevorzugung eines Trennungstyps war, erhebt sich außerdem die Frage, warum die einzelnen clusters doch recht markant divergieren; so tendiert z. B.
 mit 92% der Belege zum Trennungstyp <-KK>, <dr> aber nur mit 49%; auch bei <gr> und <pr> liegen die entsprechenden Zahlen bemerkenswert niedrig, und <sr> verhält sich völlig abnorm, denn der Trennungstyp <-KK> ist hier überhaupt nicht belegt. Auch die Prozentzahlen bei den *l*-clusters divergieren für den Trennungstyp <-KK> beträchtlich, nämlich zwischen 0 und 50%.

Um den Stellenwert des Parameters der konsonantischen Stärke im vorliegenden Fall zu überprüfen, bedarf es einer quantifizierenden Beschreibung der fraglichen Phonemfolgen nach Maßgabe einer (im Vergleich zu Tab.1) differenzierteren Skala (vgl. Murray/Vennemann 1983).

⁴ Nach Murray/Vennemann 1983 betraf die sog. Konsonantengemination Gruppen von zwei Konsonanten mit deutlich abnehmender Stärke.

Tab. 4

8 stl. Plosiv	4 Nasal
7 sth. Plosiv	3 /l/
6 stl. Frikativ	2 /r/
5 sth. Frikativ	1 Halbvokal

Nach dem von Vennemann 1985, S.17 formulierten Silbenkopfgesetz (Head Law) wird ein Kopf um so eher bevorzugt (u. a.), 'je schärfer die konsonantische Stärke vom Silbenanlaut zur konsonantischen Stärke des nachfolgenden Silbenkerns hin abfällt'. Mißt man das Gefälle mit den Zahlen von Tab.4, so ergeben sich durch Subtraktion die in 5 angeführten Werte. Sie werden den absoluten Frequenzzahlen aus Tab.3 zugeordnet:

Tab.5

cluster	kons. Stärke	Diff.	⟨K-K⟩	⟨-KK⟩	Summen	% gerundet
l:					⟨K-K⟩	⟨-KK⟩
kl	8-3	5	68	: 19		
tl	8-3	5	63	: 0		
					131	: 19
dl	7-3	4	50	: 3		
gl	7-3	4	67	: 8		
					117	: 11
fl	6-3	3	79	: 81		
sl	6-3	3	23	: 0		
pl	6-3	3	11	: 0		
					113	: 81
wl	1-3	-2	35	: 11		
					35	: 11
r:					76	: 24
kr	8-2	6	7	: 38		
tr	8-2	6	7	: 76		
					14	: 114
br	7-2	5	1	: 11		
dr	7-2	5	49	: 48		
gr	7-2	5	38	: 47		
					88	: 106
fr	6-2	4	67	: 116		
pr	6-2	4	108	: 181		
sr	6-2	4	43	: 0		
					218	: 297
jr	1-2	-1	10	: 2		
wr	1-2	-1	63	: 5		
					73	: 7
					91	: 9

Die Prozentwerte der *r*-clusters allein zeigen zwar im großen und ganzen eine nach Stärke des Erstelements abgestufte Präferenz des Trennungstyps ⟨-KK⟩. Im einzelnen aber lassen sich nur drei Gruppen differenzieren: bei extremer Differenz (6) überwiegt eindeutig der Typ ⟨-KK⟩, bei geringem konsonantischen Gefälle (3) oder gar Ansteigen der konsonantischen Stärke innerhalb eines cluster (-1, -2) wird dieses durch Worttrennung fast immer gespalten, dominiert also der Typ ⟨K-K⟩. Die verbleibenden Gruppen mit Differenzzahl 5 und 4 hingegen verraten die Unentschiedenheit der Sprachbenutzer hinsichtlich der Trennung in gleichem Ausmaß; eine Abnahme des Typs ⟨-KK⟩ von der 5er- zur 4er-Gruppe kann nicht festgestellt werden.

Die *l*-clusters lassen sowohl im Vergleich zueinander wie auch im Vergleich zu den entsprechenden Differenzgruppen der *r*-clusters die Begrenztheit der Klassifizierung nach ‚consonantal strength‘ erkennen. Im Widerspruch zu diesem Prinzip nimmt der Prozentsatz für ⟨-KK⟩-Trennung mit abnehmender Differenzziffer weder linear ab noch linear zu, die Angaben für die 5er- und 4er-Gruppe (13 bzw. 9%) liegen, gemessen an der Differenzziffer, viel zu niedrig; und der allgemeine Vergleich der Einzelgruppen mit den entsprechenden Gruppen der *r*-clusters zeigt überdeutlich, daß zwischen den beiden Gruppen extreme Unterschiede bestehen, die mit der Skala konsonantischer Stärke nicht nur nichts zu tun haben, sondern ihr widersprechen.

Das deutlich divergente Verhalten von *r*- und *l*-clusters dürfte wesentlich mit der allophonisch-phonetischen Beschaffenheit der beiden sog. Liquide im Ae. zu tun haben. Im Ne. ist bekanntlich nur /l/ ein (lateraler) Liquid; /r/ hingegen wird in den meisten Positionen als geräuschloser Dauerlaut artikuliert, also ohne Engebildung. Laut Arnold/Hansen 1979, S.135 hat dieser frictionless continuant nach Bildungsweise und Schallwellenform vokalischen Charakter und ähnelt einem ⟨ə⟩. Die übrigen ne. allophonischen Varianten des /r/-Phonems (flapped *r*, rolled *r* etc.) sind, statistisch gesehen, Ausnahmen. Nimmt man nun das im Ne. dominante Allophon des /r/, also die vokalische Variante, schon für das Ae. als Regelfall an (was

durch die verschiedenen me. und ne. *r*-Wirkungen nahegelegt wird⁵), so wird die starke Tendenz von *r*-clusters zum Worttrennungstyp ⟨-KK⟩ verständlich, denn die Alternative, ⟨K-K⟩, würde bedeuten, daß /r/ im Silbenanlaut stünde – was angesichts der vokalischen Qualität des /r/ der universalen Silbenstruktur KV widerspräche.

Als Zwischenergebnis halten wir fest: Es ist nicht die relativ geringe konsonantische Stärke des /r/, die sein von den *l*-clusters abweichendes Verhalten bei der Worttrennung erklärt, sondern seine prinzipiell andere – vokalische – Artikulationsart, also eine seiner phonetischen Eigenschaften.

Darüber hinaus sind für die Liquidverbindungen zwei weitere Parameter von Belang, die bereits in Tabelle 3 als Spalte 6 und 7 berücksichtigt wurden. Die Befunde dort berechtigen zur Formulierung der folgenden zwei Regeln: 1. Clusters, die im Ae. nicht am Wortanfang (wortinitial) vorkommen, werden in der Regel auch nicht silbeninitial verwendet; das bedeutet bei Worttrennung die Präferenz des Typs ⟨K-K⟩. 2. Nicht-homorgane clusters favorisieren den Typus ⟨-KK⟩, also Silbeninitialität, homorgane clusters tendieren zur Spaltung (also ⟨K-K⟩).

Die erste Regel ist in keiner Weise umkehrbar. Wortinitialität impliziert also nicht Silbeninitialität⁶ und [-Silbeninitialität] impliziert nicht [-Wortinitialität]⁷. Es gilt nur: [-Wortinitialität] impliziert [-Silbeninitialität]. Die von dieser Regel betroffenen konsonantischen Gruppen sind ⟨sr⟩, /jr/, ⟨dl⟩, ⟨tl⟩, ⟨pl⟩⁸. Der Typus ⟨-KK⟩ kommt überhaupt nur bei ⟨dl⟩ und /jr/ vor, bei ⟨dl⟩ jedoch nur mit 5,7% = 3 Belegen; im Falle von /jr/ könnten Abweichungen graphisch bedingt sein – durch Verwechslung von /jr/ mit /gr/ aufgrund der gemeinsamen Schreibung ⟨ʒr⟩.

Die zweite genannte Regel, die die Homorganität von cluster-Elementen betrifft, drängt sich vor allem auf bei unmittelbarem

⁵ Vgl. Luick 1964, § 430–432, 505–511, 549–553, 566–570, 772, 804.

⁶ Beispiel: ⟨sl⟩ kommt im Ae. zwar wortinitial vor (etwa in *slæp*, *slean*), wurde nach Wetzel S.296 jedoch in 100% aller Belege als ⟨K-K⟩ getrennt.

⁷ Beispiel: ⟨bl⟩, ⟨pr⟩; beide clusters wurden nach Wetzel S.292 nur als ⟨K-K⟩ getrennt, waren aber wortinitial im Ae. gleichwohl üblich.

⁸ Vgl. Fisiak 1968; Awedyk 1975, S.63.

Vergleich von clusters, die sich ausschließlich durch die Artikulationsstellung unterscheiden, etwa ⟨br⟩ vs. ⟨dr⟩ oder ⟨fl⟩ vs. ⟨sl, pl⟩. Die Tendenz, homorgane Gruppen bei der Worttrennung zu spalten, ist hier deutlich ablesbar. Sie findet im übrigen in der eindeutigen Präferenz dieses Trennungstyps bei sämtlichen Geminaten eine Bestätigung. Die Geminaten sind ja nicht nur von der konsonantischen Stärke her ohne Gefälle, ihre Elemente sind auch (mehr oder weniger) identisch hinsichtlich der Artikulationsstelle.

Die binäre Markierung ae. Phoneme aufgrund der Artikulationsstelle ist nun allerdings schwierig, weil die Aussprache, insbesondere im Falle der Liquide, allophonisch variierte. Die zahlreichen bekannten Regeln von kombinatorischem Lautwandel in Verbindung mit /l/ und /r/ (Brechung, Ebnung im Englischen, Rundung, Dehnung, verschiedene Formen der Spirantenassimilation oder -dissimilation⁹) legen – wie die heutigen Aussprachen der Liquide im Ne. – allophonische Varianz nahe. Es geht daher bei der Beurteilung der Artikulationsstelle der cluster-Elemente nicht um eine genaue phonetische Einordnung, sondern um einen groben phonologischen Raster, etwa im Sinne von Chomsky/Halle, 1968, S.177:

Tab. 6

	labial	dental	palato- alveolar	velar
anterior	+	+	–	–
coronal	–	+	+	–

Ae. /r/ und /l/ sind entsprechend diesem Schema als palato-alveolar zu markieren; als Koronale bilden sie mit koronalen Erstelementen homorgane Gruppen, wobei wir bei den Gutturalen von palataler Assimilation ausgehen.

Nicht-homorgane clusters ergeben sich nur bei Labialen oder beim interdentalen ⟨p⟩¹⁰ als Erstelement.

⁹ Vgl. die einschlägigen Kapitel bei Pinsker 1974, § 21, 27, 31, 32.3, 68 B, 80.3, 81.

¹⁰ Zur phonetischen Nähe von interdentalen /θ, ð/ und labialem /f, v/ vgl. Schubiger 1970, S.95.

Tab. 7

+ hom.	(K-K)		(-KK)
dr	49	:	48
/kr/	7	:	38
tr	7	:	76
/gr/	38	:	47
sr	43	:	0
/jr/	10	:	2
/kl/	68	:	19
dl	50	:	3
tl	63	:	0
gl	67	:	8
sl	23	:	0
	425	:	241
	≅ 64%	:	36%
Für die <i>l</i> -cluster allein:			
	271	:	30
	≅ 90%	:	10%
- hom.			
br	1	:	11
fr	67	:	116
pr	108	:	181
wr	63	:	5
fl	79	:	81
pl	11	:	0
wl	35	:	11
	364	:	405
	≅ 47%	:	53%
Für die <i>l</i> -clusters allein:			
	125	:	92
	≅ 58%	:	42%

Tab. 7 macht deutlich, daß eine Ordnung der Phonemfolgen aus Tab. 3 nach [+/-Homorganität] im Schnitt eine Tendenz der homorganen Gruppen zur cluster-Spaltung und eine gegenläufige Tendenz der nicht-homorganen Gruppen zum Trennungstyp (-KK) ergibt. Die Divergenz von 64 : 36% gegenüber 47 : 53% wird noch signifikanter bei separater Erfassung der *l*-clusters: homorgane Gruppen haben in 90% der Fälle interkonsonantische Silbentrennung, nicht-homorgane Gruppen nur in 58%.

Fassen wir die bisherigen Befunde zusammen: Ae. Worttrennung von intervokalischer Doppelkonsonanz funktioniert, sofern sie nicht an einer Morphemgrenze vorgenommen wird,

phonetisch-phonologisch nach folgenden Kriterien: Der (-KK)-Typ wird im statistischen Mittel bevorzugt:

1. bei clusters mit großer konsonantischer Differenz oder mit konsonantischem Erstelement und vokalischem Zweitelement;
2. bei deutlicher Differenz der Artikulationsstelle;
3. bei wortinitial üblichen Phonemfolgen.

Den drei Parametern sind zwei weitere hinzuzufügen. Der erste stammt von Wetzel selbst und belegt die Abhängigkeit des Trennungstyps von der Entstehungszeit des Ms. Vereinfacht gesagt: je später das Ms., desto stärker die Tendenz zum Trennungstyp (-KK). Da die meisten untersuchten Mss. aus dem 11. und 12. Jh. stammen (22 aus dem 10. Jh., 116 aus dem 11., 26 aus dem 12. Jh.), besagt der zeitspezifische Befund, daß die phonetisch-phonologische Motivation bei der Zeilentrennung vorrangig ein frühme., weniger ein ae. Silbenbewußtsein belegt¹¹.

Dies gilt auch für einen weiteren Parameter, den Lutz 1986, S.202–204, angedeutet hat und der die Abhängigkeit des Trennungsmodus vom Gewicht der unmittelbar vorangehenden Silbe belegt. Nach dem „Weight Law“ von Vennemann 1985, S.38f., tendieren betonte Silben zur Zweimorigkeit, unbetonte zur Einnmorigkeit. Dies bedeutet in der Konsequenz, daß kurze ungedeckte Stammvokale tendenziell häufiger einen folgenden cluster-Konsonanten an sich binden – durch die Präferenz des Trennungstyps (VK-K) –, als dies bei langen Stammvokalen oder kurzen unbetonten Vokalen der Fall ist. Letztere sind auch ungedeckt Nukleus kompletter Silben¹².

¹¹ Vgl. Wetzel 1981, S.323–328. Die Zeitspezifität der Befunde Wetzels ist besonders zu betonen, da sowohl Wetzel selbst (vgl. Klappentext auf dem Rückumschlag: „Hintergründe des Trennverhaltens angelsächsischer Schreiber“) als auch Lutz (vgl. 1986, S.209: „Graphic analysis of Old English words by Anglo-Saxon scribes“) ihre Befunde dem Ae. zuordnen. Es ist nicht anzunehmen, daß der ae. Lautstand der untersuchten Texte auf das Trennungsverhalten der Schreiber des 11. oder 12. Jh.s einen wesentlichen Einfluß hatte; viel wahrscheinlicher ist, daß es dem Trennungsverhalten und Silbenbewußtsein der Zeit, also des 11. bzw. 12. Jh.s, entsprach.

¹² Beispiel bei Lutz: *nædre*- 12 ⟨d-r⟩, 1 ⟨-dr⟩ (bei durchschn. Relation von ca. 1 : 1).

Schematisch stehen sich somit folgende Junkturtypen gegenüber:

Tab. 8

a. /ǃKK/ : (VK-K)	b. /ǃKK/	} : (V-KK)
	c. /ǃKK/	

Die von Wetzel konstatierte relative Abnahme des Trennungstyps (K-K) in den späteren Hss. wird angesichts dieses Schemas verständlich. Die Dehnung des 9. Jh.s. wurde ja von homorganen Konsonantenverbindungen mit ansteigender Stärke ausgelöst¹³; es handelt sich also um dieselben clusters, die den Trennungstyp (K-K) favorisierten. Durch die Dehnung waren die für diesen Trennungstyp in Frage kommenden Silben vom Junkturtyp 8a nach 8b übergewechselt (also zum Typus „langer Stammvokal + Doppelkonsonanz“).

Fazit: Mehrere Faktoren, deren theoretische Interdependenz hier nur ansatzweise zur Sprache kommen konnte, wirkten – neben den linguistisch nicht nachweisbaren Bedingungen des jeweiligen Dialekts und verschiedener Schreiber – als Kriterien für die ae. und frühme. Silbentrennung zusammen und belegen die unbestrittene, aber begrenzte historische Gültigkeit der sog. universalen Silbenstrukturen. Dieser Befund entspricht der prinzipiellen Annahme Dresslers (1985, S.265), daß sprachhistorische Prozesse ‚multikausal‘ bedingt seien¹⁴. Auch für die Worttrennungsregeln der ae. Mss. des 10.–12. Jh.s. gilt Dresslers Satz: „optimalization is local, not global“. Die universale Bedeutung der Silbe, aber auch ihre wachsende Rolle speziell im Frühme. und ihre Abhängigkeit von sehr verschiedenen Bedingungsfaktoren lassen sich aus der Materialsammlung Wetzels herauslesen. Eine sprachtypologische Phonotaktik, die das Zusammenwirken heterogener morphonologischer Gegebenheiten berücksichtigt, scheint für die Überprüfung der alten Lautgesetze in der sprachspezifischen historischen Grammatik das beste Verfahren zu sein.

¹³ Nach Hubmayers (1982, S.94) genauer Auflistung waren dies lf, lm, ld, lθ, ls, ln, lx, rf, rm, rd, rθ, rs, rn, rl, rx, mb, nd, ng.

¹⁴ Vgl. auch das entsprechende Plädoyer von Malkiel 1967, vor allem S.1246.

Literatur

- Arnold, Roland, und Klaus Hansen, 1979, Englische Phonetik, München, Max Hueber Verlag.
- Awedyk, Wiesław, 1975, The Syllable Theory and Old English Phonology, Wrocław et al.
- Chomsky, Noam, und Morris Halle, 1968, The Sound Pattern of English, New York, Evanston, London, Harper & Row.
- Dietz, Klaus, 1985, Rezension v. Wetzel 1981 in Archiv 222, S.381–384.
- Dressler, Wolfgang, 1985, Morphology: the dynamics of derivation, Ann Arbor, Karoma Publishers Inc.
- Fisiak, J. 1968, Prevocalic Consonant Clusters in the History of English, Studia Anglia Posnaniensia 1, S.3–14.
- Hooper, Joan Bybee, 1976, An Introduction to Natural Generative Phonology, New York, Academic Press.
- 1978, Constraints on schwa-deletion in American English, Recent developments in historical phonology, ed. Jacek Fisiak, S.183–207, The Hague, Mouton.
- Hubmayer, Karl, 1983, Phonetische Aspekte der Dehnung altenglischer Kurzvokale vor ‚homorganer‘ Doppelkonsonanz, Philologie und Sprachwissenschaft. Akten der 10. österreichischen Linguisten-Tagung, Innsbruck, 23.–26. Oktober 1982, eds. W.Meid und H.Schmeja, Innsbruck, Institut für Sprachwissenschaft.
- Lutz, Angelika, 1985, Die Worttrennung am Zeilenende in altenglischen Handschriften. Phonologische Betrachtungen zu Claus-Dieter Wetzels gleichnamigem Buch, IF. 90, S.227–238.
- 1986, The Syllabic Basis of Word Division in Old English Manuscripts, English Studies 1986, 3, S.193–210.
- Malkiel, Yakov, 1967, Multiple versus simple causation in linguistic change, in: To Honor Roman Jakobson II, Essays on the Occasion of his 70th Birthday, The Hague, Paris, Mouton.
- Murray, Robert W., und Theo Vennemann, 1983, Sound change and syllable structure in Germanic phonology, Lg. 59, S.514–528.
- Pinsker, Hans Ernst, 1974, Historische englische Grammatik. Elemente der Laut-, Formen- und Wortbildungslehre. 4. Auflage, München, Max Hueber.
- Schubiger, Maria, 1970, Einführung in die Phonetik, Berlin, Walter de Gruyter.
- Vennemann, Theo, 1985, Preference Laws for Syllable Structure and the Explanation of Sound Change. With special reference to German, Germanic, Italian and Latin, Unpubl. Ms. Dept. of German Philology, Univ. of Munich, March 1985.
- Wetzel, Claus-Dieter, 1981, Die Worttrennung am Zeilenende in altenglischen Handschriften, Frankfurt/M., Peter D.Lang.

Institut für Anglistik,
Universität Innsbruck,
Innrain 52,
A-6020 Innsbruck

Manfred Markus

On the 1 sg. Pres. Ind. Ending *-u* and High Vowel Deletion in Anglian and Other West Germanic Languages*

1. Introduction

This paper attempts to offer an explanation why the 1 sg. pres. ind. ending *-u* exhibits a phonologically exceptional behavior, in violation of the regularity that High Vowel Deletion (HVD.) gave rise to. In more specific terms, first, why is *-u* retained even after a long syllable in Anglian, Old Saxon and Old High German, and second, why is that ending totally absent in West Saxon and Old Frisian? Following the introductory sections (1.1. and 1.2.), section 2 is devoted to refuting the analysis (which is unwarrantedly restricted to Anglian, or to be more exact, to a single text, Vespasian Psalter) recently proposed by Keyser and O'Neil (1983). Then, in section 3, I offer an alternative explanation, one which is an elaboration of the traditional account based on analogy.

1.1. High Vowel Deletion. By HVD., which is common to West Germanic languages in general, unstressed /i/ and /u/ disappeared in certain contexts, as illustrated below: (For purposes of exposition, data is drawn from Old English in general, and Vespasian Psalter (VP.) in particular. Old English retains the effect of the change in question most transparently.)

- (1) a. VCC_____*
dynt < *dunti 'dint' (masc. nom. acc. sg., *i*-stem)
mund < *mundu < *mundō 'hand' (fem. nom. sg., *ō*-stem)
word < *wordu < *wordō 'word' (neut. nom. acc. pl., *a*-stem)
feld < *feldu 'field' (masc. nom. acc. sg., *u*-stem)
drenc < *drenci 'drink' (2 sg. imp., weak verb I)

* I dedicate this paper to the memory of Professor Kazuo Yamasue (1938-85).

b. VVC_____*

blæd < **blādi* 'blast' (masc. nom. acc. sg., *i*-stem)

brōd < **brōdu* < **brōdō* 'broad' (fem. nom. sg., *ō*-stem)

lām < **lāmu* < **lāmō* 'clay' (neut. nom. acc. pl., *a*-stem)

flōr < **flōru* 'floor' (fem. nom. acc. sg., *u*-stem)

dēm < **dēmi* 'judge' (2 sg. imp., weak verb I)

c. Cf. VC_____*

wine < **wini* 'friend' (masc. nom. acc. sg., *i*-stem)

scinu < **scinō* 'skin' (fem. nom. sg., *ō*-stem)

fatu < **fatō* 'vessel' (neut. nom. acc. pl., *a*-stem)

sunu 'son' (masc. nom. acc. sg., *u*-stem)

sete < **seti* 'set' (2 sg. imp., weak verb I)

According to the traditional generalization,² this sound change occurred when the sounds to be affected (i.e., /i/ or /u/) were preceded by a long syllable, schematically representable as follows:³

$$(2) \left[\begin{array}{c} \text{V} \\ + \text{high} \end{array} \right] \rightarrow \emptyset / \left[\begin{array}{c} \text{V} \\ + \text{stress} \end{array} \right] [+ \text{seg}]_2 \text{_____}^*$$

1.2. The 1 sg. pres. ind. ending -u and HVD. in VP. The following are examples of 1 sg. pres. ind. verb forms attested in VP.:

(3) a. *cumu* 'I come'
cweoðu 'I say'
eotu 'I eat'
spreocu 'I speak'
wreocu 'I punish'

b. *bīdu* 'I wait'
dēmu 'I judge'
haldu 'I hold'
lēoru 'I go away'
settu 'I set'

¹ The so-called 'short' diphthongs are also subsumed under this heading (e.g. *geocu* 'yoke', *giefu* 'gift'). They are equal to short vowels in duration and accordingly count as V (not VV). For details, see Suzuki (1983).

² Up until now, a variety of formulations of HVD. have been proposed in the literature, all of which are inadequate in one respect or another. It is well beyond the scope of this paper to offer a more explanatory characterization of the process.

³ What we are concerned with here is word-final deletion, i.e., the deletion involving word-final /i/ and /u/. HVD., however, affected medial unstressed /i/ and /u/ as well under conditions of no relevance here.

Of primary interest here is the retention of the ending even in the context where HVD. is expected to have operated (cf. (3b)). Put differently, as typified by VP., in Anglian, Old Saxon and Old High German, the 1 sg. pres. ind. ending systematically shows an exceptional behavior with respect to HVD.: it appears even when the preceding syllable counts as long.

2. A Criticism of Keyser and O'Neil (1983)

Keyser and O'Neil (1983; hereafter KO.) offer a phonological explanation for the above-noted exceptionality of the 1 sg. pres. ind. ending with respect to the operation of HVD. KO. assume that the ending under consideration was /o/ as opposed to /u/ in phonetic value at the time when HVD. came into operation. Hence, the ending failed to satisfy the structural description of HVD., thereby constituting a systematic exception to it. After the completion of HVD., however, the ending was raised to /u/. Since HVD. was no longer an on-going change at that time, the ending remained unaffected by the process. In contrast, other endings in /u/ (i.e., the *ō*-stem nom. sg., the *u*-stem nom. acc. sg., the neuter *a*-stem nom. acc. pl.) were /u/ when HVD. applied, and therefore they underwent the process by satisfying the structural description of it.

As evidence for their postulated phonological distinction between the verbal and the nominal endings, KO. refer to the use of the graphic variant ⟨o⟩ for the 1 sg. pres. ind. ending. (This observation, however, can be put in stronger terms. In VP. only the verbal ending under discussion is represented by ⟨o⟩, while the nominal counterparts are invariably spelled as ⟨u⟩. This issue will be treated below.)

The foregoing explanation, then, can be summarized in the following derivations (Keyser and O'Neil 1983, p.152):⁴

(4)		haldo	wordu
	by HVD.	_____	word
	by Rasing	haldu	_____
	Output	haldu	word

⁴ Irrelevant details are disregarded here.

KO.'s explanation as described above, however, seems untenable, because the raising process (/o/ > /u/) that KO. posit exclusively for the 1 sg. pres. ind. ending turns out to be empirically inadequate in several respects. First, KO.'s interpretation implies that as the variation between ⟨o⟩ and ⟨u⟩ shows in VP., 'Raising' had not yet been completed, and accordingly forms represented by ⟨o⟩ are more archaic. Some examples of ⟨o⟩/⟨u⟩ variation are given below:

- (5) *gecego* ~ *gecegu* 'I call'
- gehyhto* ~ *gehyhtu* 'I hope'
- ondetto* ~ *ondettu* 'I acknowledge'
- secgo* ~ *secgu* 'I say'
- ðenco* ~ *ðencu* 'I think'

By my counting, the tokens with ⟨o⟩ and ⟨u⟩ amount to the following figures, respectively:

- (6) ⟨o⟩: 274
- ⟨u⟩: 48

Now, under a minimal assumption, a given phonological process, which has started as a variable rule, proceeds to become obligatory unless other factors override the obligatorization of it (cf. the central thesis of Keyser and O'Neil 1985). Under KO.'s interpretation, therefore, it is naturally expected that the frequency with which ⟨u⟩ is employed would increase in later texts as 'Raising' tends to assert itself as an obligatory rule. This empirical implication drawable from KO.'s hypothesis receives disconfirmation. In my examination, in Rushworth Gospel (Ru¹; Skeat, 1871-87), which was written about a century later than VP. and was basically a text of the same dialect (Mercian), the 1 sg. pres. ind. ending is almost always represented by ⟨o⟩:

- (7) ⟨o⟩: 120
- ⟨u⟩: 3

The overwhelming majority of ⟨o⟩ in Ru¹ is an indication that /o/ is an innovation in contradiction to KO.'s claim to the contrary.

Second, KO.'s postulation of 'Raising' entails that endings *-u* other than the 1 sg. pres. ind. are immune to the process because their phonetic value is assumed to be /u/, rather than /o/. As mentioned earlier, this implication seems to be well supported by the occasional use of ⟨o⟩ in VP. observed exclusively for the 1 sg. pres. ind. ending. Upon examination in a broader perspective, however, a totally different picture emerges, and puts KO.'s argument under suspicion. In earlier texts reflecting chronologically earlier stages of the dialect of VP., namely, Epinal Glossary (Ep.), Erfurt Glossary (Ef.) and Corpus Glossary (Cp.) (Sweet, 1885), those nominal endings *-u* were also involved in the ⟨o⟩/⟨u⟩ variation. Some examples are illustrated in the following:

- (8) *fremu* 'benefit' (*ō*-stem nom. sg.): Ep., Ef. *-u*; Cp. *-o*.
scamu 'shame' (*ō*-stem nom. sg.): Ep. *-u*; Cp. *-o*.
setu 'seats' (neut. *a*-stem nom. acc. pl.): Ep., Ef., Cp. *-o*;
 Cp. *-u*.

It is a generally accepted view (and KO. follow this, too) that the phonetic shape of the above endings is /u/. The fact that /u/ is involved in the variation in question throws doubt on KO.'s ascription of it to 'Raising', and suggests on the contrary that the 1 sg. pres. ind. ending was of the same phonological shape /u/ as the nominal endings.

The foregoing discussion points to /u/ as a phonetic value of the 1 sg. pres. ind. ending, thereby making KO.'s hypothesis implausible. Of course, some way out might be available to KO; for some reason 'Raising' failed to be established as an obligatory rule and subsequently died out in later times, and the apparent involvement of the nominal endings *-u* in the ⟨o⟩/⟨u⟩ variation might be ascribed to inverted spellings. But these possible auxiliary explanations are all ad hoc, in need of further justification and explanation (for example, a question arises: why did 'Raising' die out contrary to natural expectation?).

Furthermore, the behavior of the pret. pl. (and for some verbs pres. pl. as well) ending *-un* (/un/) exhibits striking parallelism to the 1 sg. pres. ind. as regards the ⟨u⟩/⟨o⟩ variation, and thus enhances the plausibility that the latter ending, too, was /u/ in

its original phonological shape. The pret. pl. ending is represented in Ep., Ef. and Cp. as ⟨un⟩ with a single exception of ⟨on⟩. Examples are:

- (9) ⟨un⟩: *geeodun* 'approached'; *nomun* 'took'; *sweðradun* 'settled down', etc.
 ⟨on⟩: *smiton* 'smeared'

Since the preform of the ending is obviously IE. **-nt*, the phonetic value of the pret. pl. ending in Germanic must have been /un/, which is independently supported by its normal graphic representation in earliest OE. texts as indicated above. The situation, however, changes in VP., with tokens of ⟨on⟩ considerably increased (amounting to about one-third of the ⟨un⟩ tokens). In a still later text, Ru¹, ⟨on⟩ outweighs ⟨un⟩ by the ratio of 10 to 1. Thus, the history of the pret. pl. ending -un throughout early Mercian texts shows the increasing use of ⟨on⟩ over the original ⟨un⟩. The tendency of /u/ to be lowered to /o/ as testified by the pret. pl. ending (and other /u/'s in a final closed syllable as well, for example, *heafud* > *heafod* 'head'), in conjunction with the other arguments adduced previously, lends plausibility to the hypothesis that the 1 sg. pres. ind. ending was originally /u/ and that it got involved in the same phonological development leading to the lowering to /o/.

Of further interest as regards the parallelism between -u and -un is that in VP. the verbal endings alone are much involved in the ⟨o⟩/⟨u⟩ variation, while other /-u-/'s are consistently represented as ⟨u⟩, with a single exception. In other words, in VP. /-u-/, whether absolute final or followed by a consonant, is involved in the variation only when it is a constituent of verbal endings (i.e., the 1 sg. pres. ind., or the pret. [and sometimes pres.] pl.). Thus, the peculiarity KO. point out as support for the phonological discrimination, that is, the occasional use of ⟨o⟩ solely for the 1 sg. pres. ind., seems to require explanation not in phonological terms as KO. assume, but in morphological terms.

To recapitulate, to the extent that /u/ is a plausible phonetic value of the verbal ending at issue, KO.'s assumption to the contrary receives disconfirmation. Since the 1 sg. pres. ind. ending

must have been /u/ along with other nominal endings, it is concluded that KO.'s explanation on the basis of phonological distinction (/u/ vs. /o/) for the systematic exceptionality of the verbal ending to HVD. is unviable, and that another mode of explanation is called for.

3. A Proposed Explanation

Before offering an alternative explanation, it is still necessary to place our issue in the proper perspective. Specifically, the exceptionality of the 1 sg. pres. ind. ending *-u* to HVD. is not unique to Anglian: it is shared by other West Germanic languages as well, i. e., Old Saxon and Old High German. Consider the following examples:

- (10) a. Old Saxon *bindu* 'I bind', *drinku* 'I drink', *standu* 'I stand'.
- b. Old High German *fintu* 'I find', *horiu* 'I hear', *ziuhu* 'I drag'.

It is interesting to note at this point that in analogous to Anglian the 1 sg. pres. ind. ending is represented by ⟨u⟩ in early Old High German. Braune and Eggers (1987, § 305) explicitly state:

- (11) Die Endung der 1. Sg. ist bei den st. V. und schw. V. I. *-u* (ind. *-ō*), das nach dem 9. Jh. zu *-o* wird.

Likewise, in Old Saxon the ending under discussion is usually represented by ⟨u⟩ (Gallée 1910, § 115 Anm.2, § 379). This striking parallelism, therefore, counts as added support for the claim demonstrated in the previous section that the 1 sg. pres. ind. ending was /u/ in its phonological shape.

The above consideration requires that whatever explanation one may adduce for Anglian must be equally applicable to the other two languages, in the absence of evidence showing that the three instances of exceptionality originated from different sources. In other words, whatever cause one may appeal to in accounting for the issue must be shared by the three languages in question.

Another thing worthy of particular mention is that in West Saxon and Old Frisian, the remaining West Germanic languages, the ending in question is totally replaced by what seems to be originally a subjunctive marker, *-e* (cf. Brunner 1965, §355; Ross 1933; Wright and Wright 1925, §476), as shown below:

- (12) West Saxon, Old Frisian *binde* 'I bind', *neme* 'I take', etc.

Now a question arises: why did these two languages not retain *-u* in keeping with the other West Germanic languages? Or differently put, why did they introduce another marker *-e*, which originally functioned as the sg. subj. marker, at the expense of the original and unambiguous sign *-u*? In tackling our issue (i. e., the exceptionality of the 1 sg. pres. ind. ending *-u* to HVD.), therefore, it is necessary to take this question into consideration.

To recapitulate, the issue of the exceptional behavior of the 1 sg. pres. ind. ending *-u* boils down to the following four questions:

- (13) a. Why is the exceptionality as it was? In other words, why is *-u* retained even after a long syllable, rather than being lost even after a short syllable?
b. Why is the exceptionality limited to the 1 sg. pres. ind. ending, to the exclusion of other endings (e.g. nom. sg. *u*-stem)?
c. What is responsible for the cross-dialectal nature of the process? Is there a common cause available to the three affected languages? If so, what is it?
d. Why did West Saxon and Old Frisian totally lose the original *-u*?

Before a detailed presentation, it may be helpful to outline the proposal here. In Anglian, Old Saxon and Old High German, the 1 sg. pres. ind. ending *-u* was analogically restored after a long syllable stem on the basis of the then significant morpho-syntactically motivated generalization, whereby verbal endings lost their final vowels (if they had one) only when followed by vowel-initiating enclitics, otherwise they surfaced as fully

spelled. In contrast, in West Saxon and Old Frisian, *-u* was deleted even after a short syllable stem owing to the overapplication of HVD., for which /i/-Syncope offered a model. It should be pointed out at this point that the explanation explored below is essentially an elaboration of the traditionally-followed mode of reasoning: the exceptionality in question is due to analogical leveling (cf. Brunner 1965, §148c; Bülbring 1902, §387 Anm.; Campbell 1959, p.298 note 1; Girvan 1931, §395; Luick 1964, p.282; Wright and Wright 1925, §215, etc.). This traditional account, however, is empirically too vague to serve as a fully acceptable explanation.⁵ Some important questions remain unaccounted for: for example, why did the analogical leveling lead to the retention of *-u*, rather than to total elimination of it (cf. (13a) above)? Or why did the analogical leveling occur in such a systematic way only in the verbal paradigm (cf. (13b))?

As is well known, when pronouns beginning with a vowel follow verbs as enclitics, the final vowel of verbal endings (if they have one) is subject to loss. This process is attested from very early texts, namely runic inscriptions, and is common to West Germanic languages in general. Examples are:

(14) North-West Germanic (Antonsen 1975)

- a. *hait-eka* < **haitē-eka* 'I am called' Lindholm amulet. 300 A.D.
 - b. *tōj-eka* < **tōju-eka* 'I make' Noleby stone. 450 A.D.
- Old English (Brunner 1965, §335 Anm.4, §409 Anm.2)
- c. *wenic* < **wene ic* 'I expect'
 - d. *willic* < **willu ic* 'I will'
 - e. *ēadig* < **ēade ic* 'I granted'
- Old High German (Braune und Eggers 1987, §305 Anm.3, §311 Anm.1)
- f. *quimih* < **quimu ih* 'I come'
 - g. *haldih* < **haldu ih* 'I hold'
 - h. *hōr ēr* < **hōre ēr* 'he may hear'

⁵ Horn (1921, §19) is a notable exception. He ascribes the retention of *-u* to a distinct function (i.e., the marking of the 1 sg. pres. ind.) that the ending bears in the verbal paradigm. But since he fails to provide independent justification for the functionally greater importance of the sg. pres. ind. ending compared with nominal markers, his explanation suffers from circularity.

Old Saxon (Sehrt 1966)

i. *willik* < **willi ik* 'I will'

Old Frisian (Steller 1928, p.57)

j. *bidd ik* < *bidde ik* 'I bid'

k. *bannic* < **banne ik* 'I ban'

Most importantly, the process in question is not confined to the 1 sg. pres. act. ending -u. As (14a), (14e) and (14h) indicate, it affects others as well (i.e., the sg. ind. mid. -te, the sg. subj. -e, the sg. pret. -de), provided they end in a vowel. Notice in this connection that those endings are not eligible for undergoing HVD.: -te < IE. *-tai, -e < *-ē < Gmc. *-ai; -de < IE. *-dhēm (cf. Krahe and Meid 1969). It may be assumed then that when HVD. came into operation, the following alternation pattern obtained:

- (15) X-u / XX-ø X-ø-Y / XX-ø-Y
X-E / XX-E X-ø-Y / XX-ø-Y

(X = any short verbal stem; XX = any long verbal stem; E = any vowel-terminating verbal ending except the 1 sg. pres. ind.; Y = any vowel-initiating enclitic pronoun.)

Specifically, by virtue of HVD. -u can now appear only after short stems which in turn are not followed by vowel-beginning enclitics. In contrast, other comparable endings, the sg. subj. -e and the sg. pret. -de notably, come to the surface unless stems to which they attach are followed by enclitics. In other words, the original generalization based on morpho-syntactic configuration remains valid. Thus, in the domain of the verbal endings the following two competing generalizations obtain:

- (16) a. One is phonologically-motivated (i.e. HVD.), and is applicable only to the 1 sg. pres. ind. ending -u.
b. The other is morpho-syntactically-motivated, and as such is associated with a particular meaning or function ascribable to the morpho-syntactic configuration (encliticization) in which the process is embedded.

Given the above competing generalizations, it may be naturally expected that favor is given to the one encoded with a

meaning (whatever this may be) over the one lacking such a functional motivation. This can be viewed as a manifestation of the one meaning-one form principle, which claims cross-linguistic validity (cf. Anttila 1977; Kuryłowicz 1964). Thus, Generalization (16b) is more likely to be adopted at the expense of the other, resulting in the following simpler pattern, which is exactly what is historically attested:

(17) X(X)-E X(X)-ø-Y

In summary, then, the foregoing discussion accounts for Questions (13 a) through (13 c) raised above:

(13 a): According to the morpho-syntactically-motivated generalization which constitutes the analogical model for the re-distribution of *-u*, the endings come to the surface unless followed by enclitics. Therefore, *-u* is restored even after a long syllable stem, rather than being suppressed even after a short syllable stem.

(13 b): The analogical model in question is morpho-syntactically based, that is, it is unique to the interaction of certain verbal endings and enclitics. Since the property at issue apparently has no bearing on other (nominal) endings, the analogical process does not carry over to the latter endings.

(13 c): Both HVD. and the morpho-syntactically motivated alternation are equally available to West Germanic languages. Furthermore, the meaning-encoded generalization may be generally preferred over the meaningless counterpart. In view of this, it is naturally expected that the analogical process proceeds cross-dialectally, unless overridden by other factors.

Now the remaining problem is Question (13 d): why did West Saxon and Old Frisian not follow the same line of development? Or in more concrete terms, why did they lose *-u* entirely?

The sg. pres. ind. paradigms for *beran*, and *bera* 'bear' in West Saxon and Old Frisian, respectively, go as follows:

(18)	West Saxon	Old Frisian
1	<i>bere</i>	<i>bere</i>
2	<i>birst</i>	<i>birst</i>
3	<i>bireð</i>	<i>bir(i)th</i>

Of particular interest is the absence of the thematic vowel (-i-) in the 2 and 3sg. By way of contrast, let us examine the comparable paradigms in Anglian, Old Saxon and Old High German:

(19)	Anglian	Old Saxon	Old High German
1	<i>beru</i>	<i>biru</i>	<i>biru</i>
2	<i>bires</i>	<i>biris</i>	<i>biris</i>
3	<i>birð</i>	<i>birid</i>	<i>birit</i>

The lack of /i/ is due to /i/-Syncope, which occurred extensively in West Saxon and in part in Kentish and Old Frisian (Campbell 1959, §§ 347, 732). Other formes which resulted from this sound change include:

- (20) a. WS. *lengst* 'longest'. Cf. OS., OHG. *lengist*.
 b. WS. *betra* 'better'. Cf. OS. *betera*, OHG. *bezziro*.
 c. OFris. *lengra* 'longer'. Cf. OS., OHG. *lengiro*.
 d. OFris. *eldra* 'elder'. Cf. OS. *aldiru*, OHG. *altiro*.

The important property of this process is that unlike HVD. (cf. (2)) it occurred without respect to the length distinction of the preceding syllable: the unstressed /i/ was deleted after a short syllable as well as a long one (Hedberg 1945, p.296). Thus, the process at issue can be formulated as follows (irrelevant details are ignored):

$$(21) \left[\begin{array}{l} + \text{ high} \\ - \text{ back} \\ - \text{ stress} \end{array} \right] \rightarrow \emptyset$$

My hypothesis is that by analogy to /i/-Syncope (21), HVD. (2) was generalized to apply to the 1 sg. pres. ind. ending -u regardless of the preceding syllable length. The assumed analogical generalization is made plausible by the following considerations:

- (22) a. /i/-Syncope, which constitutes an analogical model, is also a deletion process, and the syncopated vowel (i.e. /i/) is simply characterizable as [+ high]. (No-

tice the systematic absence of the other [+ high] vowel, /u/, in the context concerned (the 2 and 3 sg. pres. ind.)). In this way, /i/-Syncope is analogous to HVD. in terms of both structural change and description.

- b. From a morphological point of view, HVD. and /i/-Syncope share the domain of operation, namely the pres. ind. paradigm.

In this way, in West Saxon and Old Frisian, the original marker *-u* was subject to loss without regard to the preceding syllable length by virtue of the analogically extended version of HVD. Thus, in West Saxon and Old Frisian alone, the alternation pattern given in (15), which constitutes a necessary condition for the reanalysis on the basis of the then existing morpho-syntactic generalization, did not materialize. Furthermore, /i/-Syncope, which prevented the necessary alternation from obtaining, was limited to West Saxon and Old Frisian. This then accounts for the complete disappearance of the original 1 sg. pres. ind. marker *-u* only in West Saxon and Old Frisian, and thus constitutes a principled explanation of Question (13 d).

4. Conclusion

The 1 sg. pres. ind. ending *-u* shows exceptionality to HVD.: in Anglian, Old Saxon, and Old High German, it is preserved after a long syllable as well as a short one, while in West Saxon and Old Frisian, it disappears completely and another ending *-e* takes its place. Keyser and O'Neil's (1983) phonological explanation for the peculiarity observed in Anglian should be rejected on account of its empirical inadequacy. Alternatively, I have proposed in this paper an explanation based on analogy. In Anglian, Old Saxon and Old High German, *-u* is restored by analogy to the then significant morpho-syntactically based generalization, according to which vowel-terminating verbal endings realize on the surface unless followed by vowel-beginning enclitics. In contrast, in West Saxon and Old Frisian, by virtue

of /i/-Syncope, a sound change which is unique to these two languages, and which gives rise to the syncopated 2 and 3 sg. endings irrespective of the length of the preceding syllable, -u is analogically deleted even after a short syllable, thereby opening the way to the introduction of a new marker -e.

References

- Antonsen, Elmer H., 1975, *A concise grammar of the older Runic inscriptions*, Tübingen, Niemeyer.
- Braune, Wilhelm, und Hans Eggers, 1987, *Althochdeutsche Grammatik*, 14th ed., Tübingen, Niemeyer.
- Brunner, Karl, 1965, *Altenglische Grammatik nach der Angelsächsischen Grammatik von Eduard Sievers*, Tübingen, Niemeyer.
- Bülbring, Karl D., 1902, *Altenglisches Elementarbuch. I. Lautlehre*, Heidelberg, Winter.
- Campbell, Alistair, 1959, *Old English grammar*, Oxford, Clarendon Press.
- Gallée, Johan Hendrik, 1910, *Altsächsische Grammatik*, 2nd ed., Halle, Niemeyer.
- Girvan, Ritchie, 1931, *Angelsaksich handboek*, Haarlem, Tjeenk Willink.
- Hedberg, Johannes, 1945, *The syncope of the Old English present endings*, Lund, Gleerup.
- Horn, Wilhelm, 1921, *Sprachkörper und Sprachfunktion*, Palaestra, 135, Berlin, Mayer & Müller.
- Keyser, Samuel J., and Wayne O'Neil, 1983, *Exceptions to high vowel deletion in the Vespasian Psalter and their explanation*, in: Michael Devenport, Erik Hansen and Hans F. Nielsen (Eds.), *Current topics in English historical linguistics*, p.137-164, Odense, Odense University Press; also in: Keyser and O'Neil, 1985, p.125-148.
- , 1985, *Rule generalization and optionality in language change*, Dordrecht, Foris.
- Krahe, Hans, and Wolfgang Meid, 1969, *Germanische Sprachwissenschaft, II. Formenlehre*, Berlin, de Gruyter.
- Kuhn, Sherman M. (Ed.), 1965, *The Vespasian Psalter*, Ann Arbor, University of Michigan Press.
- Kuryłowicz, Jerzy, 1964, *The inflectional categories of Indo-European*, Heidelberg, Winter.
- Luick, Karl, 1964, *Historische Grammatik der englischen Sprache*, Rpt. Oxford, Blackwell.
- Ross, Alan S.C., 1933, *The 1st sg. pres. ind. -e in Old English*, NPhM. 34, p. 232-239.
- Skeat, Walter W. (Ed.), 1871-1887, *The Gospel according to Saint Matthew, Saint Mark, Saint Luke, and Saint John in Anglo-Saxon, Northumbrian, and Old Mercian versions*, Cambridge, Cambridge University Press.

- Sehrt, Edward H., 1966, Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur alt-sächsischen Genesis, 2nd. ed., Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.
Steller, Walther, 1928, Abriß der altfriesischen Grammatik, Halle, Niemeyer.
Suzuki, Seiichi, 1983, Phonetic values of Old English vocalic digraphs, *Linguistics* 20 (1982) p.323-338.
Sweet, Henry (Ed.), 1885, The oldest English texts (EETS., 83.), London, Oxford University Press.
Wright, Joseph, and Elizabeth M. Wright, 1925, Old English grammar, 3rd. ed., London, Oxford University Press.

Department of English,
Faculty of Integrated Arts
and Sciences,
Hiroshima University,
Higashisenda, Naka-ku,
Hiroshima 730,
Japan

Seiichi Suzuki

Zur Herkunft des Wortes *Opfer*

Das deutsche Wort *Opfer* und das dazugehörige Verb *opfern* treten uns schon in der frühesten schriftlichen Überlieferung im Althochdeutschen in zwei Lautformen entgegen: *opfar*, *opfarōn* und *offar*, *offarōn*. Im Altniederdeutschen kommen dagegen nur die *ff*-Formen, *offar*, *offrōn*, vor. Ebenfalls hat das angelsächsische Wort die *ff*-Form, *offrian*. Die Formen erscheinen als *offer*, *offern* im Mittelniederdeutschen, als *offer*, *offer(e)n* und daneben als *opfer*, *opfer(e)n* im Mittelhochdeutschen. Diese ursprünglich nur oberdeutsche Zwiefalt der Lautformen mit *pf* und *ff* hat seit langem lebhaftes Interesse der Gelehrten für die Gründe von deren Herkunft erregt. Die Erörterung dieser Eigenheit der gesamten Sippe hat zu Auseinandersetzungen geführt.

Der erste, der das Wort etymologisch gedeutet hat, war Jacob Grimm. Er hat in seiner Grammatik (in der 2., umgearbeiteten Ausgabe des I. Teils, 1822) das ahd. *opfarōn* als ein lateinisches Lehnwort erkannt und aus lat. *offerre*, eigtl. aus seiner Nebenform *obferre* abgeleitet¹. Da ihm für diese Form ein lateinischer Beleg fehlte, mußte er sie rekonstruieren.

Diese Deutung des Wortes gab dem jungen Wilhelm Wackernagel den Anlaß, schon im Jahre 1839 in seinem Altdeutschen Lesebuch eine andere Ansicht über das Problem zu äußern. Er hat die abweichenden Lautformen auf zwei lateinische Wörter, nämlich *opfarōn* auf *operari* und *offeren* auf *offerre*, zurückgeführt².

In seiner Deutschen Mythologie verteidigte J. Grimm seine eigene Ansicht gegen die *operari*-Erklärung. Er betonte, daß „opfern“ ins Deutsche erst durch das Christentum eingeführt wurde

¹ Jacob Grimm, Deutsche Grammatik I. Teil, 2. Ausg., Göttingen 1822, S. 134.

² Wilhelm Wackernagel, Deutsches Lesebuch, Glossar, 2. verm. Ausg. Basel 1839, S. CCCCXVII.

und aus dem lat. *offerre* stammt. In diesem Zusammenhang wiederholte er die in seiner Grammatik angesetzte lateinische Form *obferre* nicht. Anscheinend war er der Richtigkeit dieser Form nicht mehr ganz sicher. Er betonte aber ausdrücklich, daß das lat. *operari* im Sinne von ‚opfern‘ niemals weder in den romanischen Sprachen auftaucht noch ins Angelsächsische entlehnt worden ist³.

Hermann Paul hat die Erklärung Grimms anerkannt⁴. Ebenso sah R. Loewe Grimms Deutung als richtig an: ahd. *opfarōn* kann seine Entstehung nur einem nach *obtuli*, *oblatum* neugebildeten *obfero*, *obferre* verdanken⁵.

Wackernagel hat seine Theorie von zwei verschiedenen Quellen, *operari* und *offerre*, bald aufgegeben und sah in der Form *opfarōn* eine Entwicklung von *ff* zu *pf*.⁶ Dasselbe hat auch Fr. Kluge gemeint.⁷ Trotzdem hat John Meier Wackernagels erste Vermutung als richtig erklärt und wieder aufgenommen. Er ist noch weitergegangen: die beiden verschiedenen Formen in den westgermanischen Dialekten, *opfarōn* und *offeren*, hat er aus dem lat. *operari* abgeleitet⁸. Daß seine lautlichen Argumente nicht stimmten und seine semantische Deutung nicht zutraf, hat die Germanisten von damals nicht gestört, vielmehr wurde seine Erklärung unwidersprochen angenommen und weiter verwendet. An J. Meier schloß sich auch Friedr. Kauffmann an. Er fand es ebenfalls unwahrscheinlich, daß der Wechsel *ff* – *pf* in *offer* und *opfar* auf lat. *offerre* und *obferre* beruhte. Nach seiner Meinung fügten sich sämtliche Formen vortrefflich zu lat. *operare*⁹.

³ J. Grimm, Deutsche Mythologie I. Bd. (1835), 4. Ausg. besorgt von E. H. Meyer, Berlin 1875, S. 28 f.

⁴ Hermann Paul, Die westgermanische consonantendehnung, PBB. 7 (1880), S. 118.

⁵ Richard Loewe, Die Wiggertschen Psalmenfragmente, PBB. 16 (1892), S. 415, Anm. 1.

⁶ W. Wackernagel, Wörterbuch zum Altdeutschen Lesebuch, Basel 1861, S. 220.

⁷ Friedrich Kluge, Die germanische Consonantendehnung, PBB. 9 (1884), S. 159.

⁸ Bruder Hermanns Leben der Gräfin Iolande von Vianden, mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von John Meier (Germanistische Abhandlungen von Karl Weinhold, 7. Heft), Breslau 1886, S. 127 f.

⁹ Friedrich Kauffmann, Geschichte der schwäbischen Mundart, Straßburg 1890, S. 225 (§ 169).

Wilhelm Braune hat in seinem ausführlichen Aufsatz über den angelsächsischen Einfluß auf das Althochdeutsche u. a. auch das ahd. *opfarōn*, *opfar* einerseits und fränk. *offeren*, nd. *offern* andererseits als Gegensätze behandelt. Er hält die von Wackernagel vermutete, dann aufgegeben, später aber von J. Meier wieder aufgenommene Herleitung des *opfarōn* aus *operari* für richtig und J. Grimms Herleitung aus *offerre* dagegen für unwahrscheinlich. Braune unterscheidet sich von den anderen Forschern dadurch, daß er die fränkische und niederdeutsche Form *offeren*, *offern* für eine Entlehnung aus ags. *offrian* (aus lat. *offerre*) erklärt. Er spricht dabei von einer Invasion des ags. *offrian*, der gegenüber die althochdeutsche Form *opfarōn* standgehalten habe. Aber auf dem niederdeutschen Sprachgebiet hätten die Angelsachsen Erfolg gehabt und stärker gewirkt¹⁰. Seine Theorie hat aber keine Zustimmung gefunden. Insbesondere hat sich Theodor Frings mit Braunes Ausführungen auseinandergesetzt. Er behält wohl, wie Braune, die erste Vermutung Wackernagels bei, daß das süddeutsche *opfarōn* aus lat. *operari* hergeleitet sei. Aber die Behauptung Braunes, daß das Verb *offeren* aus dem ags. *offrian* ins Deutsche eingeführt worden wäre, weist er entschieden zurück; denn *offeren* sei von dem lat. *offerre* herzuleiten. Es sei ein Lehnwort aus der gallisch-lateinischen Kirchensprache. Er glaubt damit endgültig erwiesen zu haben, daß fränk., nl. *offeren* und nd. *offern* gallisch-römischer Herkunft sind. Gemäß Frings sei *offeren* ein Wort der Rheinlinie und erscheine im Gebiet von Trier und Köln, in den Niederlanden und Niederdeutschland. Das *offeren* aus *offerre* trenne sich von dem nach Mittel- und Niederdeutschland vorrückenden süddeutschen *opfarōn*, *opfar* aus *operari*. Der Gegensatz von *offeren*, *offer* und *opfarōn*, *opfar* sei also fränkisch-süddeutsch, nicht angelsächsisch-süddeutsch¹¹. Dabei muß er aber zugeben, daß die Teilung der Formen nur gebrochen zu erkennen ist¹². Darüber hinaus stellte Frings als Tatsache hin, daß

¹⁰ W. Braune, Althochdeutsch und Angelsächsisch, PBB. 43 (Halle 1918), S. 391 f.

¹¹ Theodor Frings, Germania Romana (Mitteldeutsche Studien, Heft 2), Halle/Saale 1932, S. 40 u. 114.

¹² Frings, op. cit., S. 111.

nicht nur das *opfarōn*, sondern auch die oberdeutschen „*offerre*-Spuren“ – er meinte damit die ahd. Form *offarōn* – von dem *offeren* des Rheingebiets abzusondern seien, „gleichgültig wie man sie beurteilt“¹³, wie er ratlos dazu bemerkte.

Wie aus der Übersicht über die bisher geleistete Forschung zu ersehen ist, gehen die Ansichten noch immer auseinander und haben keine Klarheit darüber erreicht, wie die alte Zwiefalt *-pf-* gegen *-ff-* zu erklären ist.

Unsere Aufgabe in den nachfolgenden Zeilen ist es, die allgemeine und auch die von Frings wiederholte These auf ihre Richtigkeit dahin zu prüfen, ob das fränkische (oder rheinische) *offeren* aus lat. *offerre* und das süddt. *opfarōn* aus lat. *operari* entlehnt sind, und neue Wege zur Lösung des Problems zu finden.

Zuerst wollen wir die Beziehung des fränk. *offeren* zu lat. *offerre* aufklären. Die meisten Forscher sind der Ansicht, daß das fränk. *offeren* direkt aus dem schriftlat. *offerre* entlehnt sei. Dabei scheinen sie sich dessen nicht bewußt zu sein, daß durch die Ausschließung des ahd. *offarōn* aus der Entwicklung der Wortsippe ein neues Problem geschaffen wird, nämlich das der Herkunft des *offarōn*. Wenn sie darauf aufmerksam werden, weichen sie dem Problem aus; denn das ahd. *offarōn* paßt nicht in ihre voreingenommenen Theorien hinein. Die Behauptung von Frings, daß die sog. oberdeutschen *offerre*-Spuren von dem *offeren* des Rheingebiets abzusondern seien, ist rundweg abzulehnen. Vielmehr handelt es sich bei den *offeren*-Formen um nichts anderes als um die lautlich regulär entwickelten mittelhochdeutschen Formen *offeren* (*offern*) aus ahd. *offarōn*. Es hat kein speziell rheinisches *offeren* gegeben. Da dem mhd. *offeren* das ahd. *offarōn* vorausgeht, so kann *offeren* nicht direkt aus dem lat. *offerre* entlehnt sein.

Als nächstes wollen wir dem Problem der Zwiefalt des ahd. *offarōn* gegen *opfarōn* nachgehen. Wir beginnen mit den ältesten Belegen des Wortes. Wie eingangs bemerkt wurde, taucht das Wort zum ersten Mal in der frühesten deutschen schriftlichen Überlieferung auf, und zwar Ende des achten Jahrhun-

¹³ Frings, op. cit., S. 112.

derts in den Übersetzungen lateinischer Wörter ins Althochdeutsche: *delibor – pim gaoffarot* in der alemannischen Melker Glosse¹⁴, *oblata est – kaoffarot ist* in den Murbacher, ursprünglich Reichenauer Hymnen¹⁵. Hierzu ist zu bemerken, daß diese Glossen das Wort als *offaron*, mit *-ff-*, zeigen. In dem ersten deutschen Buch, dem sog. Abrogans, ist die Lautform der Glossen von besonderer Bedeutung für uns. Bekanntlich ist der Abrogans in drei Handschriften erhalten: Pa. (Pariser Handschrift), Ra. (Reichenauer Hs., gegenwärtig in Karlsruhe) und K. (St. Galler, früher Keronische Hs. genannt). Diese Handschriften sind vermutlich Abschriften von einem Archetypus, der im oberdeutschen Sprachgebiet entstanden sein muß¹⁶. Sie enthalten ein lateinisch-althochdeutsches Wörterbuch, dem ein spätlateinisches Synonymenwörterbuch zugrundeliegt, in welches althochdeutsche Übersetzungen eingearbeitet worden sind. In der Pa. sind die Glossen interlinear, in den anderen Handschriften dagegen sind sie neben die lateinischen Wörter gestellt. Der Gebrauch des Wortes ‚Opfer‘, ‚opfern‘ ist in den einzelnen Handschriften für uns höchst lehrreich.

In der Handschrift Ra. finden sich stets die *ff*-Formen: *offar* und auch *ofar*; *offaron*, *offaronti*. Die Pa. zeigt einmal *za offaronne*, einmal *ophar*, sonst *opfaronti* und *opfarot*. Die K. hat nur die Affrikataform: *opfrono* (Ka.), *opfar*, *oppfar*, *opfarod* usw. (Kb.)¹⁷. Bei den drei Handschriften stellen wir fest, daß die beiden Lautformen, *pf* und *ff*, von Anfang der deutschen christlichen Überlieferung an nebeneinander vorkommen. Von einer

¹⁴ Die althochdeutschen Glossen, gesammelt u. bearbeitet von Elias Steinmeyer u. Eduard Sievers, I. Bd.: Glossen zu biblischen Schriften, Berlin 1879, S. 820, Z. 29 (Glosse zu II. Tim. 4, 6).

¹⁵ Die Murbacher Hymnen. Nach der Handschrift hrsg. von Eduard Sievers, Halle 1874, S. 50, Hymne XXI, 4.4; Drei Reichenauer Denkmäler der altalemannischen Frühzeit, hrsg. von Ursula Daab, Tübingen 1963, S. 62.

¹⁶ Das älteste deutsche Buch. Die (Abrogans)-Handschrift der Stiftsbibliothek St. Gallen. Im Facsimile herausgegeben und beschrieben von Bernhard Bischoff, Johannes Duft und Stefan Sonderegger. Mit Transkription des Glossars und des althochdeutschen Anhangs von Stefan Sonderegger, St. Gallen 1977, S. 97.

¹⁷ Jochen Splett, Abrogans-Studien. Kommentar zum ältesten deutschen Wörterbuch, Wiesbaden 1976, S. 488.

dialektischen Unterscheidung läßt sich hier nichts merken. Wir können uns nur darüber Gedanken machen, welches von den beiden, *offar* oder *opfar*, den zeitlichen Vorsprung hatte, d. h. welches früher und welches später als ein christlicher Terminus in Gebrauch genommen wurde. Da die *pf*-Form aus dem Widerstreit später siegreich über die *ff*-Form hervorging, läßt sich daraus schließen, daß die *pf*-Form jünger als die *ff*-Form ist. Die jüngeren Wörter haben gewöhnlich größeren Gefühlswert und können als Emotionsträger figurieren. Diese Eigenschaft kann für das weitere Schicksal eines Wortes entscheidend sein. Somit ist es kein Zufall, daß das jüngere *opfar*, *opfarōn* über das ältere *offar*, *offarōn* die Oberhand gewann. Seit dem Ende des 9. Jahrhunderts herrschte im oberdeutschen Sprachgebiet die *pf*-Form, *opfar*, *opfarōn*, allein. Angesichts dieser Tatbestände muß die ältere *ff*-Form, *offar*, *offarōn*, den Süden Deutschlands mit dem Christentum zuerst erreicht haben. So muß auch nicht nur im fränkischen, niederfränkischen und niederdeutschen, sondern vor allem im oberdeutschen Sprachgebiet die früheste und allgemeine Wiedergabe des lat. *offerre* der christlichen Terminologie die *ff*-Form gewesen sein. Die erste Entlehnung dieses lateinischen Wortes (in seiner volkslateinischen Form) muß in die vorliterarische Periode der christlichen Bekehrung der Deutschen zurückreichen. Somit hat die *pf*-Form als die jüngere und reizvollere seit Ende des 9. Jahrhunderts im Süden die ältere *ff*-Schicht verdrängt.

Hierbei können wir nicht umhin, die Frage nachzuprüfen, ob sich die Formen *offarōn* und *opfarōn* etymologisch trennen lassen. Die neuere Forschung hält an der Ansicht fest, daß diese Formen aus zwei verschiedenen lateinischen Wörtern, *offerre* und *operari*, entlehnt worden sind. Wenn wir aber auf dieses Problem näher eingehen, können wir diese Ansicht nicht teilen.

In der Kirchensprache bedeutet seit Tertullian, ebenso bei Cyprian *operari* ‚Almosen geben, Barmherzigkeit üben‘¹⁸, aber *offerre* bedeutet ‚opfern‘¹⁹. Somit werden *operari* und *offerre*

¹⁸ St. W. J. Teeuwen, Sprachlicher Bedeutungswandel bei Tertullian, Paderborn 1926, S. 130; L. Bayard, Le latin de saint Cyprien, Paris 1902, S. 191.

¹⁹ Heinrich Hoppe, Syntax und Stil des Tertullian, Leipzig 1903, S. 135.

seit dem Beginn der lateinischen Kirchensprache genau getrennt. Dementsprechend werden in den romanischen und keltischen Sprachen sowie im Angelsächsischen für ‚opfern‘ nur die Entsprechungen von *offerre*, niemals die von *operari* gebraucht. Also stehen in der Kirchensprache *offerre* und *operari* auf zwei verschiedenen semantischen Ebenen: *offerre* bezieht sich auf Gottesverehrung, *operari* auf Armenhilfe. Es ist unmöglich, sich vorzustellen, daß man Gott Almosen gibt, oder umgekehrt, daß man dem Bettler ein Opfer darbringt. Somit ist es völlig ausgeschlossen, diese zwei Wörter als semantische Varianten zu verwechseln.

Ebensowenig wie aus semantischen Gründen können wir aus lautlichen Gründen der *operari*-Theorie zustimmen. Oben haben wir festgestellt, daß die *ff*-Schicht (*offarōn*, *offrōn*) älter und allgemein gebräuchlich war, bevor die *pf*-Form (*opfarōn*) im Süden auftauchte und sich kräftig ausbreitete. Die Form *opfarōn* kam in so später Zeit in Gebrauch, daß die hochdeutsche Lautverschiebung von *pp* zu *pf* nicht mehr wirksam war. Aus diesem Grunde muß die Affrikata in *opfarōn* anderer Herkunft sein. Die christlichen lateinischen Lehnwörter aus der Missionszeit zeigen die Erweichung von *p* zu *b* der volkslateinischen Aussprache, z. B. ahd. *bredigōn*, mhd. *bredigen* vgl. schriftlat. *predicare*; ahd. *babas*, mhd. *babes(t)* vgl. lat. *papas*, *papa*; ahd. *probost* vgl. lat. *propositus* aus *praepositus*. Wenn lat. *operari* (*operare*) als Quelle für *opfarōn* in Frage käme, müßte es im Althochdeutschen **obarōn* lauten. Solche Form mit der Bedeutung ‚opfern‘ existiert aber nicht. Darum müssen die Versuche, *opfarōn* als eine Entlehnung aus lat. *operari* zu erklären, zurückgewiesen werden.

Das süddt. *opfarōn*, *opfar* kann aber nicht direkt aus lat. *offerre* übernommen worden sein, denn lat. *ff* konnte nicht im Althochdeutschen zu *pf* werden, was W. Wackernagel und F. Kluge vermutet haben²⁰. J. Grimm hatte hier die Lautform lat. *obfero*, *obferre* nach der Analogie von *obtuli*, *oblatus* gebildet, aus der er das ahd. *opfaron* herleitete. Die angenommene lateinische Wortform *obferre* haben die späteren Germanisten nicht aner-

²⁰ Siehe oben, Anm. 6 und 7.

kannt und haben sie bis auf den heutigen Tag wiederholt als unwahrscheinlich widerlegt. Aber heute verfügen wir über Beweise, die man früher wahrscheinlich nicht kannte, die uns aber zu folgern erlauben, daß Grimm doch das Richtige getroffen hatte, obwohl er später darüber in Zweifel geriet.

Die sprachlichen Beweise, von denen hier die Rede sein wird, reichen in das frühe Christentum zurück. Die ursprüngliche Sprache des heraufkommenden Christentums war die Koine, die griechische Gemeinsprache, sowohl im Osten wie auch im Westen. In der westlichen Kirche begann die Latinisierung in Nord-Afrika. Hier entstand auch die erste lateinische Bibelübersetzung. Ebenfalls hatte die lateinische christliche Literatur ihre Anfänge in Nord-Afrika. Hier wirkten die Kirchenväter Tertullian und Cyprian, die im 2. und 3. Jahrhundert lebten. Ihre literarische Tätigkeit bezeichnet eine neue Periode nach dem Ende der klassischen lateinischen Literatur. Ihre Sprache war von der Tradition des klassischen Latein verschieden. Sie haben sich aber auch von dem gesprochenen, profanen Latein getrennt. Bei ihnen finden wir auch die von den Griechen beeinflusste Archaisierung der Schriftsprache. In Cyprians Sprachgebrauch fällt die für uns hier wichtige Besonderheit auf, daß er die volle ursprüngliche, nicht assimilierte Form der Präfixe wiederherstellte, z. B. *conlatio*, *conpendium*, *inprobus*, *inmunis* und – *obfero*²¹. In *obfero*, *obferre* finden wir den Schlüssel zur Lösung unseres strittigen Problems. Die Schriften von Cyprian waren für gebildete Leser bestimmt, und seine archaisierende Orthographie machte einen gelehrten Eindruck. Thascius Caecilius Cyprianus, Bischof von Carthago (als Märtyrer 258 gest.), stammte aus den höheren Gesellschaftskreisen Carthagos und war ein hochgebildeter Mann. Seine Arbeiten wurden viel gelesen und standen im Mittelalter (und noch später) in hohem Ansehen. Durch seine Schriften wurden die archaisierten Formen, darunter auch *obfero*, *obferre*, bekannt. In den Klosterschulen und Schreibstuben muß auch diese wissenschaftlich orientierte Form beachtet und beliebt geworden sein. Nachdem die lateinische Wortform mit *-bf-* die süddeutschen Klöster erreicht hatte,

²¹ Bayard, op. cit. (s. Anm. 18), S. 13 f.

wurde sie als Vorbild für die deutsch geschriebenen Handschriften verwendet. Der bei den Süddeutschen heimisch gewordene kirchliche Ausdruck *offrōn*, *offarōn* wurde durch die von Cyprian stammende Wortform beeinflusst und zu ahd. *opfrōn*, *opfarōn* verändert (zuerst vielleicht mit *-bf-* geschrieben).

Wenn solche Handschriften öffentlich gebraucht, d. h. vorgelesen wurden, gewann das mit *pf* geschriebene Wort auch die Aussprache mit *pf*. Im mündlichen Vortrag wurde das unlebendige graphische Bild ein lebendiges Wort. Der Gebrauch des neuen, als feiner empfundenen Ausdrucks gewann eine große Anziehungskraft und wurde Mode. Die neue Wortform verdrängte allmählich die frühere Form *offarōn* und rückte auch nach Norden vor. In seinem lateinischen Stil hatte Cyprian *offerre* als eine künstliche, archaisierende Form verwendet. Es hat Jahrhunderte gedauert, bis das geschriebene Wort Süddeutschland erreichte und hier endlich einen fruchtbaren Boden fand. Von hier aus hat das Wort um sich gegriffen und lebt in voller Blüte bis heute fort.

Seit dem Auftreten des Verbs ahd. *offarōn*, *opfarōn* und as. *of-frōn* in den schriftlichen Denkmälern erscheint neben den verbalen Formen das Substantiv ahd. *offar*, *opfar* und as. *offar*. Hier drängt sich die Frage auf: Sind die verbalen und nominalen Formen gleichzeitig übernommen worden, oder ist die eine im deutschen Gebrauch von der anderen abgeleitet worden? Da das lat. *offerre* ein primäres Verb ist, so folgerten die Forscher daraus, daß das Wort zuerst als Verb ins Deutsche entlehnt wurde. Schon J. Grimm bemerkte, daß erst aus dem Verb ahd. *opfarōn* das Substantiv *opfar* hervorging²². Ebenso betonen die etymologischen Wörterbücher noch heute, daß *Opfer* kein lateinisches Vorbild hat und darum aus dem ahd. *opfarōn* rückgebildet sei. Als Parallelen dafür bringen sie maskuline Substantive wie *Ärger*, *Geiz*, *Handel* und *Scherz*, die aus den Verben rückgebildet sind. Aber diese Beispiele eignen sich als Parallelen zu *Opfer* nicht, weil sie Maskulina sind und aus viel späterer Zeit, aus dem späten Mittelhochdeutschen und teils aus dem Neuhochdeutschen stammen. Das *Opfer* dagegen ist ein Neutrum

²² J. Grimm, *Mythol.* (s. Anm. 3), S. 29.

und stammt als *offar* aus vorliterarischer Zeit. Das dazugehörige *offarōn*, *opfarōn* ist ein schwaches Verb der *ōn*-Klasse, welche abgeleitete Verben sind und meist auf nominalen Stämmen beruhen. Somit ist es offensichtlich, daß dem Verb das Substantiv *offar* zugrundeliegt.

Was die Herkunft des Substantivs betrifft, so handelt es sich hier nach meiner Meinung um einen volkslateinischen Infinitiv. Im Volks- und Kirchenlatein wurde nämlich der Infinitiv auch substantivisch gebraucht. Es gab tatsächlich auch einen volkslateinischen versteinerten Infinitiv **offre* aus *offerre*, aus dem sich das verbale Substantiv frz. *offre*, provenz. *offra* ‚das Opfern, Opfer‘ entwickelt hat²³. Dieser substantivisch gebrauchte volkslateinische Infinitiv wurde in die deutsche christliche Terminologie als das Substantiv **offr*, woraus *offar* wurde, übernommen. Für solche Entlehnung bietet uns ein gutes Beispiel das ahd. *beor*, *bior*, mhd. *bier*, nhd. *Bier* aus dem mittelalterlichen lat. *biber*, der volkslateinischen Form des schriftlateinischen *bibere*. Aus dem entlehnten Substantiv *offr*, *offar* wurde ferner das schwache Verb ahd. *offrōn*, *offarōn* abgeleitet und in die 2. schwache Konjugationsklasse auf *-ōn* eingeordnet. Wie oben dargestellt worden ist, wurde die *ff*-Form *offrōn*, *offarōn* im süddeutschen Sprachgebiet später zu *opfrōn*, *opfarōn* umgebildet. Die oberdeutsche *pf*-Form breitete sich ins fränkische und niederdeutsche Gebiet aus. Da aber dort die Affrikata *pf* fehlte, wurde sie durch *pp* ersetzt, und so entstand die Form *oppar*, *opper*, die neben *offer* aus altnd. *offar* belegt ist.

Ferner kommen wir nicht um die Frage herum, welches süddeutsche Kloster es war, aus dem heraus die Wortform *opfar*, *opfaron* ihren Siegeszug antrat. Wenn wir die Belege von *opfar*, *opfaron* in den Abrogans-Handschriften K., Pa. und Ra. miteinander vergleichen, stellen wir fest, daß die Handschrift K. nur die *pf*-Form hat. Die Bibliotheksheimat dieser Handschrift ist seit dem Mittelalter die Stiftsbibliothek St. Gallen gewesen. Bernhard Bischoff hat die Schrift der K paläographisch untersucht und hat sich über die lateinische Orthographie der Hand-

²³ Im Volkslatein ist *offerre* später in die 4. Konjugation als *offerire* übergegangen, welches frz. *offrir* ergab.

schrift dahin geäußert, daß sie von der karolingischen Reform noch nicht berührt worden ist²⁴. Daraus ist zu schließen, daß die Handschrift in der Zeit geschrieben wurde, in der das Kloster noch irisch, genauer gesagt, ein Zentrum der irischen Mission war. An einer anderen Stelle bemerkt Bischoff, daß sich Symptome in der Schrift finden lassen, die bei den insularen Schreibern beliebt waren. Dabei läßt er aber die Frage offen, ob sie irisch oder angelsächsisch bestimmt sind²⁵. Meiner Meinung nach steht es außer Zweifel, daß sie irisch sind. Johannes Duft, der die Bibliotheksgeschichte des St.Galler Abrogans eingehend geschildert hat, unterrichtet uns über die Tatsache, daß die St.Galler Handschrift in keinem mittelalterlichen Bücherverzeichnis oder in keinem Bibliothekskatalog verzeichnet wird, sie wurde im ganzen Mittelalter überhaupt nicht erwähnt²⁶. Auf die Gründe dieses erstaunlichen Tatbestandes geht Duft nicht näher ein. Wir können dieses ungewöhnliche Fehlen der Handschrift in allen bibliographischen Listen nur damit erklären, daß die Handschrift in St.Gallen geschrieben wurde, als das Kloster noch irisch war. Es muß dabei betont werden, daß man bereits sehr früh im irischen Kloster schriftkundig war, denn schon von dem ersten Abt, Otmar (719–759) wurde in St.Gallen eine klösterliche Schreibstätte und Schreibschule ausgebildet²⁷. Im Jahre 760 wurde, wie bekannt, das irisch begründete Kloster von den Benediktinern übernommen und in die Abhängigkeit von Rom gebracht.

Aus der Tatsache, daß ‚Opfer‘ und ‚opfern‘ als *opfar* und *op-faron* zum ersten Mal in der St.Galler Abrogans-Handschrift vollgültig herrschen, läßt sich schließen, daß die irischen Mönche und ihre begabten alemannischen Schüler es waren, die auf ihren Missionsreisen von St.Gallen aus das Wort nach Norden verbreiteten. Daraus erklärt sich auch das frühe Auftreten der Form *obphar* in der Tatian-Übersetzung in Fulda²⁸.

²⁴ Bischoff - Duft - Sonderegger, op. cit. (s. Anm. 16), S. 74.

²⁵ Bischoff - Duft - Sonderegger, op. cit., S. 82.

²⁶ Bischoff - Duft - Sonderegger, op. cit., S. 17 ff.

²⁷ Stefan Sonderegger, Althochdeutsch in St. Gallen, St. Gallen 1970, S. 28.

²⁸ Tatian. Lateinisch und altdeutsch, hrsg. von Eduard Sievers, Paderborn 1892, S. 25 (7.3).

Das Hauptergebnis dieser Untersuchung können wir kurz dahin zusammenfassen, daß der Wortsippe *Opfer* ein volkslateinischer versteinerter und substantivierter Infinitiv **offre* (vgl. afrz. *offre*) zugrundeliegt. Dieses Verbalsubstantiv wurde ins Althochdeutsche und Altniederdeutsche entlehnt und kam als *offar* in Gebrauch. Aus dem Substantiv wurde das Verb *offrōn* abgeleitet, welche Lautform im Altsächsischen belegt ist. Im ahd. *offarōn*, *offorōn* ist ein Sekundärvokal *a* oder *o* eingeschoben worden; im Mittelhochdeutschen wurde dieser unbetonte Vokal zu *e* abgeschwächt. In den süddeutschen klösterlichen Schreibstätten hat man das Verb *offarōn* nach dem Vorbild des von Cyprian eingeführten archaisierten kirchenlateinischen *obferre* zu *opfarōn* umgebildet, und die Affrikata *pf* wurde auch auf die Form des Substantivs übertragen. Der Unterschied zwischen den Formen *offar*, *offarōn* einerseits und *opfar*, *opfarōn* andererseits ist ein chronologischer: die *ff*-Form, *offar*, *offarōn*, wurde in der vorliterarischen Zeit aus der gesprochenen Sprache übernommen; *opfar*, *opfarōn* dagegen wurde später durch die schriftliche Überlieferung aus den Handschriften in die althochdeutsche Sprache eingeführt.

1953 Lawndale Dr.,
Valparaiso, Indiana 46383,
U.S.A.

Gustav Must

Russian *lošad'*

There is almost general agreement about the derivation of Russian *lošad'* from Turkic *alaša*.¹

From Miklosich (1884) till Odincov (1980) we have had several proposals concerning the exact way how this Turkic loan went together with a Slavic suffix, either *-et-*, later replaced by *-ad'* (Vasmer) or directly with *-ad'* (Odincov) in order to appear finally as Russ. *lošad'*.

Only a few scholars went different ways, for instance Räsänen (1946, p.197 < Mongolian) and Serebrennikov (1968, p.211 < Ossetic).

The complete absence of *alaša* or something similar in every modern Mongolian language speaks against Mongolian origin. It is not even recorded in Classical Mongolian. The relation of the word *alašas* in the Secret History (cf. Haenisch 1962, p.4; Chinesische Pferde aus Huai 273, erbeutet beim Kin-Herrscher) and of the Manchu word *alašan* (Hauer 1952, p.32; langsames und träges Pferd, fauler Gaul) to each other is far from clear. Moreover, a relation of both words to Turkic *alaša* seems impossible, for *alaša* is only recorded in the most western Turkic languages (Kypchak, Oghuz and Chuvash; in the last-mentioned language the word is no doubt a borrowing from a Kypchak language). It lacks in all eastern Turkic languages and even in Old Turkish. There is neither geographical, nor chronologically a possible line between the oldest Mongolian language in the east and the modern Turkic languages in the west. It must, however, be noticed that also a derivation of Russ. *lošad'* from Turkic *alaša* implies several serious problems of phonetic, morphological and geographical nature.

¹ I wish to thank drs. A. H. Nauta (Leiden) for his valuable information about the Turkic elements in this contribution.

Let us examine them closer:

- (1) First of all course there is the initial *a-* of Turkic *alaša* opposed to Russ. *lošad'* that needs an explanation. Vasmer (REW. i.v.) points to Russ. *lafa* 'profit' and *lačuga* 'little cabin' from Tatar-Bashkir *alafa* 'profit' and Turkic *alačır* 'tent' respectively, where the original Turkic *a-* in Modern Russian disappears. However, along with Old Russ. *lošad'* there is no Old Russ. **alošad'* or **ološad'*, while besides Russ. *lafa* and *lačuga* Old Russ. *alafa* [1379] and *olačuga* [± 1470] do exist.
- (2) To avoid the problem in (1) one turned to Chuvash *laša* 'horse' (which is actually [laža]), without initial *a-*. This causes at least three new problems, viz. a. the un-Turkic shape (initial *l-*) of a form like *laša* (Serebrennikov 1964, p.210), b. the Chuvash [ž] opposed to Russ. [š] and c. the restriction of the source area from the vast Turkic territory to the relatively small Chuvash home-steads between Čeboksary and the Kuybyshov-district (Baskakov 1969, p. 239).
- (3) Relating to the last mentioned point it should be noticed that the oldest records of *lošad'* come from the western edge of the East-Slavic linguistic area (Kiev, Novgorod, Tver' [Kalinin]) and that the word has been spread demonstrably from there (Odincov 1972, p.117–119) and not from the Russian dialects, contiguous to Chuvash. For the problem under 2. b Serebrennikov (1964, p.229) and Odincov (1972, p.125) give a plausible explanation by pointing out that Chuvash intervocalic *-ž-* originates from older *-š-*. The two other difficulties have not yet been solved convincingly. One can of course avoid problem 2. c by rejecting Chuvash as the source language (the problem of the initial *a-* immediately comes up again then) as do Dobrodomov (1966, p.9) and Odincov (1972, p.124–125), who suggest Pečeneg as a possible source. It is a fact, that the Pečenegs had intensive contacts with the ancient Kievljane. But it has not yet been proved, that the Pečenegs spoke a Turkic language.

The basis *loš-* in Old Russ. *lošad'* and Ukr. *loša*, *lošica*, *lošak* was then spread from Kiev over the north-west Great Russian area, where it finally took its typical form *lošad'*, which in turn was spread from Pskov-Novgorod-Tver' over the rest of Great Russia.

Moreover, it should be noticed, that Chuvash *laša* itself is considered as a loan from Tatar (Sevortjan 1974, p.136), for instance Turkic *alaša* > Chuvash **alaša* > **olaša* > > *laža*. And as the word has been found in Old Russian before the Tatarian period, it is highly unlikely, that Old Russian has got the word in question from Chuvash, which itself, perhaps, at that moment (12th century) had not yet borrowed it from Tatar.

(4) There are, however, some minor problems:

a. Why should Turkic (*a*)*laša* take the form *loš-*, with *-o-*, in Russian and Ukrainian, as most Turkic loans in Russian retain *-a-* in pretonic position: *bad'ja* [1356] < *badiä* 'tub'; *basma* 'bull' [1552] < *basma*; *kazna* [1389] < *Xazna* 'treasury'; *kamka* [1486] < *kamka* 'damask'.

b. It is said (Odincov 1972, p.127) that there might be some influence of *lošiy* 'bad' and that the initial accent might have been caused by affixation of the suffix *-ad'* (and which caused the passing from *-a-* to *-o-* as well?), because this suffix can not carry the stress (Odincov 1972, p.126). But in Ukrainian, where we also have got *loša*, *lošica* there is no suffix *-ad'*.

One might say then that the usual derivation of Russian *lošad'* from Turkic (*a*)*laša* causes more problems than it solves.

But the question becomes almost academic for whom is inclined to follow Doerfer (1975, p.262) in his proposal to consider Russian *lošad'* not as a loan from a Turkic language, because of its early attestation in Slavic (on the birch bark inscriptions, 12th c.), its, from the oldest times on, rich family and a number of formal and phonetic difficulties, mentioned above.

In the discussion the following forms (Old Russian forms in chronological order according to SRJ XI–XVII vv. s.v.) may play a role:

Old Russian:

<i>lošakŭ</i>	[12th cent.]	'mule'
<i>lošadĭ</i>	[1270]	'horse'
<i>lošadin</i>	[± 1400]	'horse's'
<i>lošačekŭ</i>	[1459]	'dear little mule'
<i>lošadina</i>	[1534]	'horse meat'
<i>lošad'ka</i>	[1584]	'dear little horse'
<i>lošadenka</i>	[1599]	'dear little horse'
<i>lošadinnyj</i>	[16th cent.]	'equine'
<i>lošadiško</i>	[1613]	'dear little horse'
<i>lošadence</i>	[1615]	'dear little horse'
<i>lošadenko</i>	[1624]	'dear little horse'
<i>lošadinka</i>	[1626]	'dear little horse'
<i>lošadinnikŭ</i>	[1672]	'horse smith'

Ukrainian:

<i>lošun</i>	'horse'
<i>lošica</i>	'mare'
<i>lošička</i>	'dear little mare'
<i>loša</i> , Gen. <i>lošati</i>	'foal'
<i>lošatko</i>	'dear little foal'
<i>lošak</i>	'gelding of two or three years old'
<i>lošačok</i>	'foal'
<i>lošinja</i> , - <i>njati</i>	'foal'
<i>lošatna</i> Adj.	'carrying a foal'

Belorussian:

<i>lašak</i>	'mule'
--------------	--------

Polish:

<i>łozzak</i>	'little tatar horse; foal' (obsol.)
<i>łoszę</i>	'foal' (dial.)
<i>łozzka</i>	'mare' (insult. to a woman)

There is no doubt about an East (and West) Slavic stem *loš-*, meaning 'horse'. Vasmer, on account of Pol.-Ukr. *łoszę*, *loša*,

posits an original **loʒe*, stem **loʒet-*, as the basis of all other Slavic forms. In his opinion, this **loʒet-* is compounded from Turkic (*a*)*laša* and the Slavic suffix *-et-*.

Kiparsky (1975, p.290) prefers a suffix *-at-* (that preceded in time the later suffix *-ad'* (in *loʒad'*). In his opinion an original stem **loʒat-* (cp. *loʒat* in the Pogodinskiy and the Chlebnikovskiy copies of the Laurentius chronicle) was later replaced by *loʒad*.

But if we have to posit Slavic suffixes and the stem (the alleged Turkic (*a*)*laša*) causes problems, why not try an entirely Slavic or Indoeuropean etymology?

If we start from **loʒet-*, as does Vasmer, we can explain Pol. *łośe*, Ukr. *loša*, *lošati* and a stem **loʒat-*, that may account for Old Russian *loʒat*, and, by suffix substitution, for *loʒad* and *loʒad'*.

As all these forms originate in the area from where they were spread later, viz. the Polish-Ukrainian-West Great Russian zone, we do not have to explain the geographical discrepancies that arose when starting from a Turk. origin.

On the other hand one might ask why **loʒet-* is not a Common Slavic word, when it has a Slavic or even an Indoeuropean etymology. I think that this question can – at least partly – be answered at the end of this contribution.

A Common West-East Slavic **loʒet-* may go back to **olsi-et-* and further to PIE. **olk̑i-ēnt-*. Here **-ēnt-* is the suffix to which the Slavic diminutive suffix in *-et-* used for (young) animals goes back (OCS. *tele*, *zrebe*) and **olk̑i-* a stem which appears in Russ. *los'* 'elk'. So our starting point could be PIE. **olk̑i-ent-* > Slav. **losiet-* West-East Slavic **loʒe*, which means perhaps an elk-like animal.

Evidence from Germanic

In Germanic there are several words for the elk, viz. (1) MHG., MLG., MDu. *elen(t)*; (2) OHG. *el(a)ho* and (3) ON. *elgr*.

As to *elen(t)*, it is generally agreed that this word is compounded from a stem *el(e)n* and a paragogic *t/d*, the former

being a loan from OLith. *ellenis* 'deer'. Kluge, however, (DEW. i.v. *Elch*) considers MHG. *elint* [13th c.] as a loan from Old Prussian. Along with this *elint* he sees in OHG. *el(l)en* (in place names like Ellwangen) a variant of **el-* with a suffix in *-n-*. The same stem with a suffix in *-k-* appears in OHG. *el(a)ho*. There must be a better solution for the relationship of these words.

Internal reconstruction of the forms involved may lead to Germ. **elXo*, **elXand-* (cp. Vercoullie 1925 i.v. *eland*), which forms may belong to one original paradigm; For pre-Germanic one may expect:

NS. **elk-ōn(t)* > Germ. **elXō(n)* > OHG. *el(a)ho*
 GS. **elk-ont-os* > Germ. **elXand-az* > MLG. *eland-*

In MDu. MLG. and partially in MHG. (not in Bavarian and Alamannic) Germ. *-lX-* is represented as *-l-*: Goth. *filhan*, MDu. MLG. MHG. (Mitteldeutsch) *velen*, Bav. *felhan* < Germ. **felXan-* and cp. PN. *Ellwangen*: [833] *elchenwang*, beside [888] *elenwang*. Thus, the medieval distribution of *elent* – mainly in North and Middle Germany – and *el(a)ho* – in Southern Germany – does not contradict these facts.

There is no need any longer to suppose for both of these two words two independent loans from Baltic (*elent* < OPruss. and *elen-* < OLith.), which are extremely rare, plus an original Germ. *k*-suffixed word **elXō*.

But there is more: a Germ. paradigm of this kind could also account for another pair of words, which so far have been kept apart, viz. OHG. *aro* 'eagle' and MLG. MDu. *aren(t)* for which also a paragoric *-t-* was posited:

NS. **arōn(t)* > Germ. **arō(n)* > OHG. *aro*
 GS. **aront-os* > Germ. **arand-az* > MLG. *arend-*

And indeed, a paragoric *-t-* would be rather gratuitous to explain these cases. In fact forms like **eencorent* beside MDu. *eencoren* 'squirrel' or **volent* beside MDu. *volen* 'foal' do not exist, so why should MLG., MDu. *elent* and *ar(e)nt* show a final *t*, if this *t* was not original?

Other original *-nt-*stems did partly survive in Germanic as show OHG. *wisent*, OE. *prowend* 'scorpion'.

It may be clear that this solution has some advantages: not two different words but one original paradigm, no unlikely loans, no unexplained and therefore called 'paragogic' *-t/d-*.

In the northern continental West Germanic area the casus obliqui became general: **elXand-* > MLG. *elent* [1275], MDu. *elant* [1405]; in the southern part the nominative stem: **el(a)Xō* > OHG. *el(a)ho* [9th c.].

A new paradigm on the basis of this latter form accounts for the PN. *Elchenwang* (cp. NHG. *Elch* < OHG. Nom. Sing. *el(a)ho*) and *Elenwang* (cp. NHG. *Elen-* < Gen. Sing. *el(a)hen*).

Also in the Northern area two forms came up:

- (1) From Germ. **elXō* > **ele*, which is reflected in the derived adj. *elin* (cp. OHG. *elchin*). It is used very frequently in MLG., MDu. word groups like MDu. *elenhut* [1252] 'elks hide', *elenvelle* [1441] 'elks skins' (cp. on this particular subject J. Kern, TNTL. 39, 1920, p.161–162). Moreover, the word **ele* is preserved in MDu. in the so called Tol van Geervliet [1370]: *eelshude* 'elks skins' and in the adjacent French dialects i.c. in Picardian as a loan from MDu.: OPic. *hele* 'elk' [13th c.].
- (2) From Germ. **elXand-* (the final dental may, depending from the original accent, also have been *p*, developed in the attested forms MLG. *elent*, MDu. *elant*, which may also be compared with a French loan: MFr. *hellent* 'elk' [1440].

But we can still come closer to our target. As we have seen, there was a third Germ. word, meaning elk, viz. ON. *elgr* < Germ. **algiz*. It would not be wise to keep this word isolated from the other two, as most etymologists do.

I think we may reconstruct a Pre-Germanic stage like:

**olkis* > Germ. *algiz* > ONo. *elgr* (cp. Russ. *los'* 'elk') and its derivation **olkjō(n)* > Germ. *alXjō* > OHG. *el(a)ho*.

The consequence of such a connection is that our reconstruction so far with Germ. **elX-* must be changed in **alXj-*. This fits perfectly in our theory, for some variants of our word that exist in MHG., we did not yet take into consideration, viz. the forms with double *-ll-* like MHG. *ellendeshar* 'elks hair', *ellendeshorn*

'elks horn' and Early Mod. Germ. *ellendthier* 'elk'. Cp. also the OFr. loan *hellent*. This *-ll-* clearly points to an original geminate, which in this case might have arisen from the sequence **-lj-*.

The Pre-Germanic forms might have been:

Nom. Sing. **olkjōn(t)* > Germ. **alXjō(n)* > OHG. *el(a)ho*

Gen. Sing. **olkjontos* > Germ. **alXjand-* > MLG. *ellent*

Adjective **olkīnos* > Germ. **alXīnaz* > MDu. *elen*

It can easily be seen that this reconstruction of the noun (apart from the suffixal ablaut) is an exact copy of the reconstruction we made for Ukr. *loša, lošati* < PIE. **olkjēn(t), *olkj-entos*. We can decide on the original quality of the *-k-* in Germanic, which must have been *-k̑-*.

We may even decide that what is called suffixal ablaut above, probably is not, but that Slavic *-je-* arose from Pre-Slavic *-jo-* (Shevelov 1964, p.264).

So later Indo-European **olkjōn*, stem **olkjont-* (cp. for instance the Greek ptc. *louōn* or the Skt. words in *-vān*) quite regularly yields both Slav. **loša*, cp. Ukr. *loša, lošati*, and Germ. **alXjō, *alXjand-* which in turn yields OHG. *el(a)ho* and MHG. *ellent*, respectively.

There is only one problem: Russ. *lošad'* means 'horse', the Germ. words mean 'elk'. So we exchanged a good semantic parallel, but weak formal correspondence (Russ. *lošad'* vs. Turkic *(a)laša*), for a good formal correspondence, but a weak semantic equation (Russ. *lošad'* 'horse' vs. Germ. **alXjō* = OHG. *el(a)ho* 'elk'). Apart from the fact that several kinds of animals, even where you should not expect this, are easily confused (for instance Got. *ulbandus* 'camel' being without any doubt somehow connected with the word *elephant* and its variants, but nevertheless denoting rather different animals), I think in this case there might be a common basis in the concept of draught-animal. Deer (in Northwestern Europe: reindeer) and horses are kept for that purpose. Elks and horses are of equal height. The Russ. *lošad'* originally meant draught animal (*losad' dl'a t'agi*) opposed to *kon'* for the war-horse (*bojewoj kon'*). For the semantic aspects of *lošad'*, *kon'* a.o. see Odincov 1980, p.33-40

and Aronaitė 1973, p.60–61. Therefore I think that the semantic change took place in Slavic, not in Germanic, possibly as a result of the confusion of two kinds of deer: the elk and the reindeer. Of course there are many other possibilities: the word **olkjēnt-* simply got the meaning 'horse' in Slavic, or the more common word got a more specific meaning, like *deer* in English, which originally simply meant 'animal', cp. G. *Tier*, Du. *dier*, but which is now only used in its modern sense.²

The connection of *lošad'* with the elk (Russ. *los'* < PIE. **olki-*) may possibly explain the fact that *lošad'* and variants is, in spite of its age, not a Common Slavic word, because it is connected with the elk, that lives only in those parts of Europe where the *lošad'* and variants are originally found.

Literature

- Aronaitė (1973) = L. Aronaitė, Iz istorii slov so značeniem "losad'" v russkom i beloruskom jazykax, Kalbotyra 24,2 (1973) p.59–70.
 Baskakov (1969) = N.A. Baskakov, Vvedenie v izučenie tjurkskix jazykov, Moskva 1969.
 Dobrodomov (1966) = I.G. Dobrodomov, Istorija leksiki tjurkskogo proisxoždenija v drevnerusskom jazyke, Moskva 1966.
 Doerfer (1975) = Gerhard Doerfer, Türkische und Mongolische Elemente im Neupersischen, Band IV: Türkische Elemente im Neupersischen (Schluß), Wiesbaden 1975.
 Filin (1972) = F.P. Filin, Proisxoždenie russkogo, ukrajnskogo i beloruskogo jazykov, Leningrad 1972.
 Haenisch (1962) = Erich Haenisch, Wörterbuch zu Manghol un niuca tobca'an (yüan-ch'ao pi-shi) Geheime Geschichte der Mongolen, Wiesbaden 1962.
 Hauer (1952) = Erich Hauer, Handwörterbuch der Mandschusprache, Tokyo etc. 1952–55.
 Kern (1920) = J.H. Kern, Losse opmerkingen over woorden uit de Goudse rechtsbronnen, TNTL 39 (1920) p.161–162.

² It is therefore also interesting to note two things: First, that Alb. Magnus De Animalibus [± 1270] II,2 calls the *elent* 'elk' in Latin *equiceruus*, lit. 'horse-deer' and, second, his observation (ib. II,22) that the *elent* 'elk' was domesticated and functioned as a mount. This observation was confirmed by Hilzmaier in Brehm's Tierleben XIII (Leipzig 1911–13) p.109, viz. that the Yakuts in the 19th century still rode elks.

See also H. Balss, Albertus Magnus als Zoologe, München 1928, p.128.

- Kiparsky (1975) = V. Kiparsky, Russische historische Grammatik, Band III. Entwicklung des Wortschatzes, Heidelberg 1975.
- Kluge DEW. = F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 20. Auflage bearbeitet von Walther Mitzka, Berlin 1967.
- Korsch (1885) = Th. Korsch, Review of F. Miklosich, Die türkischen Elemente in den südost- und osteuropäischen Sprachen, Wien 1884, Archiv für slavische Philologie 8 (1885) p. 637–651.
- Miklosich (1884) = Fr. Miklosich, Die türkischen Elemente in den südost- und osteuropäischen Sprachen, Wien 1884.
- Odincov (1972) = G. F. Odincov, Ešče raz k ètimologii slova *losad'*, Ètimologija 1972 (1974) p. 114–128.
- Odincov (1980) = G. F. Odincov, Iz istorii gippologičeskoj leksiki v russkom jazyke, Moskva 1980.
- Räsänen (1946) = M. Räsänen, Der Wolga-bolgarische Einfluß im Westen im Lichte der Wortgeschichte. Finnisch-Ugrische Forschungen, Helsinki 1946.
- Serebrennikov (1964) = B. A. Serebrennikov, O dvux vozmožnyx pričinax sonorizacii intervokal'nyx gluxix soglasnyx v čuvaškom jazyke, in: Problemy sravnitel'noj filologii. Sbornik statej k 70-letiju člena-korrespondenta AN SSSR V. M. Žirmunskogo, Moskva-Leningrad 1964.
- Serebrennikov (1968) = B. A. Serebrennikov, Ètimologičeskie zametki, in: Ètimologija 1968 (1971) p. 207–214.
- Sevortjan (1974) = E. V. Sevortjan, Ètimologičeskij slovar' tjurkskix jazykov, Moskva 1974.
- Shevelov (1964) = George Y. Shevelov, A Prehistory of Slavic. The Historical Phonology of Common Slavic, Heidelberg 1964.
- SRJ. = Slovar' russkogo jazyka XI–XVII vekov. Vypusk 8 *krada - ljaščina*, Moskva 1981.
- TNTL. = Tijdschrift voor Nederlandse Taal- en Letterkunde, Leiden 1884 –.
- Vasmer REW. = M. Vasmer, Russisches etymologisches Wörterbuch, Heidelberg I 1953, II 1955, III 1958.
- Vercoullie (1925) = J. Vercoullie, Beknopt etymologisch woordenboek der Nederlandsche taal, Gent 1925.

Instituut voor Nederlandse Lexicologie, W. J. J. Pijnenburg
Postbus 9515,
NL-2300 RA Leiden

II. BESPRECHUNGSAUFSATZ

Dialekt und Dialektologie. Zu einem neuen Handbuch der Dialektforschung

Man sollte nicht übersehen, daß es der Wissenschaftsbereich der Dialektologie ist, mit dem die großangelegte Handbuchreihe zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft des de Gruyter Verlags eröffnet wird. Seine interdisziplinären Beziehungen, die überschaubare Geschichtlichkeit, die Ergebnisvielfalt, der wissenschaftliche Status – das alles prädestiniert anscheinend die Mundartwissenschaft zu dieser bevorzugten Stellung, die leider noch nicht in gleicher Weise bis in das Bewußtsein vieler Sprach- und Literaturwissenschaftler, Lernender und Lehrender, vorgedrungen ist. Vielleicht auch deshalb will das Handbuch ausdrücklich „Vorbereitung und Durchführung der Universitätslehre erleichtern“ (Vorwort, S. VI). Es ist nur folgerichtig, die beiden mächtigen Bände so anzuzeigen, daß der Stellenwert dialektologischer Arbeit in den Sprach- und Literaturwissenschaften deutlich wird.

Das Handbuch zur Dialektologie¹ ist von den Herausgebern bewußt umfänglich angelegt worden, soll der Gegenstand doch bei aller Problematik und in vielfältigen Verzweigungen zur Geltung kommen. 90 Autoren haben an den 104 Artikeln mitgearbeitet. Eine derartige Gemeinschaftsarbeit stellt hohe Anforderungen an die Herausgeber, in Organisation und Harmonisierung der Beiträge, vor allem jedoch an die Vorgabe der Themen und ihre Gliederung.

Der 1. Halbband enthält 7 Kapitel mit insgesamt 46 Einzelartikeln. Dabei geht es um Geschichte, Theorien und Methodologie der Dialektologie. Der 2. Halbband umfaßt 8 Kapitel, die sich mit Ergebnissen dialektologischer Arbeit, kommunikativen und interdisziplinären Problemen sowie – im kürzesten aller Kapitel – mit der Dialektliteratur befassen. Damit dürfte der Wissen-

¹ Besch Werner, Knoop Ulrich, Putschke Wolfgang, Wiegand Herbert Ernst (Hrsg.). Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 1,1. und 1.2.). Berlin/New York, Walter de Gruyter 1982. XXXIV, 2 Halbbände. 1714 S., zahlreiche Karten, Tabellen, Faltafeln. 4°. DM 1030,-.

Umfangreiche ältere Handbücher zur deutschen Dialektforschung sind Adolf Bach, *Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgabe*, Heidelberg ³1969; V.M. Schirmunski, *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*, Berlin 1962.

schaftsbereich umfassend und ergiebig erfaßt worden sein. Daß sich bei einer solchen Auffächerung auch Abgrenzungsschwierigkeiten stellen, ist eigentlich nicht verwunderlich, sollte aber dennoch nicht unerwähnt bleiben; so ist, um nur ein Beispiel anzuführen, das, was Artikel 90 („Probleme des Dialektsprechers beim Erwerb der deutschen Standardsprache (Schule, Beruf, Medien)“) behandelt, an verschiedenen anderen Stellen gleichfalls thematisiert worden, so daß dieser Artikel gut und gerne hätte unterbleiben können.

Die Herausgeber bedauern im Vorwort den Verzicht auf eine Gesamtbibliographie. Der Leser kann sich aber in den ausführlichen Artikelbibliographien m. E. umfassend informieren, demnach schmerzt dieses Desiderat nicht².

Auch in einer größeren Rezension lassen sich nicht alle 104 Artikel kritisch vorstellen, der Rezensent muß anders vorgehen, und zwar so, daß an einigen für den Wissenschaftsbereich zentralen Begriffen die Leistung des Handbuches geprüft und eingeschätzt werden soll.

Der dialektologische Grundbegriff ist der des *Dialekts*. Einen eigenen Artikel zu ihm gibt es nicht³, aber natürlich vielfache Versuche, in weiteren Zusammenhängen auf eine Definition dieser sprachlichen Existenzform hinzuwirken. Am deutlichsten geschieht das in dem von H. Löffler verfaßten Artikel „Gegenstandskonstitution in der Dialektologie: Sprache und ihre Differenzierungen“ (S. 441–463). Nach dem wichtigen Hinweis, daß eine strenge Dialektdefinition nur im Rahmen einer Taxonomie der Sprachwirklichkeit erfolgen könne, aber diese sich als ein Kontinuum von Kompetenzen, Registern und Sprachformen einer taxonomisch-klassifizierenden Ordnung entziehe, bleibt nur eine relative Dialektbestimmung übrig. Sie scheint sich in vier Bezügen zu entfalten: einer relationalen, operationalen, regionalen und subjektiven. Die relationale Dialektbestimmung geht von der sprachlichen Vielfalt aus und kennzeichnet die einzelnen Sprachformen, also auch den Dialekt, im Hinblick auf die jeweils anderen. Danach ist der Dialekt z. B. kleinräumig verbreitet, alt, stark emotionalisiert und überwiegend mündlich realisiert, immer im Vergleich zum Nichtdialekt, vor allem der Standardsprache.

Die operationale Dialektbestimmung kümmert sich um die Verfeinerung solcher Relationen wenig, nach ihr gilt als Dialekt die Sprachform, in der etwa die ältesten Bauern eines Dorfes (das als Aufnahmeort in einer dialektologischen Untersuchung fungiert) mit ihresgleichen sprechen.

² An dieser Stelle sei eine (auch selbstkritisch gemeinte) Bemerkung gestattet: die meisten Autoren zitieren in den Auswahlbibliographien sich selbst in ausgiebiger Weise; das wirkt in dieser Massierung peinlich und sollte nicht weiter gepflegt werden. Ältere Veröffentlichungen waren da sensibler.

³ Daß das nicht unproblematisch ist, zeigen die beiden Auflagen des „Lexikons der germanistischen Linguistik“, hrsg. von H. P. Althaus, H. Henne, H. E. Wiegand; die 1. Aufl. 1973 hatte im Kapitel „Areale Aspekte“ keinen Dialekt-Artikel, was als Mangel empfunden wurde, so daß man in der 2., neu bearbeiteten und erweiterten Auflage von 1980 einen solchen Artikel aufgenommen hat.

Die regionale Dialektbestimmung verzichtet auf eine überall gültige Festlegung und faßt unter Dialekt im Süden des deutschsprachigen Gebietes die mündliche Alltagssprache, im Mitteldeutschen die Sprache der sozial schwächeren Sprecherschichten, im Norden die fast exklusive Sprache der Einheimischen und Autochthonen.

Die subjektive Dialektbestimmung schließlich respektiert den Dialektsprecher als Entscheidungsinstanz und läßt dasjenige Sprachliche als Dialekt gelten, was Sprecher, die sich selbst eine dialektale Kompetenz zuschreiben, dafür ausgeben.

Es wird deutlich, daß der Dialekt zu den schillerndsten sprachwissenschaftlichen Begriffen gehört. Eines seiner Kennzeichen ist, daß man ihn nicht theoretisch-spekulativ formulieren kann, sondern nur in Verbindung mit praktischer Feldarbeit. Gleichwohl zählt der Dialektbegriff zu den zentralen Arbeitsmitteln des Dialektologen, der seine ganze Problematik kennen muß, um zu einer vertretbaren, wenn auch nicht allgemein gültigen Begriffsbestimmung zu gelangen. Das Handbuch bietet dafür zahlreiche Hilfestellungen.

Von vergleichbarer Wichtigkeit ist das Fachverständnis selbst, bes. die Abgrenzungen von *Dialektologie*, *Dialektgeographie* und *Soziolinguistik*.

Über die Anfänge dialektologischer Arbeit gibt es verschiedene Angaben, einzig ist man sich, daß es lexikographische Versuche waren, die den Dialekten zuerst gelehrte Aufmerksamkeit sicherten (vom späten 17. Jh. an). Inzwischen hat sich diese Sparte dialektologischer Arbeit verselbständigt (siehe unten). Die allgemeinen dialektologischen Forschungsziele bleiben Dialektbeschreibung und Dialektvergleich, geleitet von zeitbestimmten Forschungsinteressen. Es ist gut, daß die Handbuchautoren der Ortsgrammatik, ihrer Geschichte und ihrem Aufbau, ihrer Erarbeitung und ihrem wissenschaftlichen Wert, die nötige Aufmerksamkeit schenken. Sie erweist sich ja immer wieder als ein dankbares Arbeitsfeld, das sich auch modernen Fragestellungen nicht verschließt. Dabei unterscheidet man heute das theoriebezogene, didaktikorientierte, gesellschaftsorientierte, ideologiebestimmte und dokumentatorische Forschungsziel (S.624). Schon diese Aufgabenvielfalt verbietet eine sachliche Trennung von Dialektologie und Soziolinguistik; zudem gibt es Landschaften, in denen Dialekte zugleich Soziolekte sind, etwa in einer Reihe deutscher Sprachinseln, so daß es sinnvoll erscheint, Soziolinguistik als eine Entwicklungsstufe innerhalb der Dialektologie zu betrachten. Im übrigen fungieren immer auch Dialekte soziolektal und Soziolekte dialektal. Das alles hätte im Handbuch ruhig ein wenig deutlicher herausgestellt werden können. Dann würde eine Aussage wie „erst die Dialektologie hat ... die Einsicht in die Sozialstruktur der Sprache eröffnet“ (S.1545) weniger provokant wirken und ihren angemessenen wissenschaftsgeschichtlichen Stellenwert erhalten.

Zur Verständigung über Dialektologie gehört auch ihre Beziehung zur Dialektgeographie. Die Synonymie zwischen beiden ist aufzugeben; Dialektgeographie, so prägend ihre Geschichte für das Verständnis der Dialektologie auch sein mag, ist „nur“ ein dialektologisches Teilgebiet. Das hätte im V. Kapitel, wo es um Arbeitsverfahren in der Dialektologie geht, stärker zum Ausdruck ge-

bracht werden müssen. Dessen ungeachtet finden sich in diesem Kapitel ausgezeichnete Artikel mit praxisbezogenen Anleitungen für die Arbeit des (lernenden) Dialektologen (bes. beeindruckt hat mich der Artikel über „Probleme der phonetischen Transkription“ von A. Almeida und Angelika Braun (S.597–615); enttäuscht, weil fast jeder engere dialektologische Bezug fehlt, der über „Erhebung von Sprachdaten in natürlicher und simuliert-natürlicher Sprechsituation“ von Ruth Wodak (S.539–544)). Fast überflüssig zu betonen, daß für die Weiterentwicklung der Dialektologie Rechenanlagen von großer Bedeutung sind. Folglich wird auch der traditionell arbeitende Dialektologe das Kapitel VII („Computative Arbeitsverfahren in der Dialektologie“) aufmerksam zu studieren haben, um nicht den Anschluß an eine allgemeine Wissenschaftsentwicklung zu verpassen.

Wissenschaftsentwicklung vollzieht sich stets in einem außerwissenschaftlichen Umfeld, das den Forschungsrahmen setzt. Insofern ist es nützlich, im Handbuch auch etwas über die Institutionen der Dialektologie zu erfahren, deren Geschichte mit der Gründung des Deutschen Sprachatlas in Marburg 1876 einsetzt. Allerdings hat man in dem betreffenden Artikel („Wissenschaftsorganisation und Forschungseinrichtungen der Dialektologie im deutschen Sprachgebiet“ von E. Bremer und W. Hoffmann (S.202–231)) des Guten zuviel getan; die auf Vollständigkeit zielende Vorstellung dialektologischer Forschungsstätten veraltet sehr rasch, ist fehleranfällig und deshalb nur von begrenztem Dokumentationswert.

Das gilt nicht für die gründliche Behandlung der Geschichte der großen deutschen Dialektatlanten, die mit der *Marburger Schule* verbunden ist, womit ein weiterer zentraler Begriff deutscher Dialektologie anzuzeigen wäre. Der sog. Marburger Schule ist ein eigener, kompetent verfaßter, interessant illustrierter und gut lesbarer Artikel gewidmet („Die Marburger Schule: Entstehung und frühe Entwicklung der Dialektgeographie“ von U. Knoop, W. Putschke und H. E. Wiegand (S.38–92)). Es sollte allerdings nicht der Eindruck entstehen, die Marburger Schule sei mit der Arbeit Georg Wenkers identisch.

Nach den bedeutenden junggrammatischen Ortsgrammatiken von Jost Winteler („Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus in ihren Grundzügen dargestellt“, Leipzig/Heidelberg 1876) und Ferdinand Holthausen („Die Soester Mundart“, Norden 1886) führt Georg Wenker mit seinen Atlasplanungen die Dialektologie auf völlig neue Wege. Sein Grundsatz „lieber Weniges aus möglichst allen, als Vieles aus einer ungenügenden Zahl von Ortschaften“, der beim Deutschen Sprachatlas eine Aufnahmedichte von einem Belegort auf 13,5 km² gezeitigt hat, bestimmte nicht nur die deutsche Sprachatlaskonzeption (gegenüber der anderen der Franzosen), sondern auch das wichtigste dialektgeographische Arbeitsmittel: die Sprachkarte. So werden Kartierung und Karte zu den herausragenden Instrumenten der Marburger Schule, den bevorzugten Dokumentations- und Forschungsmitteln.

Es ist nur zu verständlich, daß Kartierungsfragen im Handbuch eine große Rolle spielen und von verschiedener Seite aus beleuchtet werden. Dem ist wenig

anzufügen, vielleicht die von W. Putschke an anderer Stelle geübte herausfordernde Kritik am Aussagewert der sog. Kombinationskarte⁴.

Die genaue Nachzeichnung der Modifikationen des Forschungszieles bei Wenker und seinen Marburger Nachfolgern, die im Handbuch nicht zum ersten Male erfolgt, ist in meinen Augen alles andere als überflüssig, behaupten sich doch noch immer falsche Auffassungen vom Verhältnis Wenkers zu den Junggrammatikern und zum Marburger Verständnis der Dialektgrenze. Das Studium dieses Artikels sei also jedem sprachhistorisch interessierten Germanisten nahegelegt.

Daß im Zusammenhang mit Kartierung und Dialektbegrenzung die Rede auf die Isoglosse kommen muß, ist zwangsläufig. In Anbetracht ihrer unterschiedlichen Bewertung erhält die Feststellung, daß die „Linie auf Sprachkarten“ unter Berücksichtigung der Unstetigkeit dialektgeographischer Lagedaten, der Unsicherheit kartierter und der Existenz nicht kartierter Daten sowie der lokalen Belegstruktur der Karte zu interpretieren ist, wesentliche Bedeutung (vgl. S. 523). Dann wird man die Skepsis ihr gegenüber (so auf S. 686) relativieren und sie als brauchbares Mittel dialektgeographischer Visualisierung würdigen.

Damit ist ein weiterer Schwerpunkt im Handbuch angeschnitten, die *Dialekteinteilung*. Sie wird in Kapitel VIII in drei Artikeln behandelt, von denen der über „Die Einteilung der deutschen Dialekte“ von Peter Wiesinger (S. 807–900) nicht nur den längsten Artikelbeitrag des gesamten Handbuches darstellt, sondern auch eine beeindruckende Leistung ist, die bei mancher Kritik im einzelnen alle Anerkennung verdient. Von kleineren, früheren Versuchen abgesehen, geht die erste Sprachraumgliederung der deutschen Dialekte von der Marburger Schule im ersten Drittel unseres Jh.s aus. Sie führte zu der bekannten Dreiteilung von nieder-, mittel- und oberdeutschen Dialektregionen mit jeweils östlichen und westlichen Dialekträumen, so wie es die 1903 bearbeitete, spätere DSA.-Karte 56 („Ferdinand Wredes Einteilungskarte der deutschen Mundarten“) angibt. Die Grundstruktur dieser Einteilung erhält sich auch bei neueren Gliederungsversuchen, sofern diese vom Basisdialekt ausgehen und den historisierenden Charakter nicht verleugnen.

Im Handbuch wird der Versuch einer strukturellen Einteilung auf der Grundlage phonologischer und morphologischer Teilsysteme gewagt. Dabei wird die „diachronische Bezugsbasis“ wichtig, also Protosysteme, auf die sich die rezenten Dialekte beziehen lassen. „In diesem Sinne sind *deutsche Dialekte* solche, die diachron aus deutschen Protosystemen (Althochdeutsch, Altniederdeutsch) hervorgegangen sind ... Mangels eines solchen synchronen Bezugs zur deutschen Schriftsprache scheidet daher das Niederländische und mangels eines diachronen Bezugs zu deutschen Protosystemen das Friesische aus“ (S. 815). Hierbei kommt die historische Eigenständigkeit des Niederdeutschen zu kurz.

⁴ Sprachgeographie: Irrtum oder Forschungsinstrument? In: K.J. Mattheier (Hrsg.), *Aspekte der Dialekttheorie*, Tübingen 1983 (RGL. 46), S. 83–103.

Es ist problematisch, das Altniederdeutsche/Altsächsische mit dem Althochdeutschen zu *deutschen* Protosystemen zusammenfassen, ist der diachrone Bezug hier doch durchaus nicht so parallelisierbar, wie es das Zitat vermuten läßt. Der geschichtlichen Eigenständigkeit des Niederdeutschen wird man auf diese Weise nicht gerecht, dabei ist es gerade sie, die die klare Scheidung zwischen den rezenten niederdeutschen und nichtniederdeutschen Dialekten, die auch bei Zugrundelegung struktureller Kriterien hervortritt (siehe Karte 47.2), erklärt. Überhaupt zeigt es sich, daß sich auch unter Zugrundelegung systembezogener Einteilungen kein völlig anderes Bild von der Lagerung der deutschen Dialektlandschaften zeichnen läßt: das Grundmuster der übergreifenden Nord-Süd-Gliederung und der internen West-Ost-Unterscheidungen bleibt im großen und ganzen erhalten. Es finden sich jedoch nicht wenige Modifikationen von ihm, bes. im Mitteldeutschen und hier vor allem in bezug auf das Hessische, für das nun eine Dreiteilung (Zentral-, Ost-, Nordhessisch) begründet wird.

Bei den Arbeiten an einer Einteilung der deutschen Dialekte tritt das *Verhältnis der Dialektologie zur Sprachgeschichte* wohl am deutlichsten zutage. So wird man auch diesen Zusammenhang in das Zentrum dialektologischer Bemühungen rücken müssen. Das Handbuch nimmt sich dieser Aufgabe in angemessener Weise an.

Die Einteilung der neueren Sprachgeschichte in eine Phase der Schriftsprache (16.–18. Jh.) und eine Phase der Standardsprache (19./20. Jh.) weist bei der bekannten plurizentrischen Herausbildung überregionaler Sprachformen im Deutschen den Dialekten einen wichtigen, andauernden sprachgeschichtlichen Einfluß zu. Denn die unterschiedliche Durchsetzung der Standardsprache bei allgemeiner Geltung einer Schriftsprache erklärt sich nur aus den je spezifischen Diglossieverhältnissen. Dabei unterscheidet sich der deutschsprachige Süden beträchtlich vom Norden. Sprachgeschichte wird auf die Untersuchung (klein-)regionaler Sprachwandelvorgänge nicht verzichten können und ist dann auf dialektologische Zuarbeit angewiesen. Es sollte endlich der Vergangenheit angehören, unter Sprachgeschichte nur die Geschichte einer Sprachform (in der Regel der Standardsprache) zu begreifen, denn „die Dialektologie des Deutschen ist zusammen mit der historischen Grammatik und den systematischen Kriterien einer sprachorientierten Geschichtsschreibung .. ein Grundpfeiler für die Sprachgeschichtsschreibung des Deutschen“ (S.1547). Das so unmißverständlich herausgestellt zu haben, gereicht dem Handbuch zur Ehre.

Es ist bereits angeklungen, daß sich dialektologisches Arbeiten über weite Strecken hin als *Lexikographie* verstanden hat, wir damit den nächsten zentralen Gesichtspunkt festzuhalten haben.

Die romantische Wertschätzung der Volkssprachen (worunter man auch die Dialekte verstand) veranlaßte im 18. Jh. einschlägige Wörterverzeichnisse, vor allem im Norden, wo die Distanz zwischen dem Nieder- und Hochdeutschen am nachhaltigsten erfahren wurde. Die sog. Idiotikographie als eine weitgehend niederdeutsche Angelegenheit gab eigentlich schon die Aufgaben vor: „Registrieren, Inventarisieren und Explizieren semantischer Differenzen zwischen Standardsprache und Dialekt“ (S.711). Diese „Grundmotivation“ läßt Raum

für verschiedene „Typen lexikographischer Ergebnisdarstellung“, die ausführlich und sachkundig von P. Kühn beschrieben werden (S.702–723)⁵.

Dialektologie ist nicht nur Sprachwissenschaft. Dem trägt das Handbuch mit drei Artikeln im Kapitel XV („*Dialekt und Dichtung*“) Rechnung. Zwar verrät mitunter schon die Wortwahl („Dialektdichterei“, S.136), daß dem Dichten im Dialekt nur ein bescheidener Rang eingeräumt wird, es ist überhaupt zu begrüßen, daß man dieses Thema nicht ausgelassen hat. Und die Aufnahme erfolgt nicht ohne theoretische Bemühung. Der von W. Haas verfaßte Artikel zum „Dialekt als Sprache literarischer Werke“ (S.1637–1651) führt mit dem Parallelismus von Text- und Sprachbedeutung einen wichtigen literaturtheoretischen Begriff ein, an dem weite Teile der Dialektliteraturgeschichte sinnvoll behandelt werden können. Somit läßt sich zu Recht die „Geschichte der Mundartliteratur ... auffassen als schrittweise Überwindung des Parallelismus“ (S.1647). Wenn das auch keine grundstürzende Erkenntnis ist, sie hebt sich in ihrer Ausführung wohlthuend ab von wolkigen Aussagen, die es zu diesem Thema im Handbuch eben auch gibt (z. B. die Phrase „um den Dialekt zur Dialektik weiterentwickeln zu können“, S.1660).

Damit soll die Besprechung einiger in meinen Augen zentraler Gesichtspunkte des Handbuchs abgeschlossen werden. Die Form dieses Rezensierens hat wenig Raum gelassen für die Detailkorrektur⁶, wozu in den 1714 Seiten starken Bänden hinreichend Gelegenheit besteht. Auf 120 Seiten habe ich Beanstandungen angemerkt, nur einiges wenige soll zum Abschluß noch vorgestellt werden.

Die Pilotstudie zur generativen Dialektologie (S.361–374) beschränkt sich auf einen kleinen Sprachausschnitt (die Ablautalternation) und ist so kaum, geeignet, von der Praktikabilität und wissenschaftlichen Ergiebigkeit dieser Methode zu überzeugen.

⁵ Eingehender dazu H. Frieberthäuser (Hrsg.), *Lexikographie der Dialekte. Beiträge zu Geschichte, Theorie und Praxis*, Tübingen 1986 (RGL. 59).

⁶ In der Überschrift von Abschnitt 3.3.9. auf S.862 muß es *obersächsisch* heißen.

Die Literaturangabe Wiese 1937 ist in Wiese 1957 zu verändern (S.885 und S.900).

J. Eichhoffs Wortatlas behandelt die deutschen Umgangssprachen (S.1016, 1146, 1395), der Plural ist bedeutungsvoll.

W. Admonis Grammatik trägt den Titel „Der deutsche Sprachbau“, nicht: Satzbau (S.1276).

Die Literaturangabe Lasch 1910 auf S.1467 ist falsch und unvollständig; richtig: Geschichte der Schriftsprache in Berlin bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.

Die Vornamen der Autoren Grosse 1967 (S.689) und Scheuermann 1977 (S.1622) heißen Rudolf bzw. Ulrich (nicht Richard und Peter).

Der Titel des Bandes von Berthold Brügge lautet „Mit Oll Topp bie Kap Huurn un anner Geschichten“ (S.1665).

Die Erwähnung der Arbeit von J. Göschel („Strukturelle und instrumental-phonetische Untersuchungen zur gesprochenen Sprache“, Berlin 1973) im Zusammenhang mit der Sprachinselproblematik, wie von P. Wiesinger auf S. 903 vorgenommen, ist deplaciert; die Arbeit gehört in den Artikel 54, wo es um „Phonologische Vokalsysteme deutscher Dialekte“ geht (dort fehlt diese wichtige Studie ebenso wie die von G. Heike über die „Phonologie der Stadtkölner Mundart“, Marburg 1964).

Die Überschätzung niederländischen Spracheinflusses auf das Märkisch-Brandenburgische (so S. 1064) ist noch immer nicht überwunden, obwohl differenzierende Studien schon vor fast 20 Jahren veröffentlicht worden sind.

Das nd. *sich* als Beweis anzuführen, „daß auch im Niederdeutschen verschobene Formen begegnen“, (S. 1118) ist im Zusammenhang mit der Behandlung der zweiten Lautverschiebung unglücklich und übersieht große zeitliche Unterschiede.

Der Artikel 73 („Verwendungstypen der Tempusformen in den deutschen Dialekten“) ist zu begrenzt, überdies sprachlich fehlerhaft und offensichtlich schlecht redigiert worden; hier hätten die Herausgeber unbedingt eingreifen müssen.

Der Artikel 89 („Die soziolinguistische Problematik der Schichtzuordnung von Dialektsprechern“) wirkt reichlich oberflächlich und erfaßt nur in unzureichender Weise die rezenten Schichtungsversuche in der deutschen Soziolinguistik.

Die Gründung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung steht gerade nicht, wie auf S. 16 behauptet wird, im Zeichen des Sprachpflegegedankens, sondern wie A. Lübben im Geleitwort zum ersten Jahrbuch des Vereins 1875 ausführt, im Interesse wissenschaftlicher Arbeit zur „Erforschung der niederdeutschen Sprache in Literatur und Dialect“.

Die Herausgeber des Handbuchs haben ihren Plan vorab zur Diskussion gestellt⁷. Dabei wurden die Zielstellungen des zu schaffenden Werkes so beschrieben: Theoriebildungen darstellen, methodologische Problemfelder aufzeigen, Arbeitsverfahren für die Forschungspraxis vermitteln, die wichtigsten Forschungsergebnisse zu den deutschen Dialekten zusammenfassen, neuere Forschungsansätze aufgreifen und damit Perspektiven andeuten. Dieses hohe Ziel ist nicht verfehlt worden. Das Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung hat seinen Wert und überzeugt auch diejenigen, die solchen enzyklopädischen Ausarbeitungen skeptisch gegenüberstehen. Ob das Werk freilich so genutzt wird, wie es verdient zur Hand genommen zu werden, von Lernenden und Lehrenden an unseren Universitäten, das bleibt angesichts des Verkaufspreises, der fast nur Bibliotheksanschaffungen zuläßt, doch sehr zweifelhaft.

Eislebener Weg 55,
D-3400 Göttingen

Dieter Stellmacher

⁷ In der „Germanistischen Linguistik“ 1977, H. 1-2, 205-224, und in der „Deutschen Sprache“ 5 (1977) S. 60-73.